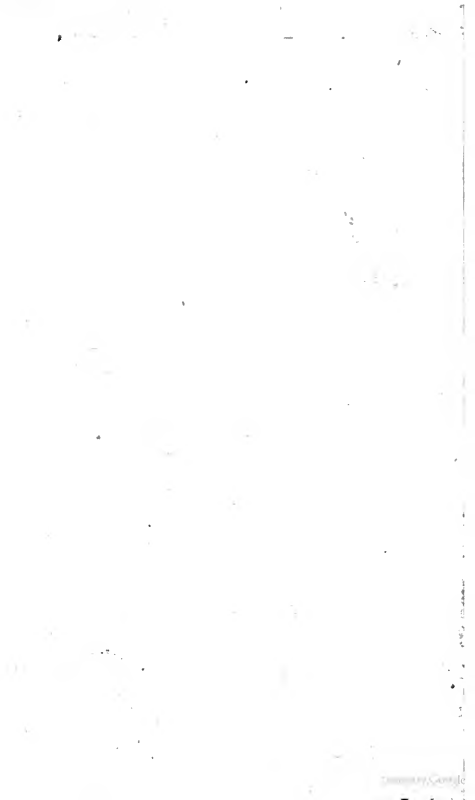
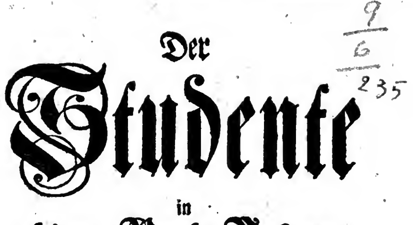




Alexander, Lo Studente
Francfort e Lipsia 1739.





Der Studente

in

seinen Probe Jahren

in

Verschiedenen wahrhaff-
ten Begebenheiten abge-
schildert

und

zum Nutzen auch Belustigung
junger Gemüther vorgestellet

von

Musandern.

Franckfurt und Leipzig.
1739.





Vorrede.

§. 1.

Studenten sind junge Leute, die den freyen Künsten obliegen, und durch Erlernung göttlicher und weltlicher Dinge sich geschickt machen, dem gemeinen Wesen mit der Zeit anständige Dienste zu leisten.

§. 2.

Der Zustand darinnen sie sich befinden, ist so beschaffen, daß man ihn vor vielen andern Lebens-Arten billig rühmen, und wegen vielfacher Glückseeligkeit erheben muß.

§. 3.

Es ist eine bekannte Sache daß sich Studenten über Geld und Gut nicht beschweren dürffen; Die Ge-

wohnheit Ducaten in dem Kuffer zu behalten und aufzuheben / trifft man auch nicht bey ihnen an; Dahero siehet man auch in denen gewöhnlichen Stammbüchern keinen Spruch fleißiger aufgezeichnet stehen / als diesen:

Mens pia, mens hilaris, virtutis & artis amatrix,
Hæ sunt divitiæ, quas Studiosus habet.

Fromm / frölich / tugendsam / den Wissenschaften hold /
Ist der Studenten Guth / ihr bester Schatz und Gold.

§. 4.

Weil nun aber in dergleichen äuserlichen Gütern die wahre Glückseeligkeit des Menschen nicht bestehet; So haben auch Studenten / als welche was höhers vergnügen soll / nicht Ursache / so sorgfältig und kümmerlich darnach zu fragen; Genug / daß sie / noch überall Gelegenheit zu ihrem Unterhalt finden / wenn sie nur was rechtschaffenes und gründliches gelernet haben / nach dem Wahlspruch jenes Römischen Kaysers: Artem qværis alit terra. d. i. Künste und Wissenschafften finden überall ihr Brod.

§. 5.

§. 5.

Das Hauptwerck ihres glückseeligen Lebens aber gründet sich auf die Beruhigung ihrer Gemüther. Plinius schreibt dahero in seinen 19. Brieff des VIII. Buchs nicht uneben von sich: Et gaudium mihi & solatium in litteris: Nihilqve tam lætum, qvod his lætius, nihil tam triste, qvod non per has minus sit triste. d. i. Nichts in der Welt schencket mir mehr Vergnügen und Freude / als das Studiren. Nichts ist so herbe und betrübt / daß nicht durch dasselbe sollte versüsset werden können. Und Muretus gestehet in seiner 16. Rede: Nihil est hominis animo iucundius, qvam discere, d. i. Dem menschlichen Gemüth ist nichts angenehmer / als das Studiren. Und dergleichen Zufriedenheit und Vergnügen hat sich nun ein jeder zu versprechen / der sich dem Studiren auch heut zu Tag gewiedmet hat.

§. 6.

Ich will zu Behauptung meiner Meynung nur dieses eintzige anführen: Ein jeder Mensch hat von Natur einen Trieb und Verlangen / in der Erkäntniß allerhand Wissenschafften zuzunehmen; Ein

jeglicher wünschet das zu wissen/ was ihm bisher verborgen und unbekannt gewesen ist. Weil nun aber ein Studirender sich so wohl von denen lebendigen Lehrmeistern/ als auch von denen todten/ das ist/ aus gründlichen Büchern in denen Wissenschafften unterrichten läst/ und also fast iede Stunde was neues höret und lieset/ so folget unwidersprechlich, daß sein darüber entstehendes Vergnügen gantz ungemein sey, weil auf solche Weise seine natürliche Begierde erfüllet und gesättiget wird.

§. 7.

Ich will mich aber vorietzo um die vielfältigen Arten derer Studirenden nicht bekümmern/ sondern nur so viel gedencken/ daß überhaupt zu einem jeden rechtschaffenen Studenten dreyerley erfordert werde φύσις, μάθησις und ἄσκησις, das heist so viel: Er muß 1) gute natürliche Gaben haben/ daß es ihm weder am Verstand noch am Gedächtniß fehle; Er muß 2) eine gründliche und deutliche Anweisung haben; Er muß sich 3) in öffentlichen und privat Versammlungen fleißig üben/ und durch solche Ubungen unter denen Gelehrten immer mehr und mehr zunehmen.

§. 8.

Daß aber nicht alle und jede, die den Nahmen eines Studenten führen, den Zweck der erwehnten Glückseeligkeit erreichen, das kömmt daher, weil es ihnen meistentheils an einem, oder dem andern von den erzehlten Dingen mangelt.

§. 9.

Bey manchen hat zwar die Natur das ihrige sehr wohl gethan: Der Pursche ist aber nicht fleißig genug; Andere mißbrauchen wohl gar ihre schönen Gaben zu allerhand Leichtfertigkeit und thun ihrem vortreflichen Verstand durch ein unordentliches Leben grossen Schaden.

§. 10.

Und so könnte man fast unzehlich viel Dinge anführen, darinnen sich die Studenten gar offt zu vergehen pflegen. Jedoch es mag solches verspahret seyn, bis auf den nothwendigen Unterricht, welchen ich in gegenwärtigen Blättern angehenden Studenten vor die Augen zu legen mich bemühet, und bereits vor einigen Jahren auf der hohen Schule bey müssigen Neben-Stunden zu Pappier gebracht habe.

§. 11.

Die Gelegenheit dazu sollen allerhand

merckwürdige Begebenheiten an die Hand geben: Dabey ich nur dieses zu erinnern habe, daß die Histörchen alle mit einander erdichtet sind, dahero sich niemand mit Recht beschweren darff, als wenn man ihn durch zu hecheln oder anzustechen gesucht habe.

§. 12.

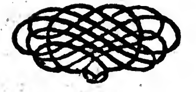
Weil nun die Absicht, die der Verfasser bey Ausfertigung dieser wenigen Bogen gehabt hat, gut und löblich ist; So wird sich auch diese Arbeit hoffentlich bey niemanden eines ungleichen Urtheils zu besorgen haben.

§. 13.

Solte dieses Werckgen seine Liebhaber finden; So dürffte man sich vielleicht entschliessen, mit der Zeit an eine Forsetzung zu gedencken.

Canitz.

Die Larve vom Gesicht des Lasters abzureissen.



Das



Das I. Capitel.

UNter allen Ergötzungen, die sich ein Studente bey angenehmen Frühlingstagen machen kan, verdienet in der That ein Spatziergang nicht die unterste Stelle. Was kan ein von Arbeit ermüdetes Gemüth aufgereimter machen, als ein durch schöne Auen angestellter Spatziergang? Der beständige Abwechsel so vieler Schönheiten, die uns der gütige Schöpfer vor Augen leget, ermundert uns bald zur Bewunderung, bald zur Preisung dieses unendlich weisen Schöpfers. Das Auge bezaubert gleichsam eine buntbemahlte Aue; Das Gehör belustiget ein angenehmer Gesang der lieblichen Vögel; Der Geruch wird bald durch diese, bald durch jene wohlriechende Blume gestärcket. Kurtz, alle Sinnen bekommen durch einen Spatziergang neue Kräfte. Diese angenehme Vorstellung, so vieler Vergnügungen erweckte auch mir das Verlangen daß ich mich bey einer müßigen Stunde entschlossen, einen Spatziergang vorzunehmen. Ich machte mich gantz alleine auf dem Weg, und ehe

ich es noch vermuthete, war ich eine ziemliche Ecke unter vielen erbaulichen Betrachtungen von der Stadt entfernet. Endlich langte ich so gar in einem nah gelegenem Dorf bey der Stadt an. Hier war ich willens wieder umzukehren. Alleine, ein unvermutheter Zufall brachte mich auf andere Gedancken. Ich hörte nemlich ein überaus groses Geschrey vieler Menschen, aus dessen halbgebrochenen Worten ich endlich noch so viel vernehmen konnte, daß sich diese Leute besonders lustig machten. Ich näherte mich dahero immer näher zu ihnen, ohne daß ich noch entscheiden konnte, wer diese Leute wohl seyn müsten. Hilf Himmel! wie erstaunte ich, da ich bey meiner Näherung nichts, als Studenten erblickte. Es waren derselben eine ziemliche Anzahl. Ihre Kleidung hatten sie abgeleget, und unter einer schattigten Linde auf der Erde Platz genommen. Da ich mich nun hinter einen kleinen Gebüsch verbarg, so konnte ich wohl wahrnehmen, daß man sich vermuthlich auf eines andern Unkosten so lustig machen müste. Denn Bier, Taback, Brandewein und unterschiedliche Eßwaaren wurden, nicht zur Nothdurft, sondern zur Verschwendung genossen. Es war alles in Uberfluß da, und was man nicht gleich essen und trincken konnte, das wurde auf die Erde geschmissen und gegossen. Ich wurde immer begieriger das Ende noch mit anzusehen. Es währte nicht lange, so wurde ich meines Wunsches theilhaftig: Denn ich sahe, daß sich einer nach dem andern auf und davon machte, ohne daß ich bemerckte, daß sie etwas bezahlten. Einige gien-

giengen nicht weit von mir vorbey, von welchen ich folgende Worte hörte: Nicht wahr, Brüdergen, heute haben wir einen rechten guten Tag gehabt; Die Füchße mögen sehen, wie sie die Zeche bezahlen; So muß man die Füchße prellen. Nun wußte ich wohl, daß man durch diese Füchße einige neuangehende Studenten verstunde, welchen man diesen Ehrentitel beyzulegen pflegte; Ich konnte aber diese sogenannten Füchße nicht zu Gesichte bekommen. Jedoch, auch hierinnen wurde meine Begierde gestillet. Denn nachdem sich die grosse Anzahl verringert hatte; so kam der Wirth und machte Rechnung. Keiner hatte Lust etwas zu zahlen; Bis endlich zwey junge Pürschgen herbey gebracht wurden, an welche man den Wirth anwieß. Sie waren auch sogleich zur Bezahlung willig; Nachdem sie aber vernommen, daß der Wirth die gantze Rechnung von ihnen bezahlt haben wollte: So fiengen sie an etwas stutzig zu werden. Sie gaben vor, die Gesellschafft wäre ja starck genug gewesen, warum denn nur sie die gantze Rechnung bezahlen sollten. Der Wirth versetzte, er wäre an sie gewiesen, sie müsten bezahlen. Hierüber geriethen sie mit dem Wirth in einen verdrießlichen Wortwechsel. Etliche Studenten, die treflich mit geschmauset hatten, kamen bald darzu. An statt, daß diese zwey junge Herren einen Beystand von ihnen hofften, musten sie das Gegentheil erfahren. Was giebts, was giebts, fragte ein jeder so gleich? Hierauf wollten ihnen diese lieben Herren ihre Noth klagen. Man hörte sie aber nicht an, sondern ein jeder sagte; ja, ja,

ihr

ihr müßt bezahlen. Da sie sich nun dieses weigerten; So entstunde zwischen ihnen ein heftiger Streit, welcher aber, damit ich es kurtz mache, dahinaus lief, daß diese zwey Füchße, wie man sie nennte, nicht nur heßlich herunter gemachet, sondern so gar mit derben Prügeln zur Bezahlung aufgemuntert wurden. Da sie nun nicht so viel Geld bey sich hatten, so giengen die übrigen Studenten davon, und die Herren Füchße wurden von dem Wirth gleichsam in Arrest genommen, bis sie bezahlet haben würden. Bis hieher habe ich diese Sache mit angesehen. Ich suchte meinen Weg, wo ich hergekommen war. Unterwegs machte ich hierüber meine Betrachtungen. Bald beklagte ich bey mir selbst diese so übel zu gerichtete Herren, bald dachte ich, es ist ihnen Recht geschehen, warum haben sie sich nicht besser vorgesehen. Hierauf bemerckte ich, nach meiner Einsicht einen Hauptfehler, woher öfters einige junge Leute sich viel Schaden zuziehen. Es wollen nemlich gar zu viele schon fliegen, ehe sie Federn bekommen haben. Die niedrigen Schulen verlassen sie vor der Zeit, und eilen zu ihrem Unglück auf die hohen Schulen. Diesen Gedancken hieng ich hernach noch ferner nach. Ich bemerckte, daß die Schüler meistentheils von einer schrecklichen Eigenliebe sich betrügen lassen, und sich gemeiniglich mehr zutrauen, als sie in der würcklichen That verrichten können. Sie wollen vor der Zeit etwas Rechtes seyn und schon Gelehrte heissen, da sie doch nicht einmahl verstehen, was gründliche und rechtschaffene Gelehrsamkeit in ihrem weitläufftigen Circul in sich fasse.

In

In einem dergleichen närrischen Wahn steckte auch Philarto, der auf einer sonst gar berühmten Schule etliche Jahre gewesen und sich der Unterweisung treuer und redlicher Lehrer bedienet hatte. Weil er aber etliche mahl von dem gantzen Hauffen, vielleicht mehr zu seiner Ermunterung, als zu Belohnung seiner Verdienste treflich war heraus gestrichen worden: So dachte nunmehr das Pürschgen, er müste nothwendig alle Künste beysammen haben. Wenn er an gute Freunde einen Brieff stellete, so nennte er sich schon einen Candidaten der Gottesgelahrheit, da doch der gute Mensch noch nicht die ersten Buchstaben in dieser Wissenschafft begriffen hatte. Den Mantel hieng er auf eine Achsel, damit die eingebildete Gelehrsamkeit durch die andere desto besser hervor gucken könte; Und wenn er kaum 15. Schritte vor das Thor zu spatzieren Erlaubnüß kriegte, so müste gleich ein groser Haudegen an die Seite gehänget werden, damit man doch sehen mögte, Philarto könne schon alleine einen Degen tragen, ob er schon ziemlich daran zu schleppen hatte. Er sahe sich immer um ob auch iemand auf ihn sähe, wie schön ihm doch der Degen anstünde. Und dergleichen Schwachheiten begieng er mehr, welche bey denjenigen gar gemein sind, die in ihren jungen Jahren bereits einen General-Superintendenten im Leibe haben, zuletzt aber, wenn es zum Treffen kömmt, einen geringen Dorff-Pfarrer um die Substitution mit tausend guten Worten ansprechen müssen.

Sein gröster Fehler, der von der unzeitigen Eigenliebe her kam, war, daß er sich auf die hohe Schule sehnte, da ihn doch seine Lehrer dazu noch nicht vor tüchtig erkennen wolten. Die Schul-Wissenschaften waren ihm zu geringe, und zudem so wolte er sich nunmehr in eine solche Freyheit setzen, da niemand etwas bey ihm wegen bequemer Einrichtung seines Lebenswandels zu erinnern sich unterstehen dürffte.

Der Rector selbiges Ortes, der gar ein verständiger und kluger Mann war, erhielte davon Nachricht, und weil er doch von dem Thun seiner anvertrauten Schüler Rechenschafft zu geben hatte, so nahm er unsern Philarto vor sich, und redete ihm auf das beweglichste zu, er solte doch seinen Vorsatz ändern, wofern er sich nicht selbst im Lichte stehen und an seiner Wohlfarth Schaden leiden wolte. Er stellte ihm die Gefahr vor, darein diejenigen geriethen, die fliegen wolten, wenn ihm noch keine Federn gewachsen wären, er führte ihm das bekandte Schrüchwort fleißig zu Gemüthe: Multi ad eruditionem pervenissent, nisi se jam pervenisse putassent, d. i. **Viele würden etwas rechtschaffenes gelernet haben, wenn sie sich nicht eingebildet hätten, daß sie schon alles wißten.** Er stellte ihm den bescheidenen Sinn des alten **Socratis** vor, der bey seiner grossen Weißheit sich dennoch die Worte zu seinem Wahlspruch erwählet hatte: Hoc scio, quod nihil scio, d. i. **daß weiß ich am besten, daß ich nichts wisse.** Jedoch, da sich **Philarto** auf keine Weise rathen ließ, sondern

dern vielmehr bey dem einmahl gefaßten Vorsatz blieb, so trug der Rector Bedencken, sich deßwegen weiter zu bemühen, weil es sonst das Ansehen hätte gewinnen mögen, als wenn er etwan seinen eigenen Vortheil darunter suchte und nur deßwegen die academische Reise wiederrathen wolte.

Ich will also den guten Philarto immer reisen lassen und ihn auf der hohen Schule schon wieder antreffen, vorhero aber will ich diese Regel hieher setzen, die sich alle, so sich dem Studiren gewiedmet haben und noch auf den Schul-Bäncken sitzen mögen lassen anbefohlen seyn: **Lasset euch nicht zu zeitig Universitäts-Gedancken einkommen.** Man muß aber keinesweges einen bösen Weg fliehen, und einen ebenfalls schlimmern davor erwählen. Denn wer auf niedrigen Schulen alt werden wolte, der würde es auch nicht treffen. Es ist aber doch unstreitig wahr, daß die jungen Vögel, die ein wenig lange im Neste bleiben, besser fort kommen, als diejenigen, die sich allzuzeitig ausmachen. Also hüte man sich ja, daß man nicht zu frühzeitig nach der academischen Lufft schnappe, man habe sich denn zuvor in den schönen Wissenschafften feste gesetzt und einen guten Grund also gelegt, auf welchen sich hernach ein fester Bau der wahren Weißheit aufführen läßt.

Ich läugne nicht, es können viel Exempel angeführet werden von solchen Leuten, die sich schon im 14. oder 15. Jahr unterstanden haben die Stunden der öffentlichen Lehrer auf hohen Schulen zubesu-

besuchen, und die auch dabey so hoch gestiegen sind, daß man sie in der gelehrten Welt des grösten Ruhms würdig schätzen und vor rechte Wunderwercke der Natur mußte gelten lassen. Wie denn nur eines und das andere anzuführen, von Nicolao Frischlino, der wegen seiner Wissenschaften einen unsterblichen Nahmen hat, nicht unbekannt ist, daß er im 15. Jahre auf die Universität gezogen und im 21. zu Tübingen öffentlicher Lehrer worden. Scaliger den der gelehrte Heinsius Abyssum eruditionis, scientiarum mare, solem Doctorum, Genus Deorum, maximum naturæ opus d. i. **einen nie erforschlichen Grund der Gelehrsamkeit, ein rechtes Meer der Wissenschaften, eine Sonne unter den Gelehrten, einen ächten Götter Sohn, und ein wichtiges Werck der Natur** zu nennen pflegte, war im 18. Jahr so weit gekommen, daß ihm Turnebus, ein nichts weniger berühmter Mann, den Nahmen Portentosi juvenis, **eines bewunderwürdigens Jünglings**, gab, und Hugo Grotius hatte in seiner Jugend so viel Geschicklichkeit besessen, daß er schon im 19. Jahr in Gesandschafften konnte gebrauchet werden. Alleine, das waren alle Leute, die recht auserordentliche glückliche Gaben hatten und die eine gantz ungemeine Lust zum studiren von sich spühren liessen. Weil nun dergleichen nicht viel in der Welt gefunden werden, so können auch ihrer wenig sich so zeitig zu hohen Künsten und Wissenschafften anführen lassen. Und gewiß, wer die Universität besucht, ehe er auf der Schule was gründliches gethan hat, der kan unmöglich zu rechte

kom-

kommen. Wie will er die Erklärungen derer öffentlichen Lehrer verstehen, wenn er der lateinischen Sprache nicht kundig ist? wie will er in der Philosophie glücklich fortkommen, wenn er nicht zum wenigsten einen Vorschmack von der also genannten Philosophia prima, ich meyne die **Logik** und **Metaphysik** auf die hohe Schul mitbringt. Und weil im übrigen auf den niedrigen Schulen meistentheils nur Gedächtniß Dinge getrieben werden, auf den Hohen aber der Verstand hauptsächlich ausgebessert wird: so ist es am rathsamsten, man bringe die Jugend-Jahre, als in welchen das Gedächtniß die besten Kräfte hat, auf den niedrigen Schulen zu, und eile nicht allzugeschwinde auf die Universität, denn dieselbe erfodert einen guten Verstand, **der aber**, wie das bekannte Sprüchwort lautet, **vor den Jahren nicht zu kommen pfleget.**

Das II. Capitel.

Hilarto folgte seinem eignen Sinn, und machte sich also auf den Weg, mit dem Vorsatz, einen Ort zu besuchen, da in allen Wissenschaften vortrefliche Männer waren, und da die **Musen** gleichsam ihren Wohn-Platz genommen hatten. Als er nun vor dem Thor dieser berühmten Stadt ankam, so ließ er den Kutscher stille halten, er suchte die Puder-Büchse und das Schuhbürstgen hervor, sich damit wohl zu putzen. Denn er gedachte, es würde alles in die Fenster fallen und auf ihn sehen, die Universität und der

Rath der Bürgerschafft würde gleich etliche Männer abschicken, und ihn bewillkommen lassen. Aber wie betrog sich der arme Tropf, und o wie sehr verdroß es ihm, als er gewahr wurde, daß auch keine Seele auf ihn zusehen verlangte.

Denn allen aber ungeachtet ließ er gleichwohl seinen hoffärtigen Geist nicht fallen, er gieng auf der Gasse, als wenn ihm die Strasse wolte zu enge werden; wenn er in ein Collegium kam, so machte er gegen andere Studenten verächtliche Minen, er ließ es auch an seinem Urtheil über diesen und jenen nicht ermangeln, wenn etwan iemand einen Schnitzer begieng, so wolte er durch sein hönisches Lachen gleichsam andeuten, daß ers viel besser hätte machen wollen, wenn es an ihn gekommen wäre. Und gleichwie insgemein junge Studentchen denen neugeworbenen Soldaten gleich seyn, die eine Parade machen, als wenn sie allen die Hälse brechen wolten: Also führte sich auch Philarto ziemlich verwegen auf, er sahe immer gar böse aus, ob er gleich einen sehr frommen Degen an der Seiten führete.

Nun mangelte es zwar an alten Studenten nicht, die sich über das Naseweise Pürschgen treflich beschwerten und ihm gern das Maul gewischet hätten. Weil sie aber hierzu keine bequeme Gelegenheit funden, so versuchten sie, ob sie ihn nicht auf andere Weise zu Verstand bringen könten. Zu dem Ende verfertigte einer von denselben ein Liedgen, welches hernach von einer grossen Gesellschaft bey eröffneten Fenstern abgesungen wurde, als Philarto gleich mit spanischen Schritten vorbey gieng.

Beym

Beym Schlapperment, wie stinckts nach
Seht, seht Philarto blutet sehr, (Füchsen,
Und gleichwohl dencket er nicht mehr
Bey diesem widrigen Gelücke
An seinen Schüler-Stand zurücke,
Beym Schlapperment, wie stinckts nach 2c.

Komm her, Philarto, lerne Sitten,
Du hast die Zeit wohl angewandt,
Denn weil vielleicht auf deiner Hand
Noch Schwielen von der Ruthe stehen,
So muß das Großthun dir vergehen
Komm her, Philarto, lerne Sitten.

Man wird dir ehsts die Nase wischen,
Denn wilst du ein Studente seyn,
So stelle deinen Hochmuth ein,
Du must nicht über alles lachen,
Was andre brave Pursche machen,
Sonst wird man dir die Nase wischen.

Philarto hörte mit Maul, Nasen und Ohren, und wuste nicht, wo das Ding hinaus wolte, er durffte aber, weil man ihm sonst hätte übel begegnen mögen, kein Wörtgen dazu sagen. Und ich glaube auch er würde in der Meynung, es wäre nicht so böse gewest, das gantze Werck in Vergessenheit gestellt haben, wenn nicht die folgende Tage das Lied von denen Studenten-Jungen, die es etwan erschnappet hatten, auf öffentlicher Gasse wiederholet und zu seiner grösten Beschimpffung in der gantzen Stadt wäre bekannt gemacht worden. Da fieng dem armen Philarto erst recht an bange zu wer-

den, weil er bey seiner starcken Einbildung dergleichen Beschimpffung unmöglich vertragen konnte. Am besten wäre es gewest, Philarto hätte eher an die Beobachtung der Regel gedacht, die ich allen jungen Studenten zu einer Erinnerung hieher setzen will: **Bilde dir nicht mehr ein, als andere, die doch deines gleichen seyn, das heist: Bezeige dich gegen einen jeden freundlich, erweise allen ersinnliche Höfligkeit und verachte niemanden, wenn er auch gleich an Gemüths-Leibes- und Glücks-Gaben niedriger und geringer, als du, seyn solte.**

Und gewiß, diese Regel scheinet hauptsächlich nöthig einem Menschen, der auf Universitäten wohl und ruhig leben will, ob ich gleich nicht läugne, daß sie auch insgemein vor einen jeglichen gehört, er mag in einem Stande leben, worinnen er immer will. Unter dem Hauffen der Studenten giebt es viel zancksüchtige Gemüther, die vom Balgen und Schlagen ein Handwerck machen, und die man gleich in den Harnisch jagen kan, wenn man sie nur ein wenig sauer ansieht. Will also einer Friede haben, und keinen liederlichen Händeln Gelegenheit geben, so thut er am besten, er begegnet einem jeden ehrerbiethig und verehret ihn mit Worten und mit der That so sehr, als es nur immer möglich ist. Denn kan ich meinen ärgsten Feind durch freundliche Minen und holdselige Geberden überwinden und ihn bewegen, daß er nunmehr an statt das Hasses mich seiner Liebe und Gewogenheit geniessen läßt: So kan ich ja auch wohl durch Höflichkeit und Leutseeligkeit mich in das Wohlwollen

derjenigen setzen, die weder Gutes noch Böses wider mich im Schilde führen. Die gröste Feindschafft und die meisten Händel, die auf hohen Schulen vorgehen, und darüber mancher wohl gar seine gantze Wohlfahrt verlieret, kommen daher, daß bisweilen einer sich mehr, als der andere zu seyn düncket. Wer nun also ruhig studiren und vergnügt schlaffen will, der hüte sich, daß er in dem Hauffen so vieler und wunderlicher Köpffe sich mit pralen und großthun nicht vergehe. Man muß sich aber auch nicht allzugemein machen, sonst verlieret man sein Ansehen, und da heist es: Nimia familiaritas parit contemtum. d. i. **die allzugrosse Gemeinschafft bringet Verachtung.** Inzwischen muß man seine Ernsthaftigkeit so einrichten, daß dabey allezeit ein liebreiches und verträgliches Gemüthe gezeiget wird. **Plinius** erörtert die gantze Sache gar schön, wenn er in dem 21. Brief des 8. Buches also schreibet: Ut in vita sic in studiis pulcherrimum & humanissimum existimo, severitatem commitatemque miscere. d. i. **Ich halte davor, daß so wohl in unsern gantzen Leben, als auch ins besondere bey dem Studiren die Ernsthaftigkeit mit einer angenehmen Freundlichkeit zu vermischen sey.** Mit einem Wort: wer ruhig leben und sein studiren gehörig abwarten will, der nehme sich in acht, daß nicht etwan eine äuserliche Unruhe, Zanck u. Verdrießlichkeit daran hindere; Und wer diesem Letzten auf alle Arth und Weise zu entgehen verlanget, der mache sich durch keine närrische Einbildung verhaßt, sondern er suche vielmehr durch Leutseeligkeit und Höfligkeit die Gemü-

ther derer Menschen sich verbindlich zu machen und an sich zu ziehen.

Das III. Capitel.

Noch was sollte nun Philarto machen? Die erdultete Schmach hatte ihm ziemlich wehe gethan, und es war auch bereits so weit gekommen, daß, wenn er nur einen Fuß auf die Gasse setzte, die Leute auf ihn mit Fingern wiesen. Den Verfasser des Liedgens, der ihm war eröffnet worden, vor Gericht ordentlicher Weise zu belangen, trug er Bedencken, denn man hatte ihm in der kurtzen Zeit seines academischen Lebens den bösen Satz bereits beygebracht, es sey nicht Pursche-Manier, sich auf solche Art an seinen Widersachern zu rächen; An ihn vergreiffen wolte er sich auch nicht, weil er nicht allzuviel Hertz, jener aber einen grossen Anhang, hatte. Jedoch, damit er gleichwohl seine Ehre einiger massen vertheidigen könnte, so suchte er Bekanntschafft mit etlichen andern Studenten, die man damahls Renommisten zu nennen pflegte, er trug ihnen die Sache vor und bath sie, sie möchten sich selbige lassen anbefohlen seyn, und diejenigen, so ihn beleydiget hätten, bey Gelegenheit ein wenig abschmieren, er versprach auch davor die gehörige Erkenntlichkeit und Danckbarkeit nicht zu vergessen. Nun war es denen gedachten Renommisten um den ehrlichen Philarto nicht zu thun, sie mochten sich auch in fremde Händel nicht einlassen, weil es ihnen sonst von denjenigen, die von der Relegation fleißig zu schwatzen gewohnt sind, gar übel hätte mögen beloh-

lohnet werden. Jedoch, weil sie den neugebackenen Studenten um die Mutter Pfennigen zu betrågen und mit ihm eine Zeitlang zu schmausen suchten, so versprachen sie, sie wolten keinen Fleiß ermangeln lassen, Philarten zu einen braven Kerl zu machen, und seinen Feinden die Mäuler nachdrücklich zustopffen. Wer hatte nun mehr Hertz im Leibe als Philarto, der sich auf den tapffer Beystand seiner Herren Collegen, der Einbildung nach, verlassen durffte? Wer nur ein wenig an ihm anstieß, den solte dieser und jener holen, und wer ihm künfftig seinem Stand nach nicht alle nur ersinnliche Ehrenbezeigung erweisen würde, den wolte er gleich in Stücken zerhauen. Allein der gute Mensch befand sich in kurtzen so betrogen, daß er seinen begangenen Irrthum tausendmahl zu bereuen anfieng. Er muste einen Schmauß nach den andern geben, und weil seine Bekanntschafft mit liederlichen Gesellen immer grösser wurde, so kriegte er auch täglich mehr Besuch, da dorffte es niemahls an den besten Bier, Taback, Pfeiffen und dergleichen Studenten-Confecte fehlen, und wenn sich die lieben Herrn Brüder besoffen hatten, so schlugen sie dem Wirth Fenster und Ofen ein, daß also Philarto stets was Neues zu bezahlen kriegte. Bald borgten sie ihm Bücher, bald Kleider, bald sonst was anders ab, davon er aber Zeit seines Lebens nichts wieder zu Gesichte bekommen hat. Mit einem Wort: Sie hatten ihn in kurtzen den Beutel so gefeget, daß er im Kopffe kratzte und wegen Mangel des Geldes und gehäuften Schulden keinen Rath wuste. Ja, als er gedachte, nun würde es über seine Feinde her-

gehen, so war niemand verhanden, der Philarten in guten Ruff wiederum zu bringen sich bemühet hätte. Wenn ich damahls mit ihm wäre bekannt gewesen, so würde ich ihm ohnfehlbar die recht güldenen Worte aus dem *Seneca* über seine Thür geschrieben haben: Multorum conversatio est inimica, daraus diese Regel fliest: **Laß dich auf der Universität in keine weitläufftige Gesellschaft und Bekanntschafft ein.**

Und gewiß, der thut wohl und klug, wer sich nur etliche wenige Freunde aussucht, mit denen er sich dann und wann auf eine zuläßige Art ergötzet und durch gute und gelehrte Unterredungen erbauet, im übrigen aber es allemahl abschlägt, wenn er zu solchen Gesellschaften eingeladen wird, da man allzu bekannt zu werden, Gelegenheit antrifft. Denn es sey doch wie ihm sey, es mag die Gesellschaft, wenn sie allzuweitläufftig gerathen will, aus rechtschaffenen und erbaren Leuten bestehen, oder aber aus liederlichen und leichtfertigen Gesellen, so kan auf keiner Seite etwas Gutes davon gehoffet werden. Lebt man gleich mit feinen Studenten in Bekanntschafft, daß man zum öftern von ihnen besuchet wird, und auch hinwiederum gegen-Besuch abstatten muß, so bleibt es doch bey den gemeinen Ausspruch: Amici sunt fures temporis, d. i. **Gute Freunde pflegen uns die Zeit zu stehlen.** Da wird vielmahl eine Stunde, darinnen man was gründliches zu thun wäre fähig gewest, zu einen Spatziergang, oder zu sonst etwas, angewendet, dadurch man nichts als eine unnöthige und zuweilen schädliche Ruhe gewonnen hat. Zudem so ist

bey

bey den Sittenlehrern noch die Frage, ob rechte Freundschaft unter vielen bestehen könne? Ich will selbige vorietzo eben nicht weitläufftig erörtern, aber nur so viel gedencken, daß es sehr schwer zugehe, wenn die Vertrauligkeit, dazu sich mancherley und viele Gemüther verbunden haben, in beständigen Flor und Wachsthum verbleiben soll. Sind aber diejenigen, die man unter seine vertrauten Freunde rechnet, Sauff- und Schmauß-Brüder, die den lieben GOtt den Tag abstehlen, und in allerhand wollüstigen Uppigkeiten ihr bestes Vergnügen suchen, dabey aber an das, was Gelehrsamkeit heisset, wenig oder gar nicht gedencken, so kan auch dergleichen Umgang das edelste Gemüthe verführen, wie etwan eine Kohle die andere glüend macht, oder wie ein räutig Schaaf die gantze Herde ansteckt. Der nicht unbekannte Vers hat seine Richtigkeit: Corrumpunt mores consortia parva malorum, **Ein böser Umgang verderbet gute Sitten.** Es ist im übrigen zwar nicht ohne, wenn man mit gelehrten Leuten umgehet und ihre Gesellschaft ie öffter ie lieber geniesen kan: So wird durch ihre gründliche Unterredungen mancher Nutzen gestiftet; Dahero Hildebrand in den 1. Brief seines ersten Hundert nicht unrecht geurtheilet hat, wenn er hievon also geschrieben: Cum viris bonis frequenter esse, eorum uti consiliis, frui solatiis, erudiri colloquiis, in aliqua felicitatis parte pono, d. i. **Ich halte es vor ein Stück der Glückseeligkeit, wenn man mit gelehrten Leuten öffters umgehen, ihres Raths sich bedienen, ihres Trosts geniesen, und aus ihren Unterredungen klüger**

gemacht werden kan. Aber hieraus folget meines Erachtens noch nicht, daß man sich deswegen mit allzuvielen Leuten in eine Freundschaft einlassen solle. Denn verlange ich meine Studia hochzubringen, darinnen täglich zu wachsen und mit gutem Rath unterstützt zu werden, so darff ich nur die Bücher aufschlagen, wenn ich in der Einsamkeit zu Hause sitze, die mir als todte Lehrmeister die gewünschte Nachricht geben können. Also ist der beste Rath, man entschlage sich weitläufftiger Gesellschaft. Will man aber bey einer erbarn Gesellschaft gleichwohl zu weilen sich ergötzen, so suche man dieselbe an einem Ort, da die Zusammenkünfte mäßig sind, und aus keiner allzustarcken Versammlung bestehen.

Das IV. Capitel.

Philarto steckte bey seinem so widrigen Zustand in großen Sorgen, daß er auch nicht wuste, wie er sich rathen und helffen solte. Einmahl war er in die äuserste Verachtung gerathen; und gleichwie es gewiß allezeit schwer ist, seine gefallene Ehre wiederum auf guten Fuß zu bringen, also sahe auch jener kein Mittel, aus dem Labyrinth mit Manier heraus zu kommen. Es ist zwar nicht ohne, Philarto hätte am klügsten gethan, wenn er seine Studia fleißig abgewartet, eingezogen und bescheiden gelebet, und sich im übrigen um andere Leute gar nicht mehr bekümmert hätte. Denn ist die Ehre eine Tochter der Tugend, so folget unwidersprechlich, daß der die allerbeste Gelegenheit sich in guten Ruf zu setzen in Händen hat,

wer

wer sich gegen einen iedweden erbar aufzuführen bemühet ist; Allein weil Philarto dem Ehrgeitz, als seiner Haupt-Neigung allzu sehr ergeben war, so konnte er nicht leiden, daß derselbe durch Verleumbdung, Verachtung und andere dergleichen Beleidigungen gekräncket wurde. Er schloß bey seinen verwirreten Gedancken sich in sein Stübgen ein, und ließ sich etliche Wochen nach einander weder auf der Gasse noch in Collegiis sehen. Inzwischen aber wurde er zu unterschiedenen mahlen von einem alten Magister besucht, der sein Landsmann war und sich lange Zeit auf der Universität aufgehalten hatte. Denselben entdeckete er einiger massen sein Anliegen, weil er hofte, ein alter Academicus könnte ihm, vermöge seiner Erfahrung, hierbey den besten Trost schaffen. Der Magister wendete zwar Anfangs vor: Philarto würde seines Rathes vielleicht nicht nöthig haben, sondern vielmehr schon selber allzuviel verstehen, wie er seinen Universitäts-Lauff klug abmessen und einrichten solle. Weil aber endlich Philarto inständig um nützlichen Rath anhielt, so entdeckete er seine Meynung, welche kürtzlich darinne bestund: Es ist zwar nicht ohne, sagte er, die Herren Studenten pflegen über ihre Ehre und Ansehen gar genau zu halten, absonderlich aber muß sich derjenige seiner Ehre niemanden lassen zu nahe kommen, der sein bestes Vergnügen meistentheils in einer guten Gesellschaft zu suchen sich angewöhnet hat; Man muß aber auch dieses dabey beobachten, daß die Ehre eines ehrlichen und rechtschaffenen Menschen nicht eben von der Meinung etlicher liederlicher Pursche her-

herkomme, und daß deßwegen einer nicht bald vor nichtswürdig zu achten ist, weil ihn etwan unterschiedene andere leichtfertige Vögel davor ausgegeben haben. Nun ist zwar, fuhr der Magister weiter fort, die Ungelegenheit, die sie betroffen, mir nach allen und ieden Umständen nicht bekannt, ich verlange auch mich davon vorietzo aus einer unnöthigen und vielleicht tadelhaften Neugierigkeit nicht unterrichten zu lassen. Allein so viel kan ich nicht verschweigen, die Sache sey beschaffen, wie sie immer wolle, so dächte ich, man würde sie künfftig schon zu frieden lassen, wenn sie still und eingezogen vor sich lebten, einem ieden die gebührende Ehrerbietung nicht schuldig blieben, aller Gesellschafft sich eine Zeitlang enthielten und im übrigen sich anstellten als wenn ihnen nichts unrechtes wiederfahren wäre; auf solche Weise, meynte er, wird man der Lappalien, die sich zugetragen haben, schon vergessen. **Philarte** liesse sich alles gar wohl gefallen und er würde auch vielleicht sich nach diesem ertheilten Rathe gerichtet haben, wenn nicht unvermuthet ein Brief angekommen wäre, den ihm einer von seinen nähesten Bluts-Freunden geschrieben hatte, und darinnen ihm etwas anders in acht zu nehmen vorgeleget hätte.

Man hatte nemlich in seinem Vaterland von seiner üblen Aufführung eines und das andere gehöret, und ohne Zweifel, wie es insgemein zu ergehen pflegt, noch mehr dazu gelogen, dahero kamen seine Freunde, welches alles gar wackere Leute waren, auf die Gedancken, **Philarten** würde wohl nicht besser können gerathen werden, als wenn man

ihn auf eine andere Universität schickete, allwo er vielleicht nach den gemeinen Sprüchworte: Piscator ictus sapit, ein gebrenntes Kind fürchtet Feuer, nach vorher empfundenen Ubel nunmehr klüger und gescheuter sich zu bezeigen lernen würde. Die Zeitung war Philarten gar angenehm, absonderlich deswegen, weil die Versicherung wegen guter Wechsel, die künfftig bey erfolgtem Wohlverhalten nicht aussenbleiben sollen, zugleich mit kam. Und daß ich mit wenigen alles sage: Er packte sein Bündchen zusammen, nahm bey seinen vertrautesten Freunden Abschied und machte sich also auf den Weg.

Ich mag vorietzo nicht untersuchen, ob Philarto Ursach genug gehabt, die bisher genossene Academische Lufft mit einer andern deswegen zu verwechseln, weil ihm etliche gehäßige einige Feindschafft erwiesen hatten; aber so viel muß ich doch bey dieser Gelegenheit zu einer guten Erinnerung hieher setzen: Ein Student soll ohne dringende Ursache nicht so bald von einer Universität auf die andere ziehen. Die Knaben auf Schulen wissen, was die Worte zu bedeuten haben: Lapis sæpe revolutus non obducitur musco, d. i. Ein Stein, den man ofte fortwältzet, wird mit keinen Rasen leichte überzogen; Ein Baum, der immer von einem Orte zum andern getragen und befördet wird, leidet Schaden und Hinderniß an seinem Wachsthum. Und gleichwie man insgemein bey allen natürlichen Cörpern einiges Unheil besorgen muß, in so weit dieselben einer Veränderung unterworffen seyn; also heist es absonderlich bey einem

nem jungen Menschen auch in dergleichen Abwechselungen derer Oerter. Omnis mutatio est periculosa, d. i. **alle Veränderung ist schädlich.** Zum Exempel: Ich fasse den Entschluß eine Stadt zu verlassen, weil ich auf solche Weise vielen feindseeligen und widerwärtigen Gemüthern zu entgehen gedencke; Der Schluß ist nicht zu tadeln, aber inzwischen stehet es dahin, ob ich an den Orte, dahin ich mein Absehen gerichtet habe, nicht eben so viel, ja wohl noch mehr, Leute antreffe, die mich zu verfolgen und mir allerhand Leydes anzuthun sich bemühen dürfften. Und was das vornehmste ist, so weiß fast ein iedweder, daß es absonderlich von den Gelehrten heist: Quot capita, tot sensus, d. i. **so viel Köpfe so viel Sinne.** Ein ieglicher hat, was insonderheit die Philosophischen Wissenschaften anlanget, seine eigene Lehrsätze. Lebt nun ein Student auf einer hohen Schul nicht allzulange, so kan er auch seiner Lehrer Meynungen in keinem Stücke recht gründlich und vollkommen fassen. Suchet er hierauf andere Universitäten, so wird er in seinem gelehrten Lauff gewiß mit grossen Schaden gehindert, wenn er andere und zwar seinen bisherigen Lehrern entgegen gesetzte Sätze höret, und noch nicht von einer so gesetzten Beurtheilungs-Kraft ist, daß er das Falsche von Wahren unterscheiden und dasjenige, was ihm zweifelhaftig vorgeleget wird, beurtheilen und vernünfftig entscheiden kan.

Das V. Capitel.

Hilarto hat eine Reise über sich genommen, die er innerhalb 10. Tagen zum wenigsten nicht vollenden konnte. Weil er aber noch einen

einen andern Studenten, mit dem er auf der Schule vertraut umgegangen war, bey sich hatte, so konte ihm die Zeit nicht lang werden. Unterweges geriethen sie in eine lustige Gesellschaft mit andern jungen Leuten, die neben ihnen auf der Land-Kutsche sassen, und von nichts als lauter losen Händeln zu erzehlen wuste. Philarto und seine Gefehrte sassen gantz stille und vergnügten sich an Zuhören, sie würden auch mit ihrem Geschwätze schlechte Ehre eingeleget haben, wenn sie einem aus der Gesellschafft hätten wollen in die Rede fallen, der vor den andern allen seine Stimme erhob und seinen Lebens-Lauff mit folgenden Umständen erzehlete. Ich, sprach er, kam im 18den Jahr meines Alters auf eine vornehme Universität, da ich Geld genug verstudiret, aber doch dabey gar artige Begebenheiten erlebet habe. Unter andern setzte mir das Frauenzimmer starck zu, und weil sich dieselbigen bey mir, ich weiß nicht in was, verliebten, so war ich allemahl gerne gesehen, wenn ich in einer Gesellschafft war, da sich auch zugleich unterschiedene Mädgen eingefunden hatten. Ich stellte mich anfangs gegen eine iedwede gantz ohne alle Neigung, und ob ich zwar die artigen Seelen zu hassen gar ungewohnet war, so that ich doch als wenn ich Felß und Stein wäre und nicht den geringsten Trieb zum Liebes-Feuer in meinem Hertzen fühlete. Aber wer wolte doch dem lieben Frauenzimmer lange widerstehen, wenn es mit ihren holdseeligen Reden, angenehmen Geberden und sonst anmuthiger Aufführung dem Mannes-Volcke Stricke leget? Ich merckte nach und nach in meinem Geblüte solche

che Flammen, die nicht anders als durch den Genuß einer vollkommenen Gegen-Liebe konnten gedämpffet werden. Zu allem Unglück trug mich meine Neigung zu einer Person, die zwar mit sonderbarer Schönheit gezieret war, dabey aber gar verdrüßliche und argwöhnische Eltern hatte. Sie war mir nicht ungünstig und nachdem ich wohl einen Tag über 10. mahl vor ihrer Thür vorbey spazierte, und iederzeit durch ein ehrerbiethiges Bezeigen mich einzuschmeicheln gedachte, so hatte ich sie so gewöhnt, daß sie fast stets am Fenster lag, woraus ich ihre Gegenliebe zur Genüge abnahm. Nur die Gelegenheit fehlte zu unserer Zusammenkunft, und ich glaube auch, ich würde niemahls wegen ihrer wunderlichen Eltern zu ihr gekommen seyn, wenn ich nicht ihre junge Magd mit einer ansehnlichen Messe bestochen und dadurch bewogen hätte, so wohl vor mich als ihre Jungfer zu sorgen. Weil ich aber meine Ergebenheit nicht alsbald, wie ich wohl wünschte, gegen meinen Abgott mündlich vorstellen konnte, so grif ich zur Feder und beschwerte mich in einem Briefgen über das widrige Glücke, welches mir keine Gelegenheit, meiner anbetenswürdigen Göttin die Hände in tiefster Demuth zu küssen gönnen wollte. Die Antwort wurde auf Vorbitte der gedachten junge Magd bald ausgewürcket, die ich noch hier in meiner Tasche habe und denen Herren allerseits zeigen kan. Ich will auch die hertzbrechende Worte vorlesen:

Mon-

Monſieur.

Iſt es der Ernſt, daß Sie mich Ihrer Hochachtung würdig achten, ſo verſichere, daß deſſen Perſon bey mir bereits in ſolchen Anſehen ſtehet, das nicht kan verbeſſert werden. Unſere Vertraulichkeit ſolte auch bald durch eine erwünſchte Zuſammenkunft vermehret werden, wenn meine wunderlichen Eltern nur nicht durch ihre genaue Aufſicht, der ich gerne wolte entriſſen ſeyn, aller meiner Vergnügung ſich wiederſetzten. Jedoch, vielleicht weiß Uberbringerin dieſes einen Rath, dadurch unſerer beyder Verlangen ein Genügen geſchicht; worauf ich Sie zu hoffen bitte, anbey aber mich zu beharrlichen Wohlwollen beſtens empfehle, die ich bin

Monſieur

Votre Servante

Melinda.

DIe Freude, die ich aus dieſer gütigen Zuſchrift ſchöpffete, war unvergleichlich und weil abſonderlich die junge Magd, die mir das Briefgen überbrachte, verſprach, mich auf den Abend zu ihrer Jungfer gantz ſicher und unvermerckt zu führen, ſo konnte ich mich an meinem glückſeeligen Zuſtand nicht genug ergötzen. Es wurde der Anſchlag nach Wunſch ins Werck geſtellet. Ich fand mich des Abends um zehen Uhr vor den Hauſe ein, und wurde im Finſtern zu derjenigen geführet, nach der ich bishero ſo viel vergebene Seufzer hatte thun müſſen. Die allzu heftige Neigung meiner Liebe verhinderte, daß ich auf viel und zierliche Wortſetzungen nicht dencken konnte. Ich gab aber durch Händedrücken und oft wiederholte Seufzer ſchon zu verſtehen, daß ich an meiner Liebes-Seuche gerne wolte geheilet ſeyn; worauf ich denn in der größten

Zufriedenheit meinen Abschied nahm. Diesen Besuch setzte ich fast alle Tage fort, und ob ich zwar gerne dasjenige, was einen Liebhaber vollkommen ergötzt, zu geniessen wünschte, so versagte mir doch das Mädgen allemahl meine Bitte, sie versicherte aber, daß, wenn sie meiner Beständigkeit und Treue recht überzeugt wäre, sie alsdenn meinen Verlangen nicht länger widerstehen wolte. Als ich nun auf solche Weise immer mit der angenehmen **Melinda** bekannter wurde, und dieser Freundschaft fast ein halbes Jahr getrieben hatte, so entschloß ich mich, daß ich entweder mich nach was neuen umsehen, oder mich ja rechtschaffen und völlig an den bisher gebrandten Liebes Feuer wärmen wolte. Das letztere versuchte ich zu erst, und weil die junge Magd des gedachten Frauenzimmers sich gerne Gelder in die Hände zahlen ließ, so versprach ich ihr eine vortrefliche Vergeltung, wenn sie mich des Nachts in ihrer Jungfer Schlaf-Kammer leiten wolte, ich versicherte sie auch, daß ich bey **Melinden** mir alles zu verantworten getrauete. Was geschah! Das Zumuthen ward angenommen, und daß ich die Herren mit meiner Erzehlung nicht zu lange aufhalte, so sage ich nur so viel, ich traf die Nacht darauf **Melinden** in ihren Bettgen an, und weil ich meinte, daß das liebe Kind nicht so leichte erwachen würde, so brauchte ich mich unterschiedener Freyheit, ich küste und leckte sie, worüber sie aber erschrack und mit vollem Halse zu schreyen anfieng. Alleine, nachdem ich mich gemeldet und gebethen hatte zu schweigen, so wurde sie gantz stille, ob sie mir gleich meine Verwegen-

heit

heit mit ziemlichen harten Worten verwieß und nichts mehr bath, als daß ich nur meinen Abtritt fein stille nehmen möchte, dazu ich aber wenig Lust hatte. Die Liebe benahm mir fast allen Gebrauch meiner Vernunft und da ich leichte hätte dencken können, die ohne dem gar argwöhnischen Eltern der **Melinden** würde durch das gehörte Geschrey aufzustehen und nach der Ursache desselben zu fragen seyn bewogen worden, so ließ ich mich doch keine dergleichen Furcht in meinem Nächtlichen Besuch stören. Ich blieb nahe beym Bette stehen und gedachte nunmehro, **Melinda** läge schon unter entzückender Wollust in meinen Armen, als ich ungefähr eines Lichtes gewahr wurde und einen schrecklichen Tumult hörte, darüber ich von Hertzen erschrack. Ich lief ohne Abschied zur Kammer hinaus, fiel aber die unbekannte Treppe hinunter, daß ich des Aufstehens vergaß; Ich habe auch deswegen auf sechs Wochen beym Barbier gelegen, der mir mit grosser Noth die Beine wiederum eingerichtet hat. Da ich nun aber so übel da lag und mir eben deswegen einiges Erbarmnüß von der **Melinden** ihren Eltern einbildete, so muste ich im Gegentheil leiden, daß man mich lästerlich prügelte und mit dem ärgsten Ehrenrührigen Worten zum Hause hinaus warff. Wie es **Melinden** gegangen weiß ich nicht, so viel aber weiß ich wohl, daß, nachdem ich mit den Beinen wieder fort konnte, ich mich an ihren Vater rechtschaffen gerochen habe. Ich warf ihm innerhalb acht Tagen zweymal die Fenster ein und den Tag vor meiner Abreise ließ ich ihn durch einen Studenten-Jungen mit

einer Ruthen auf öffentlichen Marckte dermassen abschmieren, daß er mit Ach und Weh um Hülffe ruffte. Er war ein listiger Advocat und würde ohne Zweifel, wenn ich da geblieben wäre, auf meine Exemplarische Bestraffung gedrungen haben. Nunmehr muß er mich wohl zu frieden lassen. Ich habe zwar durch Spendiren und durch das Artztlohn bey diesem Handel das Meinige zugesetzt, aber ich erfreue mich doch rechtschaffen, wenn ich daran gedencke, daß ich gleichwohl von **Melinden** manche Liebes-Vortheil genossen und ihren alten Vater brav abgelohnet habe.

So weit gieng seine Erzehlung. **Philarto** und sein Gefehrte verwunderte sich über nichts mehr, als daß der unglückseelig gewesene Liebhaber bey seinem widrigen Zustand so lustig war und sich seiner Leichtfertigkeit noch rühmen konnte. **Philarto** aber freuete sich absonderlich, daß, ob er zwar die Zeit seines academischen Lebens über nicht allerdings glücklich gewesen, er sich dennoch denen Liebes-Stricken entzogen hätte. Er nahm darauf sein Schreib-Täfelgen aus dem Schubsacke, und schrieb sich darein diese Worte zu einer guten Erinnerung auf: **Laß dich auf der Universität ja nicht die Liebe zum Frauenzimmer einnehmen.**

Und o wahrhaftig eine Erinnerung, die höchstnöthig und hauptsächlich nützlich ist. Es ist überhaupt niemanden zu rathen, daß er sich vor der Zeit die Liebe verführen lasse. Omnis amans amens, **d. i. Verliebte Leute sind meistentheils in dem Zustand, daß sie die ärgsten Thorheiten begehen.** Weil der allzuhitzige Affect gleichsam eine

De-

Decke vor ihren Verstand ziehet, und einem Menschen den ordentlichen und völligen Gebrauch seiner Vernunft benimmt. Virgines formosæ plus aloës habent, quam mellis, d. i. **Schönes Frauenzimmer bringet meistentheils nichts als Bitterkeit an statt der süssen Vergnügung, die ein Liebhaber von denselben zu geniessen hoft.** Wer nur etwas zu vermeyden gelernet hat, der entziehe sich ja vor allen Dingen der Liebe. Und nach Terentii Ausspruch heist es: Homines ita immutantur ex amore, ut non cognoscas eosdem esse, d. i. **Es kan die Liebe bey einem Menschen eine solche Veränderung würcken, daß die ganze Natur gleichsam umgekehret wird, und daß davon so wohl dem Gemüthe als dem Leibe ein recht mercklicher Schade zuwächst.** Solche und dergleichen Sprüche bezeugen zur Genüge, daß durch unzeitige Liebe kein Mensch sein Glücke befördern kan. Absonderlich hat ein Studente Ursach, diesen Stricken zu entgehen. Die Mädgen pflegen fast durchaus denjenigen die meiste Hochachtung zu gönnen, die sich durch allerhand Geschencke einzuschmeicheln suchen. Weil nun aber ein Studente auf der Universität vor sich genug zu sorgen hat, und die Gelder ohne dem wegen der vielen Ausgaben gar sparsam sind, so ist es ja rathsam, daß er dem Frauenzimmer absaget, welches ihm sonst die Pfennige noch dünner machen, oder auch wohl gantz und gar ins Verderben setzen kan. Zu dem laß ich einen jeden klugen Menschen urtheilen, ob der in seinen Studiren glücklich fortkommen könne, welcher die eine Helfte seiner Ge-

dancken beym Büchern, die andere aber beym Mädgen hat. Es heist auch hier: Pluribus intentus minor est ad singula sensus, d. i. **indem man seine Gedancken auf viele Dinge zugleich wendet, so kan man ohnmöglich alles richtig überlegen.**

Das VI. Capitel.

Doch daß ich wiederum auf die lustige Reise-Gesellschaft komme, so hatte der unglücklich gewesene Venus-Sohn, dessen übel gesegnete Liebes-Händel wir bereits mit angehöret haben, seine Erzehlung kaum zu Ende gebracht, als gleich ein anderer ebenfals von seinem auf der hohen Schule geführten Lebens-Wandel ausführliche Nachricht zu geben den Anfang machte. Ich muß, hob er an, nothwendig im Zeichen des Wassermannes geboren seyn. Denn ich kan meinem Magen keine bessere Güte anthun, als wenn ich ihn mit etlichen Kannen Feuchtigkeit anfülle. Zu dem Ende hab ich auch, so lange ich ein Studente bin, mich im Sauffen rechtschaffen geübet. Wenn die Messe kam, und der Wirth mir den Bier-Zettel zuschickte, so fand ich allemahl zum wenigsten dreyßig Thlr. die ich davor zu bezahlen hatte. Wenn mich ein guter Freund besuchte, so muste er sauffen, oder er kriegte Händel, ja ich weiß mich zu besinnen, daß wir auf meiner Stube zu unterschiedenen mahlen den Gästen das Bier mit Gewalt in den Hals gegossen, als sie nicht freywillig die Gläser fein reine austrincken wolten. War das Wetter gut, so hatte ich mein bestes Vergnügen

gen auf dem Dorffe. Regnete es aber, so gieng es so genau nicht ab, daß ich nicht manchen Tag 7. bis 8. Kannen vor meine eintzele Person mir aus dem Keller durch den Haus-Knecht zuschleppen ließ. Und ob ich zwar durch gedachtes Schmausen einen ziemlichen Abgang an meinen Mittelchen merckte: so gefiel es mir doch gar wohl, daß ich bey dieser Gelegenheit viel Freunde bekam, die mich bisweilen um ein Glaß Bier gar artig zu flattiren wusten. Und eben diese Sauff-Cameraden haben mich auch, welches ich ihnen zu grossen Ehren nachrühmen muß, nicht verlassen, nachdem meine Gelder ausgeschlagen waren, und der Wirth, der vielleicht mochte Lunten gerochen haben, nicht mehr wolte anschreiben lassen. Wir hatten die Gewohnheit, wenn wir merckten, daß etwan ein neuer Fuchs von der Schule sich angegeben hatte, so suchten wir gleich an ihm Gelegenheit und machten Brüderschaft mit ihm. Weil wir ihn denn nun hierauf überredeten, die Freundschaft müste durch ein paar Kannen Bier bestätiget und befestiget werden: so fügte sichs gar oft, daß wir ein Schmäußgen kriegten, und das Gläßgen tapfer herum gehen liessen. Kurtz vor meiner Abreise übten wir eine List aus, die zwar ziemlich gefährlich war, aber doch gar glücklich von statten gieng. Wir giengen in starcker Gesellschaft aufs Land, und obgleich keiner so viel bey sich im Beutel trug, daß er davor hätte eine Zeche bezahlen können, so liessen wir uns, doch deswegen nicht abhalten. Wir truncken brav, waren lustig, und da es bald Zeit war, an das Heimgehen zu gedencken, so entwendeten

wir einen Handwercks-Purschen, der uns an der Seiten saß, seinen Degen, welchen er neben sich gelegt hatte, schickten denselben durch einen uns zugehörigen Jungen nach der Stadt, der ihn bey einem Schwerdtfeger verkauft, und bey seiner Wiederkunft so viel Pfennige mitbrachte, daß wir den Wirth befriedigen und also gar vergnügt unsern Abschied nehmen konnten. Die Sache ist an sich selbst nicht gar löblich, aber was hats auch viel zu bedeuten, der Pursche muß sehen, wo er bleibt, und das ist die beste Kunst, wenn man auch ohne Geld sich vergnügen und ergötzen kan. **Philarto** hörte recht genau zu, und ob er gleich auf der Academie andern zu trincken gegeben hatte, so war er doch selber der Trunckenheit eben so sonderlich nicht zugethan; er erkañte die Schändligkeit dieses Lasters, u. setzte sich fest vor, ins künftige dergleichen mit allem Ernste zu vermeiden. Und gleichwie er sich wegen der Liebe zum Frauenzimmer ein NB. gemacht hatte: also gab er sich auch in der Stille die heilsame Regel: **Hüte dich vor übermäßigen und brutalen Sauffen.**

Er wollte sich ernstlich dem Studiren ergeben, alsohatte er auch hohe Ursache, dieser Erinnerung nachzuleben. Es hat **Luc. Holstenius** an **Lambecium** zweymahl geschrieben, er sollte ja nicht auf teutschen Universitäten studiren, denn das wären nichts als Schencken und Bier-Häuser, allwo die Studenten so gerne dem Sauffen als dem Studiren oblägen. Und ob es nun also gleich schwer zugehet, wenn man sich auf Academien aller Gelegenheit übermäßig zu trincken entziehen soll: so giebt

es

es doch wohl noch hohe Schulen, da man eben zum Sauffen nicht mit Gewalt getrieben wird. Gewiß! Wer was rechtschaffenes thun will, der braucht, wie bekannt, das Gedächtniß, höchstnothwendig. Nun bestehet das Gedächtniß in einer Kraft unserer Seele die Gedancken die wir einmal gehabt haben als gegenwärtig wieder vorzustellen. Hierzu tragen allerdings unsere äuserliche Sinnen etwas bey. Diese äuserliche Sinnen aber werden durch den allzugroßen Trunck mercklich geschwächet, folglich ist es auch klar, daß durch Trunckenheit unser Gedächtniß erschrecklich geschwächet und verderbet wird. Uber dieses aber ist das unmenschliche Sauffen eine grausame und unverantwortliche Sünde, sie setzet dem Menschen aus der Gnade GOttes; ausser dieser aber können die Studia unmöglich mit glücklichen Fortgang getrieben werden. O wie rühmlich ist es doch einem gewissen vornehmen Herrn von Adel, von welchen Spangenberg im 2. Theil seines Adelsp. erzehlet, er habe, als Herzog Georg von Sachsen ihm einen Rausch beybringen und dagegen keine Entschuldigung von ihm annehmen wollen, mit eyfrigem Gemüthe diese Worte zu seiner Vertheidigung vorgebracht: Ey so will ich dennoch über mein Vermögen nicht trincken, und wenn auch gleich drey Fürsten übereinander säßen, denn da stehet GOttes Gebot, sauffet euch nicht voll Weins. Insgemein bringet die Trunckenheit einen Menschen um seine Gesundheit, wie man an solchen Sauff-Brüdern zur Gnüge abnehmen kan, welche in ihrem Gesichte eine blasse Farbe zeigen und allerhand kränck-

 lichen

lichen Zufällen unterworffen sind. Ist aber der Leib schwach und ohnmächtig, wie will das Gemüthe was tüchtiges meditiren, weil zwischen dem Leib und der Seele gar eine genaue Verwandschaft und Verknüpffung ist? Ja was noch mehr, so ist das Sauffen der Weg und die Gelegenheit zu allen andern Lastern. **Augustinus** nennet die Truncken-heit blandum dæmonem, **einem schmeichelnden Satan**; und **Ambrosius** heist sie, incendium insaniæ, **den Zunder der Raserey.** Denn wer betruncken ist, der ist seiner nicht mächtig, der hat den Gebrauch seines Verstandes verlohren, und kan gar leichte zu liederlichen Schlägereyen, zu Hurerey und Ehebruch und zu andern Uppigkeiten verführet werden. Die Historie von einigen Juden ist bekannt, welchen dreyerley vorgeleget wurde: Sie solten entweder verbotenes Fleisch essen, oder in Sünde wider das sechste Geboth einwilligen, oder aber aus grossen und mit hitzigen Geträncken angefülten Bechern fleißig Bescheid thun; Als sie nun das letztere erwehlet und sich ziemlich bezecht hatten, so geschahe es, daß sie die ersten beyde Stücke sich ebenfalls belieben zu lassen kein Bedencken trugen. Man solte im übrigen zwar meynen, der Trunck wäre nicht schlechter Dinges zu verwerffen, weil er doch gleichwohl einigen Nutzen schafft und absonderlich den Menschen dahin verleitet, daß er schwatzen und reden lernet, weswegen auch der Poet einen jedweden diese Frage als eine ausgemachte Sache vorlegt: Fœcundi calices quem non fecere disertum? d. i. **wem hat der Trunck nicht beredt gemacht?** Aber diesem Einwurff ist leichte zu begegnen,

gegnen, wenn man nur bedenckt, daß die Beredtsamkeit, welche von der Trunckenheit ihren Ursprung hat, gemeiniglich in einem unnützen und liederlichen Geschwätze bestehet, davor GOtt den Menschen zur Rechenschaft dermahleins fordern will.

Das VII. Capitel.

SOlche und dergleichen Vorstellungen hatten das Gemüth bey Philarten so eingenommen, daß er auch darüber in einem Schlaff verfiel. Aber wie! Er hatte die Augen kaum recht zugeschlossen, als er durch ein grausames Geschrey wiederum erwecket, und nebst seiner Gesellschaft von etlichen daher trabenden Reutern, die sie anfänglich vor Strassen-Räuber ansahen, in nicht geringe Furcht gesetzet wurde. Jedoch er gab sich bald wieder zu frieden, nachdem er hörete, daß dieser Anfall auf öffentlicher Strasse nicht ihnen allen, sondern nur einem auf den Wagen, und zwar auf Befehl der Obrigkeit gelten solte. Dieser Mensch nun, den die andern alle anfänglich wegen seiner propern Aufführung vor was sonderliches hielten, mochte vor diesem dem Soldaten-Leben nachgegangen seyn; denn er schwatzte von nichts als von Einnehmung der Festungen, von Schlachten von Qvantitäten, damit ein rechtschaffener Officirer muste versorget seyn, und von dergleichen Sachen, die zum Kriegswesen gehören. Aber da er nunmehro vor Bestürtzung gantz aus sich selbst gesetzet wurde, und gegen diejenigen, die ihn in ihre Verwahrung zu nehmen beordret worden

den waren, auch vor Erschreckniß das geringste Wörtgen hören ließ, so wolte man ihm nicht einmahl mehr zutrauen, daß er iemahls, als ein Soldat im Felde gestanden, weil er so gar wenig Hertz hatte. Es mochte diesem aber seyn wie ihm wolte, so muste der Kerl fort und die andern begnügten sich damit, daß sie so viel zur Nachricht bekamen, er habe in der nächst-gelegenen Stadt an Schmausen absonderlich aber an prächtiger Kleidung nichts ermangeln lassen, und dabey so viel Schulden gemacht, die er schwerlich würde bezahlen können; Nachdem er aber gemercket, daß seine Gläubiger nicht länger mehr auf seine Worte bauen wollen, sondern auf grössere Versicherungen gedrungen, so sey er heimlich davon gegangen, ohne Zweifel mit dem Vorsatz, an den gedachten Ort Zeit seines Lebens nicht wieder zu kommen, vielweniger die daselbst angebundenen Bären loß zu machen. Unsere Gesellschaft fuhr also im Nahmen des HErrn immer weiter fort und fällte von den vorgegangenen Handel unterschiedene Urtheile. Der eine gab vor, vielleicht hätte sich etwan der gute Mensch durch seine prächtige Aufführung eine gute Heyrath machen wollen, weil er gedacht, man könne die Leute nicht besser bereden, man sey ein grundreicher Kerl, als wenn man Gold und Silber auf den Kleidern trägt; und darüber möchte er etwan in so grosse Schulden gerathen seyn; Der andere meynte, es könnte seyn, daß er etwan mit vornehmen Stutzern in Umgang gelebet, und weil er ohne Zweifel von Natur etwas Ehrgeitzig wäre, so habe er niemanden nichts nachgeben, und sich gleichergestalt

stalt mit einen kostbaren Kleid jederzeit versehen wollen. Es wurden hierauf unterschiedene Historgen, so auf Universitäten bey dergleichen Umständen vorfallen, erzehlet und allerhand Studenten angeführet, die ebenfalls gerne was grosses und vornehmes hätten bedeuten wollen, zu letzt aber, da der Schneider in dem Gewölbe nicht mehr borgen wollen, hinter der Thier Abschied genommen und ihren ehrlichen Nahmen einen ziemlichen Schandfleck angehenget. Und warhaftig, weil auf den Academien viel Pursche leben, die es in diesem Stücke versehen, und die zuweilen durch ihre theure Kleidung nichts mehr gewinnen, als daß sie endlich ohne Abschied zum Thor hinaus wandern und denen Gläubigern wenig Hoffnung zur Bezahlung hinterlassen müssen: So habe ich die Erinnerung nicht vergessen wollen: **Befleißige dich ja nicht einer überflüßigen und gar zu prächtigen Aufführung, und lege nicht mehr Kleider an deinen Leib, als du bezahlen kanst.**

Hält man es doch denen Grossen in der Welt, die es doch reichlich zu bezahlen haben, nicht allemahl vor gut, wenn sie den Kleider-Pracht zu sehr lieben. **Nero** muß deswegen noch ietzo bey vielen sich einen harten Verweiß geben lassen, weil man von ihm schreibt, , er habe kein Kleid zweymal an seinen Leib gebracht, sondern alle Tage sich mit einem neuen versorgen lassen. Und o wie grossen Ruhm bringt es im Gegentheile dem Käyser **Aureliano**, von dem die Geschichtschreiber melden, er habe sich jederzeit gar eines geringen und schlechten Kleides bedienet, dahero er auch nicht zugeben wollen,

len, daß seine Gemahlin und einzige Prinzeßin Tochter Gold und Silber auf ihren Kleidern tragen solten. Er war eben so gesinnet, wie der weise König in Aragonien Alphonsus, der sich offt verlauten ließ: Malo moribus & autoritate meos excellere, quam diademate & purpura, d. i. **ich will viel lieber meine Unterthanen an guten Sitten, als durch Edelsteine und Purpur übertreffen.** Wie vielmehr Tadel wird bey so bestalten Sachen derjenige verdienen, der bey seinem niedrigen Stande den elenden Leib mit kostbarer und vortreflicher Kleidung behenget, da er doch eben an Geld-Mitteln nicht so einen sonderlichen Vorrath hat. Zu dem, so ist es auch mit der überflüßigen und ietziger Zeit sehr veränderlichen Kleider-Tracht eine Sache, die bey GOtt schwere Verantwortung bringt; Daher auch der grosse Gottesgelehrte, D. Gerhard in seinem 6. Tom. Syst. diese Worte setzt: In vestitu multis modis peccari solet, novitate, levitate, superfluitate, d. i **Bey der Kleider-Tracht versündiget man sich auf verschiedene Art und Weise, absonderlich aber durch die öfftere Veränderung, durch ungebührliche Mode, und durch allzugrossen Uberfluß.** Zum wenigsten könnte das Geld, welches man so liederlich bey allzu theuern Kleidern verlieret, besser und an solchen Oertern, angewendet werden, da man eben so viel Ruhm erwirbt, als man vielleicht durch den Kleiderpracht zu erhalten sucht. Also kan ein Studente, wenn er ja seine Pfennige fein bald unter die Leute bringen will, sich nur gute Bücher nach und nach anschaffen und sich in gelehrten Sachen einen
Schatz

Schatz sammlen, der ihm die Zeit seines Lebens Nutzen und Vergnügen erwecken wird. Im übrigen ist das meine Meynung nicht, als wenn ein Studente nicht an ein erbares Kleid gedencken solte; Denn aus der äuserlichen erbaren Aufführung kan man einiger massen ein erbares Gemüth erkennen; sondern ich habe nur bey Gelegenheit der oben angeführten nothwendigen Studenten-Regel diß anmercken wollen, daß es unanständig sey, wenn ein Studente sich allzu zärtlich putzet und in der Kleidung mehr verschwendet, als sein Vermögen und seine Mittel zureichen. Und wie ich bereits gedacht habe, daß ein anständiges Kleid auch einen gesetzten Geist andeutet: also muß man auch warhafftig von einem Menschen, der sich niemals artig und zierlich genug putzen kan, nichts anders dencken als daß in seinem Leibe eine Weibische Seele wohnte. Jedoch, Absint a nobis juvenes ut fœmina comti, d. i. **Junge Leute, die sich wie die Jungfern zu putzen pflegen, mögen von uns entfernet seyn.** Wir wollen weiter gehen.

Das VIII. Capitel.

Nicht weit von **Musopolis**, denn das war eben der Ort, da **Philarto** ins künfftige seine Studia fortzusetzen sich entschlossen hatte, lag ein adeliches Schloß, welches vieler Raritäten wegen sehr merckwürdig war. Und gleichwie nun ihrer viele absonderliche Reisen anstellen dasselbe etwas genauer zu betrachten: also wollte auch unser **Philarto** nebst seinen Gefehrten bey dieser beqvemen Gelegenheit es mit anse-

ansehen. Sie stiegen allerseits vom Wagen ab, und weil der Besitzer des vortreflich erbauten Ortes ein grosser Liebhaber derer Gelehrten war, so wurde unsere Reise-Gesellschafft, als welche aus lauter Studenten bestund, mit einer gar freundlichen Mine empfangen und überall hingeführet, allwo etwan was Verwunderungswürdiges verwahret wurde. Man zeigte ihnen viel herrliche Gemählde, auf welchen die artigsten Begebenheiten auf das schönste abgebildet waren; Man wiese sie in ein Zimmer, darinne eine nette und außerlesene Bibliothek war, man zog unzehlig viel kostbare Gläser hervor, auf welchen die scharffsinnigsten Sinnbilder stunden. Und es war mit einem Wort: An allen ein solcher Uberfluß, daß man das Schloß absonderlich wegen der unvergleichlich angelegten Gärten, Spring-Brunnen und Statuen billig ein irrdisches Paradieß nennen konnte. **Philarto** aber und seine Gefehrten durfften sich nicht allzu lange dabey aufhalten, weil der Kutscher nicht mehr warten wollte. Sie nahmen also unter der Abstättung eines verbundensten Danckes vor gehabte Gütigkeit Abschied und gedachten in etlichen Stunden **Musopolis** zu erreichen. Ehe sie aber dahin kamen, so brachte man auf dem Wagen die Zeit mit einer angenehmen Wiederholung der gesehenen Raritäten zu, und ein jeder hatte auch besonders was gefunden, das ihn hauptsächlich vergnügte. **Philartens** sein vertrautester Freund, der wie oben bereits gedacht, schon vor vielen Jahren mit ihm in Bekanntschafft gelebt hatte, und dem wir den Nahmen **Polimander** geben wollen, rühme-

mete sonderlich ein Gemählde, auf welchen ein Mann mit verbundenem Kopf zusehen war, vor ihn standen auf einem Tische die allererfinnlichsten Lecker-Bißgen, der Magen aber gab die Speise und den Tranck, welches beydes er ohne Zweifel allzu überflüßig aus einer unersättlichen Begierde zu sich genommen hatte, durch den Mund wieder von sich, mit der Beyschrifft: Nocent & eximia,

quæ fuere nimia.

Alles, was von Uberfluß,
Machet uns nur stets Verdruß.

Ein jeder legte der Erfindung einen guten Lobspruch bey und sie waren insgesammt alle bemüht, eine geschickte Auslegung zu finden. Keiner aber traff es meines Erachtens wohl besser, als eben Polimander. Er sagte: an dieses Bild möchten billig alle Studenten fleißig gedencken, bey welchen die Hitze im Studiren so groß ist, daß sie alles auf einmahl lernen wollen und bisweilen zu gleicher Zeit auch wohl sechs bis siebenerley Dinge vornehmen, da sie doch mit einem, wenn sie noch so fleißig sind, kaum fertig werden können; meistentheils läufft die Sache so ab, daß sie zu letzt, wenn sie sich recht genau prüfen, sich in keinem Stücke fest gesetzt haben und also nichts vermögen, da sie doch wohl ehe in den Gedancken stunden, durch ihren unmäßigen Fleiß würde alle Gelehrsamkeit gar bald können erlanget werden. Ich will die Meynung des Polimanders etwas deutlicher fassen und dieselbe zu dem Ende in der nachfolgenden Studenten-Regel vortragen: Halt nicht zu viel Collegia. Wer auf der Universität lebt und mit vergnügten Fort-

gang in seinem Studiren etwas rechtes vor sich bringen will, der thut wohl, klug und vernünfftig, wenn er etliche wenige Collegia hält, dieselben aber rechtschaffen abwartet, also, daß er nichts höret, oder nachschreibet, welches er sich nicht bekannt mache und mit solchem Nachdruck ins Gedächtniß fasse, daß es ihn unmöglich wiederum entfallen kan. Gesetzt ein Student laufft des Tages 9. bis 10. Stunden, bald zu diesem bald zu jenem Professor; gewiß damit wird er nicht viel ausrichten, wenn er auch schon bey dem Beschlusse der Collegiorum viel gantze voll geschriebene Bücher Pappier aufweisen kan, massen er sich auf solche Weise auf keine Lection gehörig zu bereiten, auch das angehörte zu wiederhohlen und dadurch dem Gedächtnisse zu helffen weder Zeit noch Gelegenheit hat. Ist aber vor andern die Repetitio Studiorum anima, **die Wiederhohlung gleichsam die Seele des Studirens**, so sehe ich nicht, wie man in dem Studiren zunehmen will, wenn an dieselbe wenig, oder gar nicht, gedacht wird. Gleichwie nun also ein dergleichen allzu hitziger Fleiß wenig Nutzen schafft: also bringt er im Gegentheil offt den allergrösten Schaden. Ich will ietzo nicht gedencken, daß die Gesundheit des Leibes offt darüber in Gefahr geräth, sondern ich will mich nur auf die Erfahrung beruffen, welche bezeuget, daß ihrer viel, die zum Exempel unterschiedene Sprachen zu gleicher und gewisser Zeit haben begreiffen wollen, darüber gar zu Narren worden und um den völligen Gebrauch ihres Verstandes gekommen sind, weil die Einbildungs-Krafft bey dergleiche Studiren gar zu geschäfftig

seyn

seyn muß und durch allzuhäuffige Bemühung leichte in Unordnung verfallen kan. Und wenn einer gleich so glücklich wäre, als **Dempster**, ein berühmter und hauptsächlich gelehrter Schott-Länder, welcher gantze Bücher auswendig konnte und zum öfftern bekannte, se nescire, quid sit oblivio, er **wisse nicht, was die Vergessenheit sey**, deswegen man ihn auch bibliothecam magnam loquentem, **eine grose selbst redende Bibliothek**, zu nennen pflegte, so bin ich doch versichert, daß es ein Student nicht weit bringen würde, wenn er sein Gedächtniß überhäuffen wolte. Am besten ist es also, wenn man diese vier Worte sich zu genauer Beobachtung läst bestens anbefohlen seyn: Non multa, sed multum das heist: **Man vertieffe sich nicht auf einmahl in allzu viel Sachen, sondern man bleibe bey einer und treibe dieselbe so lange, bis sie in dem Gedächtnisse recht feste sitzet.** Alsdenn kan man mit desto grösserm Nutzen weiter gehen und auf etwas anders seine Gedancken richten. Wer eine Stadt bauen und auffühten will, der läst nicht zugleich an allen und jeden Häusern arbeiten, sondern er gehet von einem Platz zu dem andern, also, daß wenn das erstere fertig ist, er hernachmahls bey den andern Mühe und Fleiß anwendet: Und wer den Bau der Gelehrsamkeit in guten Stand zu setzen verlanget, der muß ebenfalls nach und nach zu der Vollkommenheit zu gelangen sich bemühen, soll anders sein gantzer Fleiß nicht ohne Frucht und Nutzen seyn. Segetem nimia sternit ubertas; Rami onere franguntur; Ad maturitatem non pervenit nimia fœcunditas; Igitur

mediocria sunt utilia, & nimia, eo quod superfluunt, nocent, d. i. Die allzugrose Fruchtbarkeit drücket die Saat nieder, die fruchtbarsten Aeste brechen entzwey, die fruchtbarsten Dinge gelangen nicht allemahl zu ihrer völligen Reife; Das Mittelmaß ist also am nützlichsten, und was zuviel ist schadet, eben darum weil es zu viel ist. So lautet der Ausspruch des Seneca in seinem 39. Brieff.

Das IX. Capitel.

WO sehr sich nun aber Polimander an den Schildereyen und Gemählden ergötzet hatte, so groß war auch das Vergnügen, welches sonst einem andern, dessen Nahme mir eben ietzo nicht beyfält, von der Betrachtung der vortreflichen Bibliothek zugewachsen war. Er war unter andern auch auf etliche Bände von Gedichten gerathen, und weil er vielleicht jederzeit an der Poesie einen sonderbaren Wohlgefallen getragen, so hatte er auch ietzo etwas gefunden, daß zu seiner Belustigung einiger massen dienen konnte. Er hatte auch, damit ich es nicht verschweige, einen Bogen Verse davon gebracht und zu sich gestecket; Denn weil er denselben gedoppelt antraff, so meynte er, es würde eben so grosse Verantwortung nicht nach sich ziehen, wenn er das eine Exemplar davon mitnähme. Diesen gedachten Bogen nun brachte er ietzo aus der Taschen hervor und wollte ihn der gantzen Gesellschafft vorlesen. Jedoch als Philarto vor allen Dingen nach dem Verfertiger fragte und die Nachricht bekam, es

sey

sey die Arbeit eines gewissen Dorff-Priesters, welcher dieselbe auf den Todt eines vornehmen Bürgers in Budorgis verfertiget habe, so hielt er davor, es würde sich wohl nicht der Mühe verlohnen, die Verse weitläufftig anzuhören, weil doch ein dergleichen niedriger Mann, der in einem unbekannten Ort lebte, nicht eben viel sonderliches würde haben können zu Pappier bringen. Die andern fast alle waren eben dieser Meynung, und es fehlte nicht viel, man hätte die Verse zum Wagen hinausgeworffen, wenn sie nicht endlich noch auf die Gedancken gerathen wären, es könnte vielleicht etwas darinnen seyn, darüber man lachen müste, und also wollte man sich immer die Mühe geben und den Zettel durchsehen. Das Carmen an sich selbst lautete also:

1.

NImm hin die Hand voll Sand, du Hochgeliebter Freund,
Die ich anietzt im Geist zu deinem Grabe streue.
Ach leider wie so bald kömmt was man nicht vermeynt!
Des Todes Bitterkeit schont keines Freundes Treue;
Er mischt in Honigseim offt Coloqvinten ein,
Und macht aus Cophirs Frucht den schärffsten Wermuth-Wein.

2.

Ich habe, werther Mann, dich kurtze Zeit gekannt,
Doch wenn ich Breßlau sah, so war dein Haus mein Gosen;
Und ob ein heisser Schmertz dich an das Bette band;
So pflegtestu mir doch mit Wohlthat liebzukosen;
Ich hab es nicht verdient, und sage dieses frey,
Daß deine Redligkeit ein rechtes Wunder sey.

3.

Ein Freund von denen seyn, die man in dieser Welt
Vor Träumer, Rasende, vor einen Fluch der Leute

Vor Schlacht-Vieh, das verbannt, und vor Verwirrer hält,
Das ist was seltsames, weil doch auf jener Seite
Des Doëgs Hand und Mund ietzt, leider! so gemein,
Daß mancher Lehrer muß des Neides Opffer seyn.

4.

Dich aber, Seeliger, trieb gantz ein andrer Sinn,
Ein Diener GOttes war bey dir sehr hoch geschätzet;
Mich, der ich in der Zahl nur der geringste bin,
Hat deine Gütigkeit mit reicher Maß ergötzet,
Du bothest mir die Hand und dein Gemüthe dar,
Da doch ein blosses Wort nur meine Zahlung war.

5.

Mein Gönner, glaube mir, ich war dir hochverpflicht,
Und weil mir alle Krafft zur Gegenpflicht benommen,
So hat ich mein Gebet zu GOttes Thron gericht,
Dahin dein mildes Thun längst ins Gedächtniß kommen,
Ich bath, er möchte dir Jehova Nißi seyn,
Und wie Bethesda dort gesunde Krafft verleihn.

6.

Allein wie unverhofft kam mir ein schwartzer Brieff,
Der bringt die harte Post: Herr ... liegt im Grabe,
Ich meyne, daß mein Hertz, so vor in Dornen schlieff,
Von neuem durch den Schlag das Leid gefühlet habe:
Ach Himmel, war mein Wort, so nimmst u alles hin,
Soll mir vor Freuden-Klee nur lauter Wermuth blühn.

7.

Zwar dir, erblaster Freund! heist Sterben ein Gewinn,
Der Todt ist nur dein Artzt, der deine Gicht vertrieben,
Wo sonst ein Xodalyr sich muß umsonst bemühn,
Und wo Galenus selbst auch nur ein Schüler blieben;
Das Holtz des Lebens hat dein Mara dir versüst,
Daß dir des Todes Trunck ein Julep worden ist.

8.

Allein mich jammert nur der Deinen Hertzeleid,
Wie wird die Jammer-Fluth nicht ihre Thränen netzen,
Ach könnt ich einen Trost vor ihre Traurigkeit
Mit meiner schwachen Hand in diesen Zeilen setzen!

Mich

Mich aber drücket selbst dergleichen Trauer-Schein,
Wer selber Trost bedarff, der kan kein Tröster seyn.

9.

Doch wer nicht Balsam hat, brennt schlechten Weyrauch an;
Ich seuffze hier zu GOtt, er wolle sie verbinden,
Er der die Wunden schlägt und wieder heilen kan,
Verschaffe, daß ihr Schmertz ein Labsaal möge finden!
Und wenn sie lang genug durch Bochim weinen gehn,
So laß er ihren Fuß in Elims Gräntzen stehn.

10.

Nun solt ich, Seeliger dir wohl ein Denckmahl baun,
Doch diß kan Gryphius und nur ein Canitz setzen
Die Männer die den Kiel in lauter Golde netzen,
Fünff Worte will ich nur auf deinen Grabstein-haun:
Hier liegt ein Priester-Freund! Ich hab genug geklagt,
Hier liegt ein Priester-Freund! Ich hab genug gesagt.

Nach geschehener Durchlesung sahen sie alle einander an, und es war keiner, der sich nicht selbst heimlich straffte, daß er von der artigen Arbeit ein so ungerechtes Urtheil gefället hätte, ehe sie einmal in genaue Betrachtung gezogen worden. Der eine rühmte die wohlausgesuchten Sachen, der andere die Reinigkeit der Schreibart, die zierlich- und wohl beobachtete Zusammenfügung der Wörter, und dieses um so viel desto mehr, weil der Verfasser in einem mühsammen und beschwerlichen Amte lebte, und dahero wegen anderer Verrichtungen ohne Zweifel nicht allzu grossen Fleiß würde haben anwenden können. Hätte ich dabey sitzen sollen, so hätte so wohl Philarto, als auch seine Gefehrten unfehlbar die Errinnerung von mir annehmen müssen: **Hütet euch ja vor Vorurtheilen,** welche eigentlich dem Wort Verstand nach nichts anders

sind, als vorgefaste Urtheile, da man von einer Sache eine falsche Meynung heget, ehe und bevor man sie gegen etwas anders gehalten und recht untersuchet hat, da man dasjenige vor wahr hält, das doch gantz falsch und ohne Grund ist, und im Gegentheil offt eine Sache verwirfft und verachtet, daran doch niemand mit billigem Recht was tadeln und aussetzen kan. Vorurtheile sind eine rechte Pest der Studien und können den Lauff und das Wachsthum der Gelehrsamkeit rechtschaffen hemmen und hindern. Ich will das gantze Werck noch etwas besser erläutern und durch einige Beyspiele klar machen. Ein schreckliches Vorurtheil ist es, wenn Schüler ihre Lehrer vor untrüglich halten und in den Gedancken stehen, was sie sagen, das sey vom Himmel geredet und was sie thun, das müsse nothwendig recht verständig seyn. Denn auf solche Art und Weise lassen sie sich viel falsche Meynungen beybringen, die ihnen hernachmahls so leichte nicht wieder können benommen werden. Also verdienten jene Philosophen gewiß den allergrösten Tadel, welche mit Fleiß krumm, gebückt und höckrigt zu werden deswegen sich bemühten, weil Plato ihr Lehrer eben also zu gehen pflegte. Und ingleichen Werthe waren auch andere, welche sich glücklich schätzten, wenn sie dem Aristoteli in der Sprache es nachthun und gleichwie er, mit der Zunge anstossen, und stammlen könnten. Ein närrisches Vorurtheil ist es, welches uns auch offtermahls in Neid, Haß und Feindschafft verleitet, wenn man bisweilen einen Menschen vor stoltz und aufgeblasen hält, ehe man Gelegenheit hat, ihn recht

recht kennen zu lernen. Denn es geschiehet gemeiniglich, daß diejenigen von der allergrösten Billigkeit sind und in dem Umgang sich am artigsten aufzuführen wissen, die man zu vorhero vor hoffärtig und eigensinnig angesehen hat. Ein schädliches Vorurtheil ist es, wenn sich ein Mensch aus der Ursache schämet, gute Künste und Wissenschafften zu begreiffen, weil er schon bey ziemlichen Jahren ist, gleich als wenn es dem Alter unanständig wäre, in demselben noch was gründliches zu lernen. Darum sagt auch Cicero: Beatus ille, cui etiam in senectute contingit, ut sapientiam verasque opiniones assequi possit, d. i. **derjenige ist glücklich zu nennen, welcher in seinem Alter Gelegenheit hat, die Weißheit und Wahrheit zu erlernen.** Ein schändliches Vorurtheil ist es auch, wenn man in seinen jungen Lebens-Jahren sich vor hohen und wichtigen Dingen entsetzet, und meynet, die Jugend sey nicht geschickt, etwas schweres und vortrefliches auszuführen und vorzunehmen. Deswegen vergleicht auch der berühmte Redner Muretus dergleichen Leute mit denjenigen, welche einen Abscheu vor der Philosophie tragen, und welche, indem sie sich von den Schwürigkeiten der Welt-Weißheit entsetzen, auch in ihrer Unwissenheit stehen bleiben. Philosophiæ osores, spricht er, in der [v]ierdten Rede des ersten Theils, sunt delicati & [m]olles, quos perinde ac parvos puerulos severa ac torquodammodo Philosophiæ facies ita deterret, ut eam propius accedere non audeant, d. i. **Es sind [e]tige so weich und zärtlich, daß sie die Welt-[We]ißheit, wie die Kinder ein ernsthaftes und**

scheeles Angesicht, dergestalt abschrecket, daß sie sich zu selbiger zu nahen nicht unterstehen. Bey so bestellten Sachen siehet ein jedweder, was Vorurtheile vor einen unersetzlichen Schaden bringen. Man vermeide dieselbe auf alle Art und Weise, man beurtheile eine jede Sache nach ihrem Werth und lasse sich nicht etwan einen, und den andern Umstand zu einem falschen Urtheil davon verleiten; man verachte keinen, wenn er gleich eben bey der Welt nicht in grosem Ansehen steht, oder auch in keinem sonderlichen Ehren-Amte sitzet, man gedencke an das gemeine Sprüchwort: Sæpe sub palliolo sordido magna latet sapientia, **unter einem schmutzigen Kleid ist öfters eine grose Weißheit verborgen.**

Das X. Capitel.

INdem nun bey so gestallten Sachen unsere Reise-Gesellschafft beschäfftiget war, an der Wiederholung derer geschehenen merckwürdigen Dinge sich zu ergötzen: So hatten sie unvermuthet **Musopolis** erreichet, sie brachen also von ihren Unterredungen ab, und nachdem man vor der Sonne, denn diesen Namen giebt man einem gewissen Wirths-Hause in demselben Orte, abgestiegen war, so nahmen diejenigen die nicht zusammen gehörten, von einander höflichen Abschied. **Philarto** und **Polimander** giengen hierauf alsobald in der Stadt herum, und fragten überall nach einer beqvemen Studenten-Stube; Sie waren auch in diesem Stücke sehr glücklich, indem sie ein ungemein wohl gelegenes Zimmer antraffen, womit

mit sie sich wegen vieler Umstände glücklich schätzen konnten. Nicht weit davon waren die Collegia; Die Gasse lag etwas weit vom Marckte, daß man also in derselben gantz keinen Tumult hörte, und sich, wenn man sonst wollte fleißig seyn, im studiren nicht dorffte stören lassen, und damit ich das vornehmste nicht vergesse, so war der Wirth ein gelehrter und berühmter Professor, der absonderlich durch seine Leutseeligkeit und durch seine Begierde der Jugend zu dienen bey allen Leuten sich überaus grosse Liebe und Hochachtung erworben hatte. Die Gelegenheit ihres Zimmers war mit einem Worte so beschaffen, daß man gar nichts dabey aussetzen durffte; Und es wäre zu wünschen, daß alle andere Studenten in diesem Fall sich über gleiches Glück erfreuen könnten. Ich nenne es ein Glück und wie ich meyne mit billigem Recht. Denn wer auf einer Stube lebt, da alles nach seinem Kopf eingerichtet ist, der kan noch einmahl so vergnügt bey den Büchern sitzen, und da können die Gedancken allemahl desto vortreflicher fallen, weil die Annehmligkeit des Ortes unsere äuserliche Sinnen ergötzet und eben dadurch auch innerlich das Gemüth erwecket und munter macht. Und dieses mochten auch jene zwey Schottländische Mönche wohl verstehen, welche von Carln den Grosen, unter andern auch angenehme Wohnungen begehrten, als sie Weißheit verkauffen wolten. Denn dieses waren eben die drey Stücke, die sie zur Belohnung ihres Fleisses verlangten: Loca opportuna, animas ingeniosas, ea, sine queis vita sustentari nequit, d. i. einen beqvemen Wohnplatz, gute

Ga-

Gaben, und nöthigen Unterhalt des Lebens. Es soll also auch hieraus eine Regel fliessen, welche in nachfolgenden Worten besteht und hauptsächlich auf zwey Stücke ankömmt:

1. **Ist es möglich, so erwehle dir deine Studirstube an einem Ort, da alles stille ist, und da dein Fleiß durch keinen Tumult kan gestöhret u. gehindert werden.** Amicissima semper studiis solitudo est & quies, d. i. **dem Studiren ist die Einsamkeit und Ruhe höchst angenehm.** So spricht der berühmte Lipsius in seinem achten Brif. Wer in einem Hause wohnet, da es fast alle Augenblicke was neues zu sehen und zu hören giebt, der empfindet einen solchen Schaden, der nicht genug kan beschrieben werden. Seine Gedancken werden offt zerstreuet, sie bleiben in keinem genauem Zusammenhang, und wenn er mit einer vorgehabten gelehrten Arbeit fertig zu seyn scheinet, so wird er weder das erstere noch das letzte, rechtschaffen gefast haben. Picinellus mahlet in seinem Mundo Symbolico Gänse, welche, wenn sie über den hohen Berg Taurum fliegen, einen Stein in den Schnabel nehmen, damit sie nicht mit ihrem Geschrey verrathen, und also von dem Adler ertappet würden, wozu er folgende Worte gesetzet: A Silentio vitam, d. i. **Stilleschweigen erhält das Leben.** Gleichwie aber das Stilleschweigen denen gedachten Gänsen das Leben erhält und sie aus aller Gefahr errettet und befreyet: Also stehet auch leichte zu behaupten, daß eine angenehme Stille und äuserliche Ruhe viel zu guten und glücklichen Fortgang im Studiren beyträgt.

2. Kan

2, Kan es seyn, so erwehle dir deine Studirstube in einem Hause, da der Wirth ein vornehmer und angesehener Mann ist. Es macht einen guten Ruf, weil man doch meistentheils also zu schliesen pflegt: Wie der Wirth ist, so bescheret GOtt die Gäste. Nun soll aber ein jeder Mensch, absonderlich ein Studente, darauf sehen, daß er bey allen Leuten einen guten Nahmen behält; Deswegen heist auch das gemeine Sprichwort: Vita & fama pari passu ambulant, die Ehre und das Leben sind am werth einander gleich zu achten. Und deswegen schreibt auch Plinius in seinen dritten Brief des IX. Buches: Alius alium, ego beatissimum existimo, qui bonæ mansuræque famæ præsumtione perfruitur, certusque posteritatis cum futura gloria vivit. d. i ein anderer mag glücklich preisen wem er will, so halte ich doch denjenigen vor glückseelig, welcher einen guten und immerwährenden Ruff hat, und gewiß versichert ist, daß seiner bey der Nachwelt in Ehren gedacht werde. Zudem wenn ich bey einem wackern Manne im Hause wohne, so lebe ich erbar, damit ich nicht seine Gewogenheit verschertze, noch ihm Gelegenheit gebe, sich über mich zu beschweren. Ja, ich habe hiebey allemal einen Vorwand mich zu entschuldigen, wenn etwan Schmauß-Brüder sich anmelden und nur die Zeit wollen vertreiben helffen, die denn auch vor sich selber aus Ehrerbiethung vor dem Ort mir auf meiner Stube Verdrießlichkeit zu machen Bedencken tragen werden.

Das

Das XI. Capitel.

Philarto und Polimander lebten in diesem Zustand gar vergnügt; der erstere dachte auf nichts mehr, als auf eine anständige und gute Aufführung, weil er sich noch gar wohl erinnerte, wie übel man vor einiger Zeit wegen seiner starcken Einbildung mit ihm umgegangen war; der letztere aber satzte sich vor, die meiste Zeit mit Erlernung fremder und ausländischer Sprachen und mit denen Leibes-Ubungen zuzubringen, weil er einige Hoffnung hatte, daß man ihm einmahl mit einer Hoffmeister Stelle versorgen würde, wozu man denn fast allezeit einen Menschen verlangt, der unter andern auch in den beyden gedachten Stücken das Seinige wohl gethan hat. Und hierinne handelte Polimander auch gar klug; Er trieb die Rechts-Gelehrsamkeit; will sich heute zu Tage ein Rechtsgelehrter die Gunst anderer Leute erwerben, muß er sich ein wohleingerichtetes äuserliches Wesen angewehnen, woferne er in der Welt nach Wunsche gedencket fortzukommen und befördert zu werden; Nur dieses war an ihm zu tadeln, daß er sich immer bemüht, seinen Herrn Stuben-Purschen Philarten zu überreden, er möchte ebenfalls in dergleichen Dingen was rechtschaffenes zu thun sich gefallen lassen; und ich glaube auch, Philarto hätte sich dazu bequemet, wenn er nicht so steiff und feste bey den Vorsatz geblieben wäre, aller Gesellschafft sich zu entschlagen, dazu man absonderlich auf den Tantz- und Fechtboden gerathen kan.

Nun

Nun getraue ich mir zwar vorietzo eben nicht zu behaupten, daß **Philarto**, indem er in den Ubungen des Leibes und Sprachen gar nichts zu thun sich entschloß, klug, billig und recht gethan habe: aber in dem Fall muß ich ihn doch loben, daß er seine Studia vor allen ander Dingen hinführo in acht zu nehmen sich den Vorsatz machte. Ich will meine Meynung in folgender Studenten-Regel etwas deutlicher abfassen: **Leibes-Ubungen, das ist, Fechten, Reiten, Tantzen, ingleichen fremde und ausländische Sprachen laß ja nicht dein Hauptwerck seyn.** Ich mache vor allen Dingen unter denen Academicis einen Unterscheid. Etliche haben bereits in den Studien das ihrige gethan, und halten sich auch manchmahl, wie der obenerwehnte **Polimander** that, nur deswegen an einen Orte eine Zeitlang auf, damit die Ubungen können nachgeholet werden, und denen ist es, wenn die Sache sonst ihre Richtigkeit hat, auch nicht zu verargen, wenn sie hierinnen mehr Stunden als über den Büchern zubringen. Andere aber fangen allererst den Bau der Gelehrsamkeit an, ihr übriger Zustand ist auch so beschaffen, daß sie mit der Zeit ihr Brod mehr mit dem Kopff, als mit den Händen und Füssen, verdienen gedencken; Und diese sind am meisten an gegenwärtige Regel gebunden. Was die Leibes Ubungen betrifft, die werden denen Studirenden nicht von allen und jeden angerathen, wie denn nur auf das Tantzen zu kommen, jener alte **Philosoph** beym **Diogene Laertio** gegen einen tantzenden Jüngling sich dieser Worte bediente; Qua-

melius feceris hoc deterius facies, je schöner du tantzest, desto heßlicher handelst du, und der glorwürdigste Käyser Friderich III. sagte offt, er wollte lieber am Fieber kranck seyn, als tantzen; und wo mir recht ist, so war es Augustinus, welcher meynte, neminem saltare, nisi ebrium, **Es tantze niemand auser besoffne Leute.** Allein diejenigen Männer, welche von dem Tantzen nicht viel gehalten, haben vielleicht nur auf den Mißbrauch desselben gesehen, da zum Exempel allerhand üppige, freche und leichtfertige Stellungen dabey vorgehen, oder, da mancher durchs Tantzen seiner Ehre etwas vergiebt. So war es allerdienges unverantwortlich, da man zur Zeit des grausamen Königes von Franckreich Carls des IX. bey Tantzen am Hof insgemein die Psalmen Davids zur Musick nahm, und daß der König selbst nach keinen lieber tantzte, als nach dem 120. Sie haben mich offte gedränget von meiner Jugend auf, welche Worte man damahls auf die Hugonotten gezogen hat. Einen Studirenden, wenn er dieses und dergleichen Ubungen mäßig, zu gelegener Zeit und auf solche Art treibet daß die **Studia** dabey nicht liegen bleiben, kan es im geringst nicht widerrathen werden, zumahl, wenn es auch nebst andern Umständen der Beutel zu läst, sie geben eine gute Bewegung, die einen Studirenden so nöthig ist, als das liebe Brodt, will er anders nicht durch stetes sitzen siech und schwach werden. Ein stillstehendes Wasser wird nicht lange frisch bleiben, sondern in kurtzen Würmer bekommen und stinckend werden; Und wer dem Sitzen allzu

sehr

ehr ergeben ist, kan wenig gesunde Tage zehlen. Zudem, so machen diese Ubungen einen geschickten Leib welches uns unter andern Vortheilen, bey einigen sehr beliebt macht. Als der König in Aragonien Ramirus II. auf ein Pferd steigen solte, so wuste er nicht, wo der Zügel hingehörte derowegen nahm er ihn ins Maul wodurch er ein grosses Gelächter verursachte. Ob es nun zwar einen Studenten nicht so übel, als einen König, gesprochen wird, wenn er mit dergleichen Dingen gar nicht umzugehen weiß, so kan es ihn doch auch zum wenigsten bey niemanden angenehm machen, wenn er weder eine Menuet zu tantzen, noch mit Manier auf den Pferde zu sitzen, gelernet hat. Meiner Meynung war ebenfalls, der seelige Herr D. Geyer; Denn er schrieb in dem schönen und lesenswürdigen Brief, den er seinem Sohn zu beständiger Beobachtung und fleißiger Behertzigung hinterlassen hat, also: Leibes-Ubungen mit Kegelspielen, Peilicken-Taffel, auch Schachtspiel sind dir unverwerth; jedoch alles mit Masse.

Und was andern theils fremde Sprachen anlangt, so sind dieselben eine vortreffliche Zierde eines Gelehrten, wie denn absonderlich in der Frantzösischen die unvergleichlichsten Bücher am Tag liegen, die aber keiner lesen kan der nicht die gedachte Sprache verstehet. Es ist heut zu Tage so weit gekommen, daß einer nicht leichtlich als ein vollkommener Staatsmañ angesehen wird, wann er nicht zum wenigsten sein frantzösisches oder italiänisches spricht und schreibt. Apud principes viros,

ros, urtheilt Hildebrand in seinem neunten Brief des ersten hunderts, hodie minus gratiosi sunt homines gallicæ linguæ plane imperiti, d.i. Bey grossen Herren stehen diejenigen in gar geringer Gnade, welche nicht einmahl frantzösich können. Jedoch dieses ist hiebey nothwendig zu mercken: Man treibe die ausländischen Sprachen so, daß man auf sein Haupt-Studium und auf Real Wissenschafften den grösten Fleiß wende und darinnen am meisten begreife.

Das XII. Capitel.

Indem nun also, wie bereits gedacht des Polimanders gröste Sorge war, sich durch nettes Tantzen, geschicktes Fechten, wolanständiges Reiten und fertiges Reden der frantzösischen Sprache im̃er geschickter zu machen: So bemühete sich im Gegentheil Philarto zu Hause in der Stille und in der Einsamkeit sein Vergnügen zu suchen. Er gieng in etliche wenige Collegia, und wen dieses geschehen war, so setzte er den Fuß nicht vor die Thür, ausser, daß er zuweilen auf die Bibliotheck und in die Buchläden spatzirte, welches ihm absonderlich deswegen wohl gefiel, weil er daselbst gar offte zu Leuten kam, die über dieses und jenes Buch ihre Uhrtheile zu eröffnen kein Bedencken trugen. Er hatte ehemahls eben den also genannten gelehrten Criticum, welcher in der nächsten Leipziger Michael-Messe zum ersten mahl an das Licht gekommen war, in den Händen, als gleich

gleich zwey andere Studente zu ihm traten, und über das Buch ihre Gedancken frey entdeckten. Der eine meynte der Verfasser würde mit diesem Buch der Welt gar einen sonderbaren Dienst gethan haben, weil doch allerhand merckwürdige Zweifel und nützl. Fragen dariñen wären erörtert worden. Der andere aber sagte, es wäre nicht ohne, das Buch thäte allerdings gar guten Nutzen, absonderlich denjenigen, welche die Lateinische Sprache nicht verstehen und also die Tractata und Dissertationes selbst, daraus der Verfasser das meiste genommen und offtmals nur in das Deutsche übersetzet hat, nicht lesen können: Inzwischen sehe er aber nicht, wie der Titul eines gelehrten Critici sich hieher schicke. Er machte diesen Schluß: Ist ein Criticus derjenige, welcher allerhand merckwürdige und zweifelhaffte Dinge zu untersuchen, erbauliche und gute Fragen zu beantworten und zu entscheiden, auch, wenn es möglich ist, ein Urtheil davon zu fällen gelernet hat, so kan gewiß auch einem Bauer der Nahme eines Critici beygeleget werden, der zuweilen vermöge seiner gesunden Vernunfft sich aus einem Dinge gar artig zu helffen weiß, nach dem Sprüchwort: Sæpe etiam est olitor valde opportuna locutus. Im übrigen aber, fuhr er fort, kan ich nicht begreiffen, wie einer sich unterstehen kan, einem Worte eine Bedeutung zu geben, welche es doch an sich nicht hat, auch niemals gehabt hat. Philarto hörete alles genau an, er sagte aber nicht ein Wörtgen dazu, weil er sich befürchtete, er möchte sich mit seinem Urtheil ver-

 lauf-

lauffen und dem Verfasser des vor sich habenden Buches versündigen. Zum wenigsten diente ihm das vorgegangene Gespräche dazu, daß er dadurch angefeuert wurde, desto öffter in die Buchläden einzusprechen. Und dieses ist auch warhaftig eine Sache, die grossen Nutzen nach sich ziehet und die mir deswegen Gelegenheit giebt, nachfolgende Regel zu schreiben: **Auf Bibliotheken und in denen Buchläden laß dich fleißig finden.**

Was Bibliotheken betrifft, so dürfften dieselben ohne Zweifel grössern Zuspruch bekommen, wenn die Bücher nicht wie arme Gefangene an unmenschlichen grossen Ketten lägen, oder mit eisernen Gegittern so scharff verwahret würden, daß man sie nicht, als nur von weiten, anzusehen Erlaubniß hat, welches meines Erachtens eine ziemliche Einfalt ist, indem ja die Bücher an einem gewissen Ort zu dem Ende zusammen getragen worden, damit sie hernachmahls zum öffentlichen Nutzen könnten gebrauchet werden. Die Buchladen aber stehen, so viel ich weiß, einem jeden überall offen; und dahero thut derjenige wohl, der sich darinne fleißig sehen läst. Heut zu Tage ist es würcklich so weit gekommen, daß man denjenigen nur hauptsächlich vor einen Gelehrten hält, welcher viele Schrifftsteller zu nennen weiß, und der von diesem und jenem Buch nur einiger massen zu urtheilen gelernet hat. Nun hat der tausende von denen Studirenden nicht so viel in Vermögen, daß er sich alle die guten Bücher selber anschaffen kan, daraus man etwan in der gelehrten Welt etwas zu machen pfleget. Ich halte es auch vor unnöthig, daß man eben allzuweit-

läufftige Bibliotheken anzulegen sich bemühet; Inzwischen aber, obgleich eines Menschen Gelehrsamkeit nicht sonderlich wachsen würde, wenn er gleich alle alte Handschrifften besässe, die der grosse Mann Scaliger mit seiner eigenen und sehr netten Hand geschrieben hat, oder auch so gar das Speculum humanæ salvationis aufweisen könnte, welches nach einiger Meynung das erste Buch seyn soll, das nach Erfindung der Edlen Buchdruckerkunst ans Tage-Licht gekommen ist, und welches man auf dem Rathhause zu Harlem in einen silbernen Kästgen mit der grösten Sorgfalt verwahren soll, so dienet es doch zu seinem Ruhm, wenn er diese und dergleichen Dinge gesehen hat. Gleichwie es aber im übrigen wahrhafftig ein unvergleichliches Vergnügen erwecket, wenn man Gelegenheit findet, in denen Büchern sich fleißig umzusehen, wie denn jener nicht unbillig, als er ein Büch mahlete, diese Worte dazu setzte: Nil dulcius illo, d. i. **nichts ist angenehmer, als dieses.** Als jemand den berühmten **Ludwig Dulcis** mit folgenden Worten aus seinem Bücher-Saal ruffte: **Warum versteckest du dich so lange unter die todten, und kommest nicht vielmehr in die Gesellschaft der Lebendigen?** So gab er ihm zur Antwort: **Du betrügest dich sehr, mein Freund, du ruffest mich von den lebendigen zu den todten; Denn diese Bücher leben wegen ihres guten Ruffes und Gelehrsamkeit; Ihr aber eilet zu euren gäntzlichen Tod, da ihr nach euren leiblichen Tod nichts hinterlasset, das euch von der Vergessenheit rettet.** Es ist also nicht nur angenehm,

sondern auch höchst nöthig und nützlich die besten Bücher kennen, selbige fleißig lesen und zu seinem Nutzen anwenden. Eben dieses bekräftiget **Hildebrand** in seinem siebenden Brief des 1. Hunderts, wenn er schreibet: **Die Bücher sind gleichsam die Schlüssel womit man sich die Thüre zu den Musen-Sitz aufschlieset.** So muß man Bücher kennen, wenn man mit Nutzen und leichter Mühe den Gipfel der Gelehrsamkeit ersteigen will. Wenn auch endlich ein junger Mensch so viel tausend Stück Bücher vor sich liegen siehet und gleichwohl bedencket, daß in einem ieden etwas ausgeführet worden, das zur gründlichen Gelehrsamkeit gehöret: so lernet er sich fein selbst die stille Vermahnung geben, daß man allerdings fleißig studiren, und keine Stunde liederlich und müßig zubringen dürffe, woferne man einmahl mit Recht unter denen Gelehrten eine Stelle verdienen wolle.

Das XIII. Capitel.

Ein gelehrter Mann hatte sich ehemahls diesen Spruch zu seinem Wahlspruch ausgesucht: Bene qui latet, bene vivit, d. i. **der lebt recht vergnügt und wohl, der sich wohl zu verbergen weiß.** Und ein anderer mochte vielleicht eben auch dieser Meynung seyn, weil er sich gar offt der Worte bedienete: Animæ fiunt sapientiores quiescendo, d. i. **unser Gemüth wird immer weiser, wenn es sich aller Dinge entreiset, und vor sich der Einsamkeit und Ruhe genieset.** Ob es aber so schlechter Dings zu rathen sey, daß man sich eintzig und allein in der Einsamkeit gleichsam in

sich

sich selbst verschliessen soll, daran wird billig gezweiffelt. Denn es ist gewiß, diejenigen Gemüther, welche immer hinter den Ofen sitzen bleiben, können sich mit ihrer Auffühung hernachmahls gar schlecht behelffen, wenn sie in einen Zustand gesetzt werden, da sie nothwendig mit Leuten umgehen müssen. Es werden aus ihnen rechte stumme Götzen, welche lieber schweigen, als reden; Wenn ihnen eine Gelegenheit sich hervor zu thun vorkömt, so tragen sie aus Furcht und Zaghafftigkeit Bedencken sich etwas zu unterstehen. Zum wenigsten gefiel mir Philarto hierinnen nicht wohl, ob ich ihn gleich sonsten wegen seiner ietzigen Lebens-Art loben muste. Denn seine Liebe zur Einsamkeit gieng so weit, daß er auch zum öfftern vergaß, der Kirche ihr Recht zu thun. Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß nicht noch viel andere mehr unter den Studenten sich finden liessen, welche nach der Predigt des göttlichẽ Wortes kein Verlangen bezeigen. Wann man absonderlich zur Winters-Zeit sich in denen Kirchen umsiehet, so wird man leider zur Genüge gewahr werden, daß die meisten Stände leer sind, an denen Orten, wohin man die Studenten anzuweisen pflegt. Macht man es gleich nicht wie Sturmius, der gelehrte und hochberühmte Criticus, davon der Poete singet:

- - - - - - - decemque per annos
Sturmius in templo bisque quaterque fuit.

Der berühmte Sturm ist in zehen Jahren kaum drey bis viermahl in der Kirche gewesen. Eine trefliche Ehre! So gehet es doch schon mit dieser heiligen Verrichtung leider gar schlecht zu. Stellet sich

jemand zur Noth ein, so geschiehet es gemeiniglich mit keiner heiligen Begierde, sich in seinem Christenthume zu erbauen, sondern vielmehr nur aus bloser Gewohnheit, oder ja etwan aus Neugierigkeit, weil man entweder von der Cantzel was Neues zu hören, oder bey der Versammlung so vieler Personen was Angenehmes zu sehen Verlangen trägt. Ich werde also keinen Tadel verdienen, wenn ich diese, wiewohl etwas gemeine, doch alle und jede Christen betreffende Regel nicht vergesse: **Man gehe ja fleißig zur Kirche, und lasse die würdige Abwartung des Gottesdienstes eine der vornehmsten Sorgen seyn.**

Wer studiren und in der Erkänntniß Göttlicher und weltlicher Dinge täglich guten Fortgang zu machen wünschet, der brauchet hauptsächlich die Gnade GOttes; Daher auch der seelige Hr. D. Geyer in dem bereits angeführten göldenen Briefe an seinem Sohn schreibet: Der Verstand ist nichts, Fleiß ist nichts, aber das Gedeyen, das GOtt giebt, vermag alles. Der Gnade GOttes aber kan niemand theilhafftig werden, der seinem Schöpffer den gehörigen Dienst schuldig bleibt, und nicht geben will, was ihm gehöret. Man mag Tag und Nacht studiren, so wird doch der Fortgang schlecht seyn, wenn GOtt unsere Vernunfft nicht segnet, und diejenigen Hindernisse wegnimmt, die uns in unserer gelehrten Arbeit aufhalten können. Heisset es im übrigen, wie **Hieronymus** spricht: **Nichts ist billiger, als daß wir unsern Schöpfer den gebührenden Gehorsam leisten.** So ist es im Gegentheil höchst unanstän-

dig

dig und unverantwortlich, wenn man in der öffentlichen Gemeine in dem Dienst des Allerhöchstens nachläßig ist. Es stehen zwar ihrer viel in den Gedancken, sie hätten ihrem Christenthum schon ein Genügen gethan, wenn sie nur zu Hause sich andächtig bezeigten; Wiewohl ihnen diese Entschuldigung wenig helffen kan, da sie aus der heiligen Schrifft versichert sind, daß man die Versammlungen nicht versäumen und verachten solle, sondern vielmehr auch öffentlich seinen GOtt zu Ehren verbunden sey. Absonderlich aber hat ein Studente der GOttesgelahrheit hohe Ursache, fleißig der Predigt beyzuwohnen. Denn, zu geschweigen, daß er schon in der Jugend seinem Nechsten ein löblich Exempel geben muß, weil er mit der Zeit ebenfalls in der Kirche, als ein Lehrer, das Wort GOttes vortragen und verkündigen soll, so kan er mit leichter Mühe die artigsten Kunst-Griffe der Prediger-Kunst mercken und begreiffen, auch, welches das meiste ist, nebst der Ubung der GOttesfurcht in der Gottesgelahrheit sich immer mehr und mehr feste setzen, wenn er bald eine schwere Stelle erklären, die Glaubens-Lehren gründlich beweisen und wider die Ketzer vertheidigen höret. Ein jeder überhaupt aber, wenn er fleißig zur Kirche gehet, und der Predigt des göttlichen Wortes beywohnet, vernimmt aus der H. Schrifft solche Dinge, welche der gelehrte **Plato** nicht gewust, der scharffsinnige **Seneca** nicht erkennet, **Homerus**, der Großvater unter allen heidnischen Dichtern nicht verstanden, **Hegesias**, den man wegen der wunderbaren Krafft seiner Worten πεισιθάνατον, d. i. einem solchen be-

weglichen Redner, der auch den Tod überreden könnte, nennte, nicht gehöret, der beredte **Demosthenes** nicht ergründen, und der hochweise **Aristoteles** nicht hat erforschen können.

Das XIV. Capitel.

DAs beste an unserm **Philarto** war noch dieses, daß, ob er gleich in der Gesellschaft anderer Leute gar selten persöhnlich zugegen war, er dennoch im Geiste zum öfftern mit guten Freunden sprechen konnte. Er hatte in seinem Vaterlande eine ansehnliche Familie, worzu unterschiedene wackere Männer gehörten; Die sorgten sehr vor ihm und legten ihm fast alle Wochen solche Brieffe vor, in welchen bald ein guter und nützlicher Unterricht, bald eine nöthige Vermahnung enthalten war. Und weil nun auf dergleichen Zuschrifft nothwendig muste geantwortet werden, so hatte **Philarto** absonderlich in denen Post-Tagen so viel zu thun, daß er nach der Gesellschafft nicht fragen durffte: Da auch bey diesem Brieff-Wechsel zugleich die Studia ziemlich fleissig getrieben wurden, so war es eine Sache, die allerdings zu billigen ist. Ich will auch deßwegen allen andern Studirenden die Vermahnung nicht schuldig bleiben: **Schaffet euch einen Brieffwechsel mit gelehrten Leuten an.** Ich lobe nicht alle und iede Brieffe; Denn unter den Studenten giebt es viel Pursche, die in verbothenen Dingen die Feder öffters ergreiffen, und in allerhand Liebes-Geschäfften sich hierinne gar fleißig bezeigen. Wie schlecht aber dergleichen Brieffwechsel belohnet wer-

werde, lehret fast die tägliche Erfahrung. Gehet es gleich nicht allen, wie der Mariä, einer Gemahlin des Herzogs in Bayern Ludwigs V. welche ehemahls durch einen eigenen Bothen einen Brieff an ihren Gemahl abschickte, wobey sie noch ein ander Schreiben an einem Rittmeister, nahmens Heinrich Ruchon, gerichtet hatte. Und damit der Bode solche Brieffe nicht verwechseln möchte, so bemerckte sie den an ihren Gemahl mit rothen, den andern aber mit schwartzem Wachse. Doch der Bothe irrete, und gab das schwartze Wachs dem Herzoge, worüber dieser erstaunte, und so sehr entrüstet wurde, daß er nicht allein dem Bothen den Degen alsobald durch die Rippen stieß, sondern auch hernachmahls nebst andern seine eigene Gemahlin durch den Hencker des Lebens beraubte; So gewinnet doch mehrentheils der Brieffwechsel wegen verbotener Liebe einen verdrießlichen Ausgang. So verdienen auch diejenigen Brieffe keinen Ruhm, wenn man ehrliche Leute damit zu lästern sucht, wie denn, nur eines davon zu gedencken, die Verfasser desjenigen Schreibens einen schlechten Ruhm bey der Welt sich erworben haben, welche von den erschrecklichen und unerhörten Wunder-Zeichen, so bey dem erdichteten schändlichen Tode des Martin Luthers vorgegangen, einige Nachricht aufgeschrieben, da doch zur selbigen Zeit der seelige Mann noch am Leben war, der auch im Jahr 1545. Die gedachte Schandschrifft in die Hände bekahm und mit saufftmüthigem Geist und lachendem Muth auf die Seite legte. Wenn aber in Gelehrten und erbaulichen Dingen allerhand

Brieffe

Brieffe gewechselt werden, so ist es etwas, das gar vielfältigen Nutzen hat. Ich will nicht sagen, daß man so dann eine unvergleichliche Ubung im Schreiben hat und sich fein ausdrücken lernet, so will ich mich auch darauf nicht beruffen, daß man am allerbesten zu einer höchst ersprißlichen Nachahmung kan angereitzet und bewogen werden, wenn man siehet, das die Brieffe, so ankommen, allemahl gelehrter und schöner gerathen sind, als diejenigen welche man wegschicket, sondern ich will nur gedencken, daß man von den gelehrten und berühmten Männern am allerehsten in Brieffen allerhand Nachrichten erhalten kan, die sie aus gewissen Ursachen bisweilen einem lieber besonders eröffnen, als durch den öffentlichen Druck der gantzen Welt vorlegen, und daß man im übrigen stets auf solche Art und Weise erfahren kan, was unter denen Gelehrten hier und dort vorgehet, dadurch denn die Wissenschafften nothwendig wachsen, steigen und zunehmen müssen.

Das XV. Capitel.

Und nachdem nun also Philarto ein gantz Jahr lang an nichts als an emsiges Stutiren gedacht hatte; so merckte er nach und nach bey sich ein Verlangen zu einer anständigen Beförderung. Und damit hiezu der Weg allmählig möchte gebähnet werden, so entschloß er sich auf erhaltene Erlaubnis derjenigen, die bey ihm was zu sprechen hatten, eine Ehren-Würde auf der hohen Schule zunehmen. Zu dem Ende wurde er auch gar bald Backalaurius. Ob nun Philarto

to mehr, als zu wohl, verstunde, daß es auf den gleichen Tittel nicht ankömmt und daß zu weilen die aller unwürdigsten derselben theilhafftig gemacht werden, so hatte er doch hierunter nicht das geringste Verlangen nach einer unzeitigen Ehre, daß er auch das Gedichte, welches ihm einige alte Schul-Freunde überschicket, und darinne sie ihm wegen erhaltener Ehrenstelle Glück wünschten, auf die Seite legte, und keinem eintzigen Menschen überreichte, weil er wuste, daß kluge Leute nur drüber lachen würden. Ich will bey so bestalten Sachen **Philartens** sein Vornehmen gar nicht tadeln, dessen ungeachtet aber gleichwohl andern zur guten Errinnerung diese Regel hieher setzen: **Man nehme nicht zu zeitig öffentliche Ehrenstellen an.** Die Ehrenstellen auf hohen Schulen sind keines wegen zu verachten, sie verdienen vielmehr wegen des vielfältigen Nutzens, den sie schaffen, allen ersinnlichen Ruhm. Honor alit artes; Die Künste und Wissenschafften haben ihr Aufnehmen der Ehre fast am meisten zu dancken. Denn weil doch ein jeder Mensch nebst andern Neigungen von Natur etwas von der Ehrbegierde hat, so bemühet er sich aus allen Kräfften in den Wissenschafften etwas gründlicher auszurichten aus eben der Ursache, weil dadurch seiner Begierde geholffen, und seine Ehre in einen guten Stand kan gebracht werden. Honores mutant mores, die Ehrenstellen pflegen auch insgemein die Sitten zu verändern. Wenn ein junger Mensch, der vorhin etwas liederlich gelebet hat, einen Ehren Titul erhält, so giebt ihm derselbe zu gleich einen starcken bewe-

gungs Grund, daß er ins künfftige sich besser auf-
zuführen, und seinem Stande gemäß bezeigen
lernt. Dannenhero haben auch zuweilen grosse
Herren und Fürsten kein Bedencken getragen, auf
den hohen Schulen Ehrenstellen anzunehmen, wie
den **Johannes** ein Hertzog von Magdeburg, sich
gantzer 20. Jahr studirens wegen zu Paris auf
hielt, das Regiment seines Landes aber nicht eher
anfieng, als biß man Ihn zu vor auf der bemeld-
ten hohen Schule zum Doctor Theologiä öffent-
lich gemachet hatte. Und vom **Hermanno** dem
Printzen aus Hessen ist bekannt daß er sich zu
Prag den Magister Titul beylegen lassen, wo-
bey es ihm denn an hohen Glückwünschen nicht
fehlte, als welche ihm der glorwürdige Kayser **Ca-
rolus IV.** und die Stände des Königreiches Böh-
men durch die Abgeschickten zu wissen machten.
Wilhelm ein Hertzog aus Geldern verbot seinen
Söhnen ausdrücklich, sie solten von der Univer-
sität nicht wieder zurück kommen, sie hätten denn zu-
vor in ihrem Studiren so viel gethan, daß sie mit
billigen Rechte Magister der freyen Künste heissen
könten. Ja **Albertus VI.** Hertzog in Bäyern, wel-
cher die hohe Schule zu Ingolstadt gestifftet hat
schämete sich so gar des Baccalaureats nicht daß
er vielmehr die Insignia, womit damalhs die Bac-
calaurei von denen andern Studenten unterschie-
den waren, auf der öffentlichen Gasse vor sich her-
tragen ließ. Im übrigen aber machen Accademi-
sche Ehrenstellen eine gültige Recommendation
vor einen jungen Menschen, als wodurch er vor
sich, wenn es zur Beföderung kömmt zum wenig-
sten

sten bey denen Patronen eine gute vermuthung erwecken kan; Deswegen auch ehemals die Stifter der Universität Jena Beschlossen, nicht leicht jemanden in die Kirche, oder in die Schule, zu setzen, der nicht zum wenigsten ein Baccalaureus wäre, weil man nehmlich in den Gedancken stunde, es könne keinem ein öffentliches Amt sicherer anvertrauet werden, als wer auf der Academie in einem Examine sich wohl verhalten, und dadurch zur Belohnung seines Fleises einen Gradum bekommen hätte. Ob nun aber gleich solche Ehrenstellen billig in ihrem Werthe erhalten und gelassen werden: so thut doch der jenige nicht klug und vernünfftig, welcher all zu zeitig daran gedencket. Es gieb viel Pursche, wenn sie kaum das erste Jahr ihres Academischen Lebens zu Ende gebracht haben, schon Magister heissen müssen, da sie doch kaum die ersten Gründe der Philosophischen Wissenschafften recht gründlich gefast haben; Jedoch so sehr sie hiedurch ihre Schwäche und die Hefftigkeit ihres Ehrgeitzes verrathen: so groß ist auch der Schaden, dem sie dabey unterworffen sind. Sind die jungen Studentgen Magistri, so dencken sie gemeiniglich, es sey ihnen die höchste Schande, wenn sie von andern Leuten etwas zu lernen solten bemühet seyn: daraus kan denn nichts anders erfolgen, als daß hernach die Collegia derer Professorum versäumet, und die Herren Magistri bey ihrer eingebildeten grossen Weißheit Stümmpler bleiben. Zu dem, so ist der Entzweck des Magisterii ja vornehmlich dieser, daß man hernach desto mehr Gelegenheit sich hervor zu thun

finden

finden möge; Wie will aber dieser Entzweck erhalten werden, wenn der Grund zu einer rechtschaffenen Gelehrsamkeit noch nicht recht feste geleget worden ist?

Das XVI.

Sonst hatte **Philarto** bißhero an dem Umgang seines Herrn Stuben-Purschens **Polimanders** ein sonderbahres Vergnügen empfunden, weil er nebst der aufrichtigen Freundschafft, die sie mit einander pflogen, auch noch dieses von ihm erhielt, daß er niemals Gesellschafft auf die Stube brachte, da doch an denen Orten, allwo er die Exercitia lernte, es gute Freunde genug gab die sich gar gerne auf ein Köpchen Coffee und Pfeiffgen Toback hätten bitten lassen: So süsse und angenehm aber gedachter Umgang war: So unverhofft wurde er auch getrennet, weil man **Polimandro** eine gute Gelegenheit antrug, da er zugleich Befehl und Erlaubniß erhielt mit zwey jungen Edelleuten sich auf die Reise zu machen, und die berühmtesten Oerter unterschiedener Länder und Königreiche anzusehen. Wer war williger als **Polimander**, die vorgeschlagene Gelegenheit anzunehmen, er gedachte an den Ausspruch des berühmte **Lipsii**; Humiles & plebejæ animæ domi resident & affixæ sunt suæ terræ: Illa divinior est, quæ cœlum imitatur & motu gaudet, d. i. nur niederträchtige Seelen bleiben immer zu Hause hinter dem Ofen stecken: diejenigen, so die Art des Himmels nachahmen, und ihr Vergnügen in einer Bewegung haben,

sind

sind weit edler. Und weil ihm absonderlich ein zulängliches Auskommen, auch sonst alle Bequemligkeit versprochen wurde, so gab er seinen Entschluß gleich von sich. Und wer hätte es ihm auch wiederrathen wollen. Reisen ist eine Sache, die aller dinges ihren unvergleichlichē Nutzen hat. Studenten sollen dannenhero, sie mögē zu einer Facultät gehören, zu welcher sie wollen, die Gelegenheit zu Reisen mit beyden Händen ergreiffē, wenn ihnen solche verstößt. Den Nutzen, den ein Gelehrter vom Reisen hat, ist so weitläufftig, daß es allhier unmöglich zur Genüge kan ausgeführet werden. Ich will alles kurtz fassen, und nur so viel sagen, das derjenige, der in fremde Länder zu gehen Gelegenheit hat, sich in seinen ehemals getriebenen Studien vollends vollkommen machen kan. Das blosse Anschauen derer Städte, Thürme, Kirchen und Häuser wird zwar die Sache nicht ausmachen wenn man aber die berühmtesten Männer sprechen, die ausserlesensten Bibliotheken und in demselben rahre Bücher durch blättern, alte Inschriften, Steine und andere Alterthümer etwas näher in Obacht nehmen darff, so hat man gewiß hievon sich eine Frucht zu versprechen, die keineswegen zu verachten ist. **Boissard**, welcher der erste war, der sich um Alterthümer und Inschriften bekümmerte und der auch hierinne nebst **Lipsio** seines gleichen nicht gehabt hat, würde seine Icones & vitas illustrium virorum, ingleichen Topograph. Urbis Romæ mit solchem Beyfall nicht haben der Welt mittheilen können, wenn er nicht fleißig gereiset und absonderlich das Paradiß der

Welt, ich meine Italien, so offte durchkrochen wäre: Daß auch im übrigen das Reisen einen Menschen vieles Vergnügen geben könne, wird wohl, so viel ich meine, kein eintziger auf dem gantzen Erdboden zu läugnen sich unterstehen. Also suchte **Desiderius Erasmus**, welchen **Aubertus Miräus** in Elogiis Belgarum, nicht hoch genug zu rühmen weiß, seine meiste Ergötzlichkeit im Reisen. Und **Salmasius** würde schwerlich die Reise nach Stockholm angetreten haben, wenn ihm nicht nebst andern Ursachen die Begierde ein fremdes Königreich zu sehen angetrieben hätte. Frage aber jemand, wer deñ wol mit dem allerbestẽ Nutzen sich der Reise zu Nutzẽ machen geschickt sey, so laß ich **Hugo Grotium** vor mich antworten. Denn als ihm jemand eben diese Frage vorlegte, so gab er diesen Bescheid, qvi congnitionem Ethices, Politices & Historiae haberent. Ist nun aber in diesen Stücken das Nöthige gethan, so diene die Reisen einem Studenten, er mag entweder der Gottesgelahrheit oder der Rechtsgelahrheit oder der Artzeneykunst ergeben seyn. Ein Gottesgelehrter kan die Irrthümer seiner Widersacher sich besser vorstellen, wenn er die ungereimten Dinge und die Beschaffenheit ihres Gottes-Dienstes selber mit Augen angesehen hat. Dahero sagte auch der seel. **Luther**, wie **Mathesius** von ihm berichtet, er wolte nicht 100000. Thaler nehmen und nicht zu Rom gewesen seyn. Ein Juriste wird unvergleichlichen Vortheil haben, wenn er die Ordnung und Einrichtung Fürstlicher und Königlicher Höfe persöhnlich in Betrachtung ziehet und ein

Artz-

Artzneyverständiger wird zum wenigsten in andern auswärtigen Ländern solche Kräuter, Blumen und Gewächse antreffen, die er, wenn er wäre zu Hause geblieben, wohl scherlich zu Gesichte würde bekommen haben.

Das XVII. Capitel.

Und also gieng es nunmehro an ein Scheiden. Polimander machte sich fertig auf die Reise, er versicherte aber zuvorhero Philarten, daß er nicht allein abwesend mit Briefen ihn offte besuchen, sondern auch bey seiner Wiederkunfft einer fleißigen Fortsetzung der alten Vertraulichkeit nicht vergessen wollte. Philarten gieng der Abschied sehr nahe, jedoch weil der Vorsatz nicht zu ändern stunde, so muste er seinen liebsten Herrn Stuben-Purschen nur fortlassen, er begleitete ihn zwey gantzer Meilen und weil ohnedem der Kutscher seinen Pferden etwan Futter geben und also sich zum wenigsten eine Stunde an dem selben Orte aufhalten wollte, so ließ man etwas zu Essen machen, wobey denn die zwey guten Freunde Zeit hatten, sich nochmahls mit einander zu ergötzen. Indem sie aber über Tische sassen und einander mit den verpflichtesten Worten alle Treu und Aufrichtigkeit versprachen, so kam ein armer Studente, der ihnen ein Stamm-Buch überreichte und bath man sollte ihnen mit einem Zehrpfennig zu versorgen sich nicht laßen entgegen seyn. Philarto langte ihm gleich etliche Groschen, er fragte aber zu vorhero den armen Studenten, was den die Ursache sey, daß er gezwungen würde, im Lande herrum

zustreichen und die Leute um einiges Mitleiden anzusprechen? worauf auch dieser alles frey entdeckte, was ihn in einen dergleichen unglücklichen Zustand gesetzet hatte. Ich möchte, fieng er an, fast mein gantzes Verderben meiner eigenen Mutter zu schreiben. Denn sie hat von mir, als ich kaum aus der Wiege war, nach dem Bericht anderer Leute, schon angefangen viel Pralens und Wesens zu machen. Als ich zu Jahren kam, hielt sie mich fleißig zur Schule. Sie handelte zwar hierinnen gar klug und löblich, sie vergieng sich aber dabey ziemlich, indem sie in allen Wochen Stuben und auf allen Gassen meinen ungemeinen Eyffer zum Studiren rühmete und schon einen Magister aus mir machen wollte, da doch mein Verstand noch voller Unwissenheit und Finsterniß war; weswegen ich denn auch manchen Leuten zum Spott und Gelächter dienen muste. Sie jagte mich zeitig auf die Universität, und als ich mich daselbst kaum anderthalb Jahr aufgehalten hatte, so sollte ich mich schon um Beförderung bemühen. Sie hatte auch, damit ich aufrichtig beichte, zwar ohne mein Wissen, einem Edelmann ein Stück Geld übermacht, davor er mir den in seinem Dorff leedig gewordenen Pfaar - Dienst zuwenden sollte. Der Patron mochte vielleicht auch gedacht haben, wie jener: Quis resistat tot armatis, d. i. wer kan sich wieder so mächtige Männer wehren? Und damit ich die Erzehlung kurtz mache: Ich kriegte die Vocation. Ob ich nun zwar an meiner Tüchtigkeit selber verzweifelte, so wolte ich doch meiner Mama die Freude nicht verderben, welche

ohne

ohne Zweifel schon bey sich zu rathe gieng und nach fragte, wo etwa ein hübsches Mädgen vor mich im Lande aufgewachsen wäre. Allein die eingebildete Vergnügung zerfloß, wie Wasser. Denn da ich vors Consistorium kam, und in dem Examine, wie die Herren leichte dencken können, nicht allzuwohl bestand, so wurde ich abgewiesen; da denn meine Mutter immer rasend werden wollte, da sie absonderlich keine Hoffnung hatte, ihre Pfennige wieder zu erhalten. Weil ich aber wuste, daß meine Ehre nunmehro einen gefährlichen Stoß bekommen, und auch ins künfftige die Gelder von Hause gar sparsam einlauffen würden, so verfiel ich in die endliche Verzweiflung, daß ich mich auch entschloß, das Vaterland und die Academie auf einige Zeit zu verlassen. Ich gieng mit den Comödianten fort, bey denen ich mich 8. Jahr aufgehalten habe. Nachdem aber diese Bande getrennet worden, und ich bey vielen hin und her reisen vollends alles vergessen hatte, was ich ehemahls gelernet, so reisete ich wieder nach Hause. Aber ach! wie erschrack ich, als man mir die Nachricht gab, ich hätte Zeit meiner Abwesenheit Vater und Mutter durch den Tod verlohren und ihre Verlassenschafft sey so schlecht, daß ich mich eben über viel Schätze nicht würde erfreuen dürffen. Ich hielte mich nach diesen in meinem Vatterland nicht lange auf, weil alle Kinder auf mich mit Fingern wiesen und ihren Spott mit mir trieben. Information auf dem Lande zu suchen, stehet mir nicht wohl an, weil ich des Arbeitens nunmehro gantz entwohnet bin, und auch die Kinder mit mir nicht würden versorget seyn. Also muß

ich herumstreifen, bis ich bey andern Comödianten wieder unterkommen kan. **Polimander** und **Philarto** erbosten sich recht, daß es so närrische Mütter gebe, die aus einer unzeitigen Affen-Liebe ihre Söhne bald zu grossen Männern machen wollen. Und weil ohnedem **Polimander** eines Dieners auf der Reise benöthiget war, so nahm er den armen Kerl gar zu sich, nachdem er vorhero von ihm aller Treu, Ehr und Redlichkeit versichert worden war. Auf diese gehaltenen Unterredung sagte **Menantes**, denn dieses war des Studentens Nahme, nichts mehr, als nur dieses: **Ja, ja ihr Herren, es suche ja niemand allzuzeitig Beförderung.** Und dieses ist es auch, was ich bey gegenwärtiger Gelegenheit selber würde erinnert haben. Die Aemter sind, wo nicht alle, doch die meisten, so beschaffen, daß derjenige, der ihnen vorgesetzet ist, Tag und Nacht sorgen muß, woferne er nicht seine Pflicht aus den Augen setzen, und sein Gewissen verletzen will. Verlangt ein Student der GOttesgelahrheit im Ministerio seinem Nächsten die ihm gehörigen Dienste zu bringen, so wartet er auf ein Amt, das wichtiger und schwerer ist, als sich einer wohl einbilden kan. **Lutherus** gestand ausdrücklich, es könnte ihm keine angenehmere Bothschafft gebracht werden als wenn ihm jemand seine ehemals erhaltene Vocation wieder abforderte und ihm aus dem Predig-Amte wieder loß ließ. Als **Ambrosius** hörete, das man zu Meyland gesonnen sey, ihm zum Bischoff zu erwehlen, und anzunehmen, so machte er sich des Nachts auf und davon in Hoffnung, daß er dieser schweren Last durch seine Flucht

ent-

entgehen würde. Und Augustinus kam einsmahls einer Stadt deßwegen nicht zu nahe, weil er vernahm, daß ein Bischoff in derselben verstorben wäre. In quo loco sciebam, so lauten seine eigene Worte, Serm. 1. de vita cleric. nullum esse Episcopum, ne illum accederem, cavebam: Dieses alles lehret zur Genüge daß in die geistlichen Aemter keine Kinder gehören, sondern dazu solche Männer erfodert werden, welche Stärcke und Kräffte haben, auch die allerwichtigsten Geschäffte glücklich auszurichten. Und warhafftig, auch der geringste Dorff-Priester sitzet in einen Amte, deswegen er nicht allein schwere Rechenschafft einmahl am jüngsten Gerichte seinem Schöpffer geben soll, sondern dazu auch keine geringe Geschicklichkeit erfodert wird. Die Pfarr-Herren auf den Dörffern finden gemeiniglich drey Teuffel vor sich, die sie fein bethen lernen, erstlich den Küster, oder Schul-Meister, vors andere den Voigt, oder den Schultzen im Dorffe, und denn drittens denn Juncker; Also pflegte der seel. Herr D. Nicolai, der erste Evangelische Prediger in Pommern und Superintendens zu Stettin offte zu sagen. Weil nun also die leiblichen und geistlichen Feinde, mit denen ein Priester zu kämpfen hat, nicht so leichte können unterdrücket werden, so mag man ja nicht allzufrühe, ehe man sich recht dazu hat anführen lassen, sich nach einem so heiligen und wichtigen Amt umsehen.

Das XVIII. Capitel.

Indem nun aber Polimander und Philarto der von Menantes gethanen Erzehlung etwas genauer und weitläufftiger nachdencken

cken wolten, so kam der Fuhrmann, und erinnerte, daß man, weil es Zeit wäre, sich zur fernern Reise beqvemen möchte, worauf denn auf beyden Seiten der letzte Abschied nochmahls gesprochen und die Versicherung aller getreuen und beständigen Freundschafft wiederholet wurde: **Menantes** aber war am geschwindesten zur Reise fertig. Er hatte kein sonderliches Geräthe einzupacken; Sein gantzer Haußrath bestand in einem elenden Kleide, womit er den Leib bedeckte, und seine Wäsche war so übel bestellt, daß er alle Wochen muste auf die Bleiche gehen, wenn er des Sonntags nicht im schwartzen Hemde sollte angezogen kommen. Und in Ansehen seines schlechten Ansehens, daß er mit seinen Aufzuge machte, war er auch gantz niedergeschlagenes Gemüthes, also, daß er auf der Kutsche, auf welcher er sich nebst seinem neuen Patrone dem **Polimander**, befand, gantz stille saß, und auch, ohne wenn er gefraget wurde, das geringste Wörtgen zu verlieren bedencken trug. Wiewohl er konte zum Reden auch nicht kommen, wenn er gleich sonst gewolt hätte, denn es war sonst ein gewisser Mensch in ihrer Gesellschaft, welcher einen Roman zu sich gesteckt hatte, aus welchem Buch er allen anwesenden gar artige Liebes-Angelegenheiten herzusagen und sie dadurch vom Schlaffe, der bisweilen auf der Reise der beste Zeit Vertreib ist, ab zuhalten wuste, er rühmete sich, er hätte bisweilen gantze Nächte über dergleichen Büchern gesessen, und wenn er einmahl drüber käme, so wäre es ihm unmöglich, einen Beschluß seines Lesens zu machen, er wisse denn das Ende der vorhabenden Liebes-Geschich-

:hichte. Polimander muste heimlich lachen, daß
er gute Kerl seine Neigung, welche ohne allen
Zweifel die Wollust war, so ungezwungen verra-
hen und bekannt machen durffte. Er konnte sich
ber auch nicht des Redens enthalten. Es ist zube-
lagen, so sprach er, das wir Menschen insgemein
u dergleichen Büchern ein grösseres Verlangen
ragen, als zu denjenigen, woraus doch, als aus ei-
nen Brunnen, der unvergleichlichste Nutzen kan
geschöpfft und gezogen werden. Wenn wir ein-
mahl die gantze Nacht zubringen sollten mit Unter-
suchung und Erforschung des heiligen Bibel-Bu-
hes, da würden wir Noth haben, da würde man
mmer befürchten, es möchten etwan die Augen
durch das nächtl. Lesen einigen Schaden leiden,
oder doch die Gesundheit unsers Leibes durch Ent-
behrung des Schlaffes geschwächet werden. Weñ
wir aber Bücher vor uns kriegen, darinne zum öf-
tern liederliche Schand-Possen stehen, da, da will
uns die Zeit nicht lang werden. Es ist nicht ohne,
fieng ein anderer hierauf an, wir treffen in denen
Romanen manches an, das man wohl hätte mö-
gen aussen lassen, weil es aber schon dastehet, so ist
es nicht zu übergehen, zumahlen da man sich bis-
weilen in einer Gesellschafft wohl vergnügen kan,
wenn man einen lächerlichen Possen vorzubringen
gelernet hat. Polimander versetzte: ich will
zwar einen jedweden sein Vergnügen in dergleichen
Sachen nicht mißgönnen, aber das gesteh ich gantz
gerne, ich verlange bey niemanden wohl angeschrie-
ben zu seyn, woferne es durch nichts anders, als
durch solche Schnacken und närrische Erfindung

 gesche-

geschehen kan. Im übrigen aber darff niemand meynen, als wenn ich alle und jede Romanen verwerffen u. verdamen wollte, indem unter denselben billig ein Unterschied zu machē ist. Diejenigen Held und Liebes-Gedichte sind allerdinges grosses Lobes würdig, in welchen man entweder allerhand rauhe Wahrheiten als sonst bittre Artzney in einen süssen Säfftgen vorträgt wie also sonderlich des berühmten Happelii also genannter Studenten-Roman mehr zu bewundern, als zu tadeln ist, oder in welchen man ein merckwürdig wahrhafftig Geschichte mit einer reinen u. netten Schreibart ausführet, oder, in welchem man auch Gelegenheit sucht, allerhand erbauliche Erinnerungen unter der Hand mit einzumischen. Es giebt aber unter den Romanen auch rechte schand Bücher, welche verdienten, daß man sie nebst ihren Verfassern an einen Ort verwiese, da sie in der Welt nimmermehr wieder zum Vorschein kämen Polimander wäre in diesen sehr löblichen Eyffer fortgefahren, wenn nicht noch ein anderer ihm in die Rede gefallen und diesen Ausspruch gethan hätte: **Ein junger Mensch hat wohl Ursache, sich vor dergleichen allzufreyen Gedichten und schändlichen Liebes-Ramanen zu hüten und die Zeit nicht liederlich damit zu verderben.** Und wiewohl war dieses gesprochen, es heist zwar durch Romanen lesen gewöhnet man sich nach und nach eine fliesende und anmuthigen Schreibeart an, und eben durch diese Arbeit kömmt man auch gleichsam spielend zu einem geschickten Handgriff, wie man nemlich die Neigungen derer Menschen bewegen und

ihre

re Gemüther nachdrücklich einnehmen soll. Al-
n diese Ursach ist noch nicht hinlänglich. Denn
enn ich sonst darauf sehen will, wie ich etwan eine
ne und nette Schreib-Art mir erwerben soll, so
gen uns in der gelehrten Welt schon andere Din-
vor Augen, da ich es mit bessern Fortgang thun
n. Leipzig alleine hat so viel ausserordentlich schö-
teutsche Schrifften geliefert, seit dem man in be-
ndern Zusammenkünfften unsere Muttersprache
verbessern suchet, daß hieran ein Uberfluß ist;
ie meisten sind geschickt genug vollkommene Mu-
r abzugeben. Verlanget aber jemand von den
eigungen besser unterrichtet zu seyn, so kan ihm
ch ohne den Romanen gedienet werden. Ich
ll an den gelehrten **Tohmasium** in **Halle** nicht
dencken, welcher gar sonderlichen Unterricht an
s Tages-Licht gebracht hat, wie man die Gemü-
r derer Sterblichen genau erkennen und diesel-
n durchdringend bewegen soll, sondern nur vorie-
dieses meine Meynung seyn lassen: Das nem-
n die heilige Schrifft selbst mit lauter nachdrück-
en Reden angefüllet ist, bey welchen ein fleißiger
d andächtiger Leser die Kunst, die Affecten zube-
gen, am glücklichsten wird lernen können. Im
igen haben wir ja an **D. Heinrich Möllers, D.**
äyers, absonderlich derer Engländer **Richard,**
xlers, Watsons, Tillotsons, Joseph Hal-
und anderer geistreichen Schrifften solche
bellen, in welchen gantz helle und klar die Ge-
icklichkeit das Hertze derer Menschen zu gewin-
n beobachtet und abgemercket werden kan. Zu
erer Zeit bewundern wir den grosen **Moßheim,**
den

den beredten Teller, und den unvergleichlichen Gottscheid, welche beyde letztere Leipzig aufweiset. Bey so bestallten Sachen wollte ich wohl die Würckung derer Liebes- und Geschichts Romanen besser treffen, wenn ich sagte, solche Bücher erregen die Affecten bey einen andern so wohl als bey demjenigem, der sie selbst lieset. Bey der Betrachtung allerhand verliebter Begebenheiten werden nichts als wollüstige Eindrückungen, nichts als unzüchtige Bilder in die Seele gleichsam eingedruckt, welche sich so bald nicht unterdrücken und vergessen lassen, sondern vielmehr den Menschen antreiben, daß er eine Begierde bekommt, von den Zucker dieser eingebildeten Ergötzlichkeit ebenfalls was zu kosten und zugeniessen. Dero halben

Principiis obsta, sero medicina paratur,
Cum mala per longas invaluere moras.

Wirstu bey zeiten nicht, der Kranckheit wiederstehen,
So wirstu gantz gewiß, zu spath nach Hülffe gehen.

Und was das meiste ist, so haben wir auch bey den oben angeführten Begebenheiten verstanden daß wer einmahl anfange, sich an den Romanen zu vergaffen, daß er niemahls genug lesen könne, sondern wenn er mit dem einen fertig ist, bald wieder was Neues vor sich zu nehmen bemühet sey, wodurch denn die schöne Zeit liederlich verderbet wird, andere nöthige Studia, die inzwischen hätten können hochgebracht werden, bleiben liegen. Ach aber Jactura temporis est irreparabile damnum, d. i. Zeit Verlust ist ein unersetzlicher Schade.

Das

Das XIX. Capitel.

Menander wolte mit Fleiß nicht mehr an die Romanen gedencken, weil er eben nicht wuste, ob nicht etwan die Leute, mit denen er sich bereits in ein Gespräch eingelassen hatte, deswegen Gelegenheit zu einiger Verdrüßligkeit ergreiffen dürffen. Und gewiß es war ihn zu rathen. Denn wer in eine fremde Gesellschafft eintritt, der thut sehr wohl, wenn er hinter dem Berg halten kan, und die Geister zu vorher prüfen lernt, ehe und zuvor er mit denselben Bekanntschafft macht. Und in Ansehung dessen gefällt mir die Ermahnung sehr wohl, welche ein berühmter Rector in Ober-Laußitz seinen Zuhörern fast allemahl mit auf dem Weg giebt, wenn sie im Begriffe sind, auf die Universität zu gehen, und die ich gar füglich hieher ziehen kan, **Prüffet die Geister.** Weil nun also einer vor den andern auf den Wagen sich scheuete, so wurde es gantz stille, daher sich die meisten zum Schlaffen beqvemeten, und sie waren auch kaum wieder erwacht, als die Kutsche schon an dem Orte stille hielt, wo man das Nacht-Qvartier nehmen solte. Es war gar eine feine Stadt deßen Nahme mir aber eben itzo nicht beyfallen will, doch das Wirths-Hauß wurde zum Dürren Baum genennet, bey dem aber noch diese Worte als eine kurtze Uberschrifft angeschrieben stunden: Mein Trost ist Hoffnung **Menantes** meynete, wenn der Wirth seinen Gästen dürre Hüner vorsetzte, gleich wie er etwan am Hause hätte lassen einen dürren Baum abbilden, so würde man es mit diesen

sen Logis nicht getroffen haben; Polimander aber machte sich die Uberschrifft zu Nutze und sagte: Mein Trost ist Hoffnung; und in dieser Hoffnung wurde er auch nicht betrogen. Denn obgleich anfänglich weder Herr noch Frau, weder Knecht noch Magd zusehen war, so funden sie sich doch hernachmals bald ein, und bewirtheten ihre Gäste recht unvergleichlich. Der Wirh hatte zwey artige Töchter, welche durch den Umgang mit vielen Leuten sich geschickt aufzuführen und unsere gantze Gesellschafft durch nette Unterredung zu unterhalten wusten. Sie liessen in der Frantzösischen Sprache sich niemanden verrathen, sie tantzten wohl, und auf der Laute hatten sie so viel gelernet, daß dadurch Polimander, Menantes u. alle andere gantz ungemein ergötzet wurden. Gedachter Polimander aber rühmete die sonderbahre und ausserordentliche Geschicklichkeit des Frauen Zimmers und fragte dabey, was sich wohl vor ein geschickter Meister in dieser Stadt befände, der die Geschicklichkeit hätte, aus seinen Untergebenen so vollkommene Meister zu machen. Die Mädgen wendeten das Lob einiger Vollkommenheit mit einer höflichen Mine von sich ab, sie gaben aber den Bericht, es lebten in der Nähe bey einen Grafen etliche junge Pursche, die ehemals auf Universitäten, als Studenten sich aufgeführet, nunmehr aber ihre Brod durch die Musick, die sie allemahl absonderlich bey der Tafel am Hofe zu machen Befehl hatten, verdienen müsten, und von denselben wäre einer bißher alle Wochen drey oder vier mahl zu ihnen gekommen, von dem sie so wohl

im

im Tantzen als in der Music einiger Massen wären unterrichtet worden. Polimander hätte gerne was weiter gesprochen, und die Unterredung mit so geschickten Kindern fortgesetzet, allein die andern Herren machten einen Aufstand, und weil sie des folgenden Tages gerne zeitig wieder an die Reise gedencken möchten, so wolten sie in die Schlaff-Kammer angewiesen seyn, nachdem sie zuvor nach ihrer Schuldigkeit fragten und den Wirth vor alle Bedienung gerne befriedigen wolten. Hatte ihnen aber die Aufwartung wohl gefallen, so musten sie auch zimlich in die Büchse blasen, und so wohl das Essen als auch die von den Frauen-Zimmer genossene Unterhaltung theuer genug bezahlen. Des folgenden Tages kōnte man des Dürren-Baumes nicht vergessen; Diesen hatte das, jenem was anders, gefallen, und keiner hatte was darwider einzuwenden, als Menantes, welcher mit denen Studenten nicht zu frieden war, die nunmehro von der Musick und von der Bierfiedlerey ein Handwerck machten. Die Kerl, so sagte er heimlich zu Polimandern, sind so arge Bärenheuter, als ich ehemahls gewesen bin, weil sie ihr Studiren durch den Bauch gestochen und eine so verächtliche Lebens-Art erwehlet haben. In welchen allen ihm Polimander recht gab, indem er meynte, die guten Leute würden bey ihrer Musik GOtt die Dienste nicht thun können, die sie vielleicht würden geleistet haben, wenn sie die Studien länger fortgesetzet hätten: Und weil denn auf Hohen Schulen gewiß viel solche Gemüther noch angetroffen werden, welche der Musik eintzig und allein nachgehen

hen und dabey an dem Fortgang des Studierens, dazu doch GOtt und die Natur erwünschte Kräffte verliehen, gar nicht gedencken: so mag hier die Regel mitgenommen werden; **Wenn du die Studia treiben willst, so vertiefe dich nicht allzusehr in die Musik.** Die Musik ist zwar so eine edle Sache, daß sie unmöglich genug kann gerühmet werden, und es handelten im Jahr 1700. die Geistlichen in Engelland gantz abgeschmackt, als sie dem Gebrauch derselben, absonderlich in der Kirchen, abschaffen wollten, wie sie denn zu dem Ende ein Buch herraus gaben, das den Titul führet: **Das entdeckte Puppenwerck der Kirchen, oder, der Orgeldienst,** dem aber die Bischöfflichen ein anders entgegen setzten, das von rechtmäßigen Gebrauch der Instrumental-Musik bey den GOttes-Dienste handelte. Die vernünfftigen Heyden, **Pythagoras, Plato** und andere mehr hielten die Musik vor eine Erfindung der Götter selbst, wie denn auch ihre Nachfolger vorgaben, der Himmel gäbe mit seiner Bewegung ein anmuthiges Gethöne und liebliche Ubereinstimmung, welche aber wegen des Tumultes auf Erden nicht könne gehöret werden. Und ob ich zwar diese Meynung als eine gewiße Wahrheit zu behaupten nicht willens bin, so bleibt doch dieses ohn streitig wahr, daß durch die Musik zu weilen rechte Wunderdinge sind gewürcket und ausgerichtet worden. Wenn David die Harfe nahm und mit seiner Hand spielete, so erqvickte sich Saul, und der böse Geist wich von ihm. Und ob gleich dieses nathürliche Mittel, nehmlich die Musik

k nicht zulänglich war, den Teufel gäntzlich zu erjagen, sondern vielmehr die geistreichen Psalm, ie dabey gesungen wurden, das meiste thaten, hat doch damahls die Musik das Gemüth des Königs der Kinder Israel also eingerichtet, daß er böse Geist seine Würckungen nach seiner sonst ewöhnlichen Stärcke nicht ausüben konnte, wie olches der theure Straßburgische Theologus. D. **Dannhauer**, in seinen Abschieds-Brieffe gar ründlich ausgeführet hat. Die Affecten zubeoegen vermag nichts so sehr, als die preißwürigste Musik, es ist gar merckwürdig, was Alertus **Cranzius** Daniæ suæ lib.V.CIII. von einem Musico erzehlet, welcher in seiner Geschicklichkeit hoch gekommen war, daß er erstlich durch eien starcken Thon Verdrießlichkeit in denen Genüthern erwecken, hernachmahls durch andere Tractirung des Instruments frölich machen und ndlich die anwesenden zum Zorne und zu einer alben Raserey verführen konnte. Bey so getallten Sachen ist niemand zu schelten, noch zu adeln, welcher die Musik zu erlernen sich angeleen seyn läst. Wer aber das Studieren zu seien Haupt-Zwecke gesetzet hat, der thut unrecht, venn er allzuviel Stunden auf die Instrumenten venbet. Ich habe viel feine Leute gekennet, die, a sie zuvor allen möglichen Fleiß anwanden und tets über denen Büchern lagen, hernachmahls nit Besuchung allerley Gesellschafft und Schmauereyen die Zeit vertrieben, nachdem sie die Musik allzusehr zu lieben anfiengen. Die Musik liebet ast ein ieder, und wenn denn ein junger Mensch

gewahr wird, daß er sich dadurch bey allen und jeden sehr angenehm und beliebt machen kann, daß er deswegen zu mancher lustigen Gesellschafft gezogen wird, wobey es auch dann und wann was zu verdienen setzt: So ist er immer mehr und mehr bemühet, auf denen Instrumenten sich also feste zu setzen andere zu übertreffen und sich dadurch desto mehr Gunst und Liebe zuerwecken; Wobey aber des studierens nach und nach vergessen wird. Es werden fast alle Jahr neue Instrumenta erdacht und neue Maniren ausgesonnen; wer denn nun ohnedem in der Musik schon viel gethan hat, der will lieber vollends alles wissen, und also müste ein solcher Mensch fast jährlich einen großen Stoß in seiner Wißenschafft erfahren. Am besten wäre es, ein Studente nehme ein eintziges Instrument, und lernte auf demselben so viel, daß er zuweilen statt einer Ergötzung in denen Neben-Stunden sich ein wenig wiederum ermuntern könnte. Und wer also mit der That den Nahmen eines Studentens und Gelehrten führen will, der soll die Zeit zum Studieren und nicht zum Pfeiffen und Geigen anwenden; Wer aber bloß einen Musicum bedeuten will, der mag dabey bleiben und dem will ichs nicht vor übel halten, wenn er gleich den gantzen Tag mit Nothen schreiben und die gantze Nacht mit Fiedeln zubringt.

Das XX. Capitel.

Um die Helfte dieses Tages gelangte Polimander an den Ort, allwo die zwey junge Herren, denen er auf der Reise einen Gefähr-

hrten und Hoffmeister abgeben solte, seiner warten. Ihr Herr Vater, der schon ziemlich bey ahren war, empfing ihn gantz freundlich, er empfohle ihm die Söhne zu treuer Aufsicht und versprach davor, allemahl danckbar und erkänntlich zu seyn; Worauf **Polimander** den alten Patron versicherte, daß er mit denen Herren Söhnen so außhalten würde, daß dadurch weder der Gehorsam, so er dem gnädigen Herren schuldig sey, noch auch sein eigen Gewissen verletzen würde. Wegen Einrichtung derer Wechsel verschob man die Unterredung biß auf den folgenden Tag, inzwischen aber wurde Anstalt zu einem herrlichen Gastmal gemacht, wozu auch noch etliche andere Herren von Adel, die ihre Wohnung gleich in der Nachbarschafft hatten, waren eingeladen worden. **Polimander** liß sich wohl seyn, so gar, daß er auch des armen **Menants** vergaß, welcher noch nicht zum Vorschein gekommen war. Doch da er so viel Diener mit Tellern und Gläsern um sich stehen sahe, so gedachte er an ihm. Er bath um Erlaubniß vom Tische aufzustehen und iemanden zu suchen der ins künftige auf der Reise gute Dienste würde thun können. Und er durfte auch nicht weit gehen so fand er **Menanten** in der Küche unter einen großen Hausen anderer Bedienten, mit denen er bereits einige Bekanntschaft aufgerichtet hatte, **Polimander** aber kriegte ihn gleich auf die Seite, und errinnerte ihn, er möchte sich nicht gleich so gemein unter fremden Leuten machen, das Hof-Leben sey gantz unterschieden von der bürgerl. Lebensart, und die Freundschaft, welche man bey Hofe mitein-

ander pflegte, sey so beschaffen, daß man nicht allzuviel darauf bauen dürffte. Menantes entschuldigte sich, daß er nichts unverantwortliches gethan und geredet hätte, und nachdem ihm Polimander guten Unterricht dazu gab, so nahm er sich die Freyheit dem Herren von Hause ein Compliment zu machen und seine unterthänige Dienste ihm an zu biethen, welches auch endlich so glücklich ablief, daß den folgenden Tag gleich vor ihm wegen einiger neuen Kleidung gesorget wurde; Auf der Reise aber solte er den Nahmen eines Kammer-Dieners haben, weil man doch auf seinen ehemalichen Studenten-Stand sehen muste. Fünff Tage brachte man also im Wohlleben zu, am sechsten aber geschahe der Aufbruch, wobey denn absonderlich von der jungen Herren ihrer Frau Mutter viel Thränen vergossen wurden. Es waren die eintzigen zwey Söhne ihrer Eltern, und also that es freylich wehe, da man nicht wuste, ob man auch einander in dieser Welt wieder bey erfreuten Zustande würde zu sprechen kriegen. Solcher gestalt konnte man es absonderlich der Frau Mutter auch um des willen, weil es eine schwache Weibes Person war, nicht vor übel halten, nur das wolte Polimandern nicht gefallen, daß sie den Herren Söhnen allerhand wunderlichen Haußrath eingekauft und mit auf die Reise gegeben hatte, welchen man doch, weil man sich an keinen Orte häußlich nieder lassen und allda lange verziehen würde, gar nicht gebrauchen könte. Wiewohl, er sagte deswegen nichts, sondern verspahrte es biß zu beßerer Gelegenheit, welche ihm aber auch zeitig an die Hand gegeben wurde, nachdem

em ihm seine zwey junge Herren erzehlten, es sey
hnlängst einer aus ihrer Familie aus Franckreich
iederum nach Hause gekommen, welcher viel Ga-
interien mitgebracht, und sich dadurch wohl zu re-
ommandiren gesucht hätte, es wären aber solche
Dinge, davon das Frauenzimmer nicht wüste,
as sie daraus machen und wozu sie selbige an-
enden solten. Polimander faste sich hierauf
leich und meynte, es sey allerdings eine ziehmliche
bgeschmackte Sache, wenn man das Geld so lie-
erlich verschwendete und es an Sachen anlegte,
ie den Menschen weder Nutzen, noch Vergnügen
haften; Und gewiß, fuhr er fort, die Frantzosen
ind hierinne gar sonderlich glücklich, daß sie alles
n den Mann bringen. Es mag etwas so dumm
ussehen, als nur immer will, wenn es nur aus
Franckreich kommt, so wird es schon geliebt und be-
ahlt. Wenn uns der Himmel gesund wieder zu-
ück bringt, so wollen wir uns kein Gewissen ma-
hen, wenn wir schon dergleichen Zeug nicht aufzu-
veisen haben, wie ich denn hoffe, die Herren wer-
en von ihrer Mama sich auch nichts haben mitge-
en lassen, was uns keine Dienste auf der Reise
hun kan. Die guten Pursche muthmaßten zwar
nicht, daß der Hofmeister alles so genau in Obacht
hätte, sie gedachtē aber gleichwohl hiebey an unter-
chiedene Dinge, die in ihren Kuffern steckten und
ie zu Hause wären verwahret gewesen. Aber,
venn doch auch absonderlich alle Studenten der
Errinnerung des Polimanders was umständli-
her nachdencken wolten! Sie mögen zu dem Ende
hier folgenden Schluß fassen: **Kauffet euch kei-**

ne Bücher, die ihr nicht gebrauchen und dadurch ihr euch keinen Nutzen schaffen könnet. Emas non qvod opus, sed quod necesse est, welches der Teutsche durch ein gewöhnliches Sprichwort also ausgedrücket hat: **Was nicht so Noth thut als das Feuer, das ist um einen Heller zu theuer.** Zwar, was Leute anlanget, die GOtt andern, als öffentliche Lehrer vorgesetzet hat, und die gleichsam Lichter der Welt seyn sollen, die haben Ursache, nach Beschaffenheit ihres Vermögens ihnen gute und nützliche Bücher anzuschaffen, damit sie auch bißweilen andern, die wegen Mangel des Geldes dieselben nicht zu erstehen vermögen, dienen und aushelffen können. Allein, daß ein ieder alles, was er hat, auf Bücher und offt auf unnöthige Bücher wenden, und dieselben hernachmahls, mehr als eine Zierde seiner Studier-Stube, als ein Mittel seines Studirens brauchen will, das ist Thorheit. Also urthilet hievon der ehemahls gewesene vornehme Superintendent zu Lübeck, Herr D. Pfeiffer, in seiner Kunst reich zu werden. Und ein anderer eyfriger Lehrer unserer Kirchen hat es gar unter die unerkannten Sünden gerechnet, weñ man allzuweitläufftige Bibliotheken anleget und vielmahl das Geld dadurch Weib und Kindern entziehet. Also that jener Dorff-Priester, der schon in die zwantzig Jahr im Amt gesessen und dabey gar zu viel alte Thaler in dem Kasten nicht geworffen hatte, unrecht, da er die Autores claßicos alle nach einander schöne eingebunden theuer bezahlte, und dadurch die Zierde seiner Studier-Stube vermehren wolte; Klüger wäre es gethan gewest,

vest, wenn er das Geld, seinem Kindern zu gute, gespahret hätte. Bücher die nichts thun, als daß sie einen Raum im Repositorio ausfüllen, werden von denen Motten gefreßen, und wenn man sie einmahl wieder zu Gelde machen will, so gelten sie lange nicht so viel, als sie anfänglich gekostet haben. Zudem, so kömmt es ja nicht auf viel, sondern auf wenig und gute Bücher an. **Salmasius**, der ein sehr gelehrter Theologus, ein fleißiger Juriste, ein erfahrener Medicus, ein herlicher Philosoph und mit einen Worte, ein unvergleichlicher Polyhistor war, und den der gelehrte **Bochartus** deswegen ein Orackel der gantzen Welt nennte, hatte nicht viel Bücher, und gleichwohl wurde er noch mehr bewundert, als **Heinsius**, der nach seinen Tode eine fast Königliche Bibliothek hinterließ. Stehet im übrigen bey einem Gelehrten alles voller Bücher, so geräth er bißweilen in diesem und jenem über eine Materie die eben zu seinem Haupt-Studio nicht dienlich ist, ihn aber unterdessen von andern Sachen, die mit grösserer Nothwendigkeit hätten sollen gesuchet werden, abhält. Denn es ist zwar andem, was **Plinius** saget: Nullum librum tam malum esse, qvi non aliqva sui parte prosit. lib. 3. Ep. 5. **Es sey kein Buch so gar schlim und elende, darinne man nicht etwas gutes und nützliches antreffe.** Es ist aber kein Zweifel, daß in denen meisten Büchern auch viel unnöthige und unnützliche, ja schädliche Dinge enthalten seyn, dafür man die edle Zeit weit besser anwenden könnte. Ein ieder richte sich in Einkaufung der Bücher nach seinen Beutel, und wer auch gleich

viel Geld hat, der thut klüger, er wendet es besser an, als daß er es in die Bücher steckt, welche hernachmahls dem Staube, auch offte den Motten und Mäusen zu einer Speise überlassen werden.

Das XXI. Capitel.

Unsere Gesellschafft reisete acht Tage nacheinander fort, bis sie endlich in Pateville ankam, allwo sie sich aus unterschiedenen Ursachen etwas aufhalten musten. Denn eines Theils war daselbst derjenige Kauffmann, welcher ins künfftige die Wechsel auszuzahlen versprochen hatte, andern Theils aber wollte man sich gerne des Zustandes der daselbst blühenden Universität ein wenig erkundigen. Das Logis hatten sie am Marckte bey einem Barbier genommen, allwo man, weil in dergleichen Häusern viel Leute einzusprechen pflegen, fast alle Tage was neues hören konnte; der Barbier aber, als ein gar berühmter Mann, hatte viel Patienten bey sich, unter denen auch ansehnliche Leute waren, welche meistentheils durch den Umgang mit unreinen und garstigen Gesellen sich eine böse Kranckheit an den Halß gezogen hatten; Und unter denselben war auch ein gar naher Landsmann von unserm Polimander. Jener, als er diesen sahe, erschrack über dem Anblicke so sehr, daß er vor Bestürtzung einem Todten ähnlicher, als einem Lebendigen, zu seyn schiene, weil er nicht so wohl seinen elenden gegenwärtigen Zustand in Betrachtung zog, sondern auch auf seine ehemahls begangene Bubenstücke zurück dachte, welche ohne Zweifel dem Polimander würden bekannt seyn. Und es

war

war auch nicht anders. Denn obgleich Polimander aus Erbarmniß sich stellte, als wenn er keinen eintzigen von denen Patienten Zeit seines Lebens gesehen hätte: so erzehlete er doch hernachmahls in seiner Stube über dem Essen, wie er genaue Wissenschafft von dem ehemahls geführten Leben des unglückseligen Menschens hätte. Er ist, sagte er, ein Sohn seiner Eltern, welche ihn zu allen guten anführen, und bey seinem zunehmenden Alter die Kauffmannschafft erlernen liessen. Nachdem aber dem Pürschgen der Zwang und sonderlich die Arbeit nicht schmecken wollte, so gieng er heimlich davon. Der Vater aber, dem der gute Name seines Kindes lieb war, bemühete sich mit seinem Vermögen alles wieder gut zu machen, er würckete auch bey dem Kauffmann durch ein Stück Geld so viel aus, daß er einen Abschied verfertigte und ein Zeugniß von wohl ausgestandenen Jahren von sich gab. Hierauf lebte der Sohn bey seinen Eltern zu Hause, und weil man durch Müßiggehen Böses thun lernet, so gieng kein Tag vorbey, daß er nicht die liederliche Gesellschafft besuchte, da er die Musikanten allemahl reichlich belohnete, und da er durch Bedienung des Frauen-Zimmers, Spielen und andere Dinge den Beutel leer machte. Der Vater hatte bisher seine milde Hand ziemlich aufgethan, und weil er an seinen Mitteln einen grosen Abgang spürete, so fieng er nunmehr an, kärger und sparsamer zu werden; damit verdiente er aber keinen Danck. Denn wenn er dem Sohn etliche Groschen zu einiger Ergötzlichkeit gab, so warff es dieser jenem vor die Füsse und gab vor, wenn es

nicht so viel Thaler wären, so sollte er nur dieses wenige vor sich behalten, worauf der Vater billig einen dichten derben Prügel hätte nehmen, und auf die ungerathene Haut so lange zuschmeissen sollen, bis das halstarrige Gemüthe gebrochen worden, und die Rede anders gefallen wäre. Weil man aber vermeynte, der Kerl wäre schon zu groß zum Schlägen, und weil im übrigen die guten Worte nicht helffen wollten, so ließ sichs auch zu gar keiner Besserung an, sondern es wurde immer ärger. Deñ als der Vater einmahl wegen seiner Nahrungs-Geschäffte eine Reise anstellen muste, so bediente sich inzwischen der Sohn dieser Gelegenheit, schlägt Gewölbe und Kasten auf, nimmt den meisten Theil des väterlichen Vermögens und gehet davon. Es sind, wo mir recht ist, nunmehro schon vier Jahr, und es hat seit derselben Zeit niemand gewust, wo der Mensch hinkommen ist. Nunmehro aber erfahre ich, daß, ob er gleich der väterlichen Zucht und der Straffe der Obrigkeit sich entzogen hat, er dennoch nicht dem göttlichen Gerichte entgangen ist. **Polimander** bath nach dieser Erzehlung den **Menantem**, er möchte doch fragen, was dem Kerl eigentlich fehle, damit man, wenn man wieder zurücke ins Vaterland käme, davon Nachricht ertheilen könne. Alleine die Mühe war vergebens, denn der Barbier hatte sich bey allen Patienten verbinden müssen, nicht aus der Schule zu schwatzen und keinem eintzigen Menschen von der Beschaffenheit ihrer Kranckheit etwas zu entdecken; Wobey es endlich **Polimander** bewenden ließ, und nichts mehr als nur dieses, noch hinzusetzte: der Ursprung

alles

alles Ubels ist wohl bey dem armen Menschen, dieser, daß er, da er die Jahre in der Handlung ausstehen sollen, keinen Zwang vertragen, sondern Gelegenheit sich seine Freyheit zu bedienen gesucht hat. Und weil denn auch dieses der Qvell bey vielen andern ist, daraus ein elendes Wesen entspringet, so mercke ein jedweder folgende Warnung: **Trachte nicht nach allzu vieler Freyheit, und laß dir nicht zuwider seyn, wenn du auf niedrigen und hohen Schulen einigen Zwanck leiden must.** Ein junges Gemüthe ist gleich einem hartmäulichten Pferde, welches entsetzliche Sprünge thut, nnd den Reuter in grose Gefahr setzt, wenn man ihm den Zügel allzulang läst; Ein junges Gemüth ist wie ein grimmiger Ketten-Hund, welcher, wenn er frey und loßgelassen wird, einem jeden, dem er begegnet, anfähret, und nicht geringes Unglück verursachen kan. Ein junges Gemüth ist einem Mondsüchtigen gleich, welcher des Nachts aus dem Bette unvermerckt aufstehet, und auf die höchsten Gipfel sich versteigt, wenn man nicht die Kammer wohl verwahret und ihn darinne fest eingeschlossen hat; Ja ein junges Gemüth ist wie ein Schiff, bey gewaltigen Sturm und Ungewitter, welches von den Wellen an die grausamsten Felsen getrieben würde und endlich gar zerscheitern und verderben müste, wenn man es seinem freyen Lauff überlassen wollte. Ich meyne so viel, daß, wenn denen jungen Leuten allzugrosse Freyheit vergönnet wird, sie sich zu verlauffen, von dem rechteu Tugend Wege zu verirren und offt in einem Zustand zu verfallen pflegen, der sie gantz und gar verderben kan. Denn

daß

daß wir auch schon in der zartesten Kindheit uns mehr Ergötzlichkeit in denen Lastern und fleischlichen Uppigkeiten zu finden einbilden, als in der Erbarkeit und Tugend, daß wir auch schon in den ersten Jahren unsers Lebens mehr Appetit zum Bösen tragen, als zum Guten, daß ist meines Erachtens etwas, welches niemand im Zweiffel zu ziehen verlangen wird. Es spricht zwar *Seneca* in seinen 39. Brieff: Habet hoc optimum in se generosus animus, quod concitatur ad honesta, d. i. **ein edles Gemüth hat absonderlich das zum voraus, daß es immerfort zur Erbarkeit angetrieben wird.** Aber wo sind in der Welt die edlen Gemüther, die von Natur also zur Erbarkeit angetrieben werden, daß sie nicht noch einen stärckern Trieb entweder zur Ehre, oder zum Geitz, oder zur Wollust bey sich empfinden sollen. Und wenn denn nun also ein junger Mensch, der ohnedem zuweilen in Ermangelung eines gesetzten Verstandes etwas vor gut ansiehet, daß doch wahrhafftig böse ist, Freyheit hat, daß er thun mag was er will, so kan es nicht anders seyn, es muß viel tadelhafftes und unanständiges daraus entstehen. Und wenn wir auch absonderlich den Zustand eines Studirenden etwas genauer überlegen wollen, so hat derselbe in dem Anfang seines gelehrten Lauffes meistentheils lauter verdrießliche Dinge zu lernen. Weil nun aber der Grundsatz von denen Philosophen schon lange behauptet worden ist: **Daß unsere Seele stets dencke, und niemahls müßig sey,** gleichwohl aber vor schweren und verdrißlichen Sachen ein jeglicher einen Abscheu trage; So wird das Gemüth eines sol-

chen

chen jungen Menschen gewiß, eher auf Leichtfertigkeit, dazu er von Natur am geschicktesten sich befindet, als auf nützliche Dinge fallen, wenn es nach Belieben dencken, tichten und trachten darff. Aeneas Sylvius klagt in seinem 165. Brieff von der Wienerischen Universität: Studentes ibi operam præbere voluptati, uini cibique avidos paucos emergere doctos, neque sub censura teneri, diu noctuq; vagari, magnasque civibus inferre molestias, d. i. **daß daselbst die Studenten der Wollust ergeben sind, indem sie sich nur um essen und trincken bekümmern, so würden wenige gelehrt, sie würden nicht in der Zucht gehalten, sondern sie schwärmten Tag und Nacht herum, und fügden den Bürgern viele Unlust zu.** Und dieses alles leitet er von der Sünden Freyheit, welche daselbst gedultet würde. O so ist es demnach besser, wenn die Rectores auf hohen und niedrigen Schulen die Bier- und Sauff-Häuser vor denen Studirenden zuschliessen lassen, als wenn ein Theophrastus Paracelsus aufkömmt, welcher die Zürchischen Studenten seine besten Sauff-Brüder nennte, und statt des Lesens mit ihnen tapffer herum soff; Es ist besser, wo man die Jugend in vertraulicher Freundschafft, Einigkeit und Liebe zu erhalten bemühet ist, als wo ein Cäsar Cremonius lebt, welcher, als er zu Padua Professor war, die Studenten immer in Hader und Streit unterhielte und sie auch wohl so gar dazu ermahnete, wie im Joh. Imperialis Museo historico erzehlet wird: Es ist besser, wo man den jungen Leuten die Gelegenheiten zum Fressen und zu überflüßigen Sauffen benimt, als

als wo man mit Comenio in seinem uno necessario zu wünschen nöthig hat, es möchte ein absonderlicher öffentlicher Lehrer der Oeconomie gesetzet werden.

Das XXII. Capitel.

DJe meiste Zeit in Pateville brachte unsere Gesellschafft mit Besuchung derer Collegiorum zu, sie giengen aus einem in das andere und wo es an ein hitziges dispudiren gieng, da waren sie am liebsten. Man sahe damahls in denen Buchläden allerhand Entwürffe wegen der Religions-Vereinigung, so unter denen Protestirenden geschehen könnte. Und eben über diese Materie wurde eine Disputation gehalten, dabey sich eine grosse Menge der Studenten eingefunden hatte. Polimander blieb auch nicht davon, sondern gab einem begierigen Zuhörer ab. Als er wieder in sein Logis kam, so wuste er seinen zweyen jungen Herren, die, weil sie eben nothwendige Brieffe nach Hause abfertigen musten, nicht hatten vor dieses mahl mitgehen können, die gefallenen Unterredungen mit grosen Vergnügen zu erzehlen. Was meynen sie, hub er zu ihnen an, könnte man wohl die Evangelisch-Lutherische und Calvinische Religion mit einander vergleichen? die jungen Herren entschuldigten sich, daß sie das Werck niemahls untersucht hätten und also die Sache wohl nicht verstünden; worauf denn Polimander, statt einer auf die gethane Frage gehörigen Antwort, sagte: Der berühmte GOttesgelehrte Herr D. Hülsemann muß nicht viel davon gehalten haben, weil er ein Buch geschrie-

geschrieben, welches Calvinismus irreconciliabilis heist, und Herr D. Carpzov muß wohl eben dieser Meynung gewest seyn, wie aus seiner Disputation: de non speranda Lutheranorum cum Pontificiis & Calvinianis unione, leicht abzunehmen ist. Es stund zwar heute, fuhr er fort, ein gelehrter Mann auf den Catheder, welcher in den Gedancken war, es gienge gar wohl an, wenn man nur auf Befehl eines hohen Fürstens Zusammenkünffte anstellen, beyderseits Glaubens-Puncta genau prüfen und hernach bey den Ausspruch derer meisten GOttesgelehrten verbleiben wollte. Allein der Opponente welcher sich ihm widersatzte, wuste so viel Schwürigkeiten bey diesen Wercke her zu sagen, die auch mich bewegen zu glauben, daß wenig von dem Religions-Vergleiche zu hoffen sey. Er erzehlte unter andern, wie schon im Jahr 1615. David Parisäus Prof. zu Heidelberg einen Tractat heraus gegeben, welchen er Irenicum, oder Librum votivum de concordia Evangelicorum concilianda, nennt, wie Duräus der nicht unbekannte Engländer hin und wieder fast zu allen protestirenden Fürsten gereiset und sie zu der geistlichen Vereinigung in Glaubens-Sachen zu bewegen gesucht habe, wie D. Georg Calixtus in Helmstädt sich bemühet, aus den Lutheranern und Reformirten eine Gemeine und eine Heerde zu machen, und wie aller dieser Fleiß vergebens gewesen sey. Florino, der älteste von den jungen Edelleuten fiel ihm in die Rede und meynte, er hätte ehemahls von seinen gewesenem Lehrmeister verstanden, daß heut zu Tage die Reformirten in vielen Stücken gar sehr nach zu geben wüsten, also würde

viele

vielleicht nunmehro das zuerhalten seyn, was man vor diesen bey denen halsstarrigen und harten Zwinglianern vergebens gesucht hätte. Polimander aber lösete den Einwurff gar bald und sagte, ob der Vers ihn nicht bekannt wäre: Lutheri Lingvam, sed habent Præcordia Bezæ. Es sey ihren Worten nicht allemahl zu trauen; Sie redeten zwar wie Luther, sie dächten aber wie Beza. D. Joh. Bergius hätte auf der Unterredung, welche 1631. in Leipzig gehalten worden, im Artickel vom heiligen Abendmahl sich so erkläret, daß man gar wohl mit ihm hätte zufrieden seyn können; Nachdem er aber kurtz darauf ein Buch de Sacra Coena geschrieben, in welchen der Reformirten alter Irrthum aufs neue von ihm vertheidiget wurde, so wäre man inne worden, daß die Herren Reformirten anders reden, und anders dencken, oder meynen könnten. Und so weit gieng die Wiederholung der gehaltenen Disputation, woraus sich Polimander gar fein erbauet hatte. **Ach ihr Herren Studenten, besuchet doch absonderlich die Collegia Disputatoria fleißig,**

1. **Lernet selber disputiren.** Rede doch einmahl, sagte jener, daß ich dich sehe. Denn Tantum quisque valet, quantum Lingva valet, d. i. **so viel einer weiß, so viel wird er auch von sich geben können.** Auf Universitäten ist das disputiren nebst fleißigen Predigten der eintzige Weg, dadurch man sich bekannt machen kan. Gesetzt, man lebte 10. Jahr nach einander auf einer berühmten Universität, gesetzt auch, man hätte in allen Disciplinen das Seine vortreflich gethan, so wird es doch niemand

wis-

wissen und gläuben, wenn man sich nicht zuweilen entweder öffentlich oder bey einer besondern Zusammenkunfft nach Gelegenheit auf den Catheder sehen läst.

2. Höret auch offt und fleißig zu, wenn andere disputiren. Wenn man die Zweifel hebt, so erfindet man die Wahrheit, sagt Aristoteles lib. 7. Eth. c. 2. Man kan in keiner Sache sich fester setzen, und in der Wahrheit eines Dinges gewisser werden, als wenn Pro und Contra von einer Materie gehandelt wird; darum nennte auch Picus Mirandula die Disputationes das eintzige Mittel die Wahrheit zu erfinden, gleichwie etwann durch das Zusammenschlagen zweyer Steine Feuer hervor gebracht wird. Im übrigen bringet es auch ein ungemeines Vergnügen, wenn man höret, wie starck bisweilen die Einwürfe eingerichtet seyn, wie geschickt und nett die Antworten fallen, wie hierauf wiederum ein artiger Einfall folgt und wie endlich alles auf eine gründliche Entscheidung und Befestigung der Wahrheit hinaus läufft. Als Carolus IV. in einer Disputation zu Prag war, und erinnert wurde, es sey Zeit sich zur Tafel zu erheben, so sagte er: Auch hier finde ich meine Speise. Dergleichen süsse Gemüths-Speisen werden denjenigen vorgesetzt und aufgetragen, welche denen Disputationen nach Gelegenheit beyzuwohnen sich gefallen lassen.

Das XXIII. Capitel.

So gerne aber Polimander nebst seinen Leutgen an dem Ort war, wo man mit Worten einander scharff zusetzte: So vergnügt

gnügt befunden sie sich auch, wenn sie Gelegenheit hatten, die Rappiere zu ergreiffen und mit denselben einander etwas näher zutreten. Wie sie denn auch eben zu Pateville etliche mahl auf einen Fechtboden giengen, auf welchen der Maitre vor allen andern was voraus haben und treflich geübt seyn sollte. Wenn sie kamen, so wurde ihnen bald ein Rappier nach Gewohnheit übergeben, worauf denn ein jedweder nach seinem Gefallen und Belieben einen aus den Scholaren erwehlen und sich mit demselben ein wenig üben konnte. Polimander und Floreno thaten das ihrige wohl, aber Araldo, welches des jüngsten Nahme war, kriegte einen vor sich, mit dem er nicht allerdinges wohl auszukommen vermochte. Araldo war klein von Statur, schwach vom Leibe dahero er das Gewehr nicht also regieren konnte, wie er gerne wollte, und welches das meiste war, so verdroß es ihn gantz ungemein, wenn sein Gegner ihm einen Stoß angebracht hatte, denn er nicht gleich wieder rächen kunte; über welcher hefftigen Gemüths-Veränderung er hernach gemeiniglich allen seinen Vortheil zu verlieren pflegte. Und eben dieser sein hitziger Affect hätte ihm bald in Unglücke bringen sollen. Als er das erstemahl gefochten hatte, und dabey ziemlich in die Enge getrieben worden war, entschloß er höchsterbittert, den folgenden Tag alle Kräffte zusammen zunehmen und entweder mit dem Rappiere sich wohl zu vertheidigen, oder im ernst zu weisen, daß er auch den Degen zuziehen gelernet hätte. Polimander merckte zwar etwas verdrießliches in dem Gesichte des Araldo, er konnte aber nicht errathen,

rathen, woher das Miß-Vergnügen entstehen müste; Er würde sonst ohne Zweiffel erinnert haben, daß es nicht vernünfftig sey, wenn einer alleinahl böse werden wollte, so offt er erkennete, daß andere Leute in der und jener Geschicklichkeit etwas mehr, als er gethan hätten. Und also forderte nun Araldo eben denjenigen Menschen, mit dem er sich den vorigen Tag bereits eingelassen hatte. Er griff ihm recht hitzig an, und drang mit solcher Hefftigkeit auf ihn loß, daß der andere nicht wuste, wie ers verstehen sollte. So wohl sich aber Araldo gefast hatte; So geschwind versahe ers auch, indem ihm ein Stoß beygebracht wurde, davon er blaue Fenster bekam, und welches ein ziemliches Gelächter bey den übrigen Anwesenden verursachte. Araldo legte das Rappier weg, sagte nichts mehr als nur so viel, daß er seinen Gegner morgen bey anderer Gelegenheit unterrichten wollte, ob es billig sey auf dem Fechtboden nach den Augen zuziehlen, womit er sein Compliment machte und nebst seinem Hoff-Meister und Bruder davon gieng. Polimander erzürnete sich über alle massen, daß sich Araldo nicht besser regieren könnte, und daß sich an dem ersten Orte, da sie sich auf der vorhabenden Reise ein wenig ergötzen wollen, schon dergleichen verdrießliche Dinge äusserten. Da nun aber die Sache einmahl verdorben war, so muste man bedacht seyn, wie man diesen Fehler wieder verbessern wollte. Zu dem Ende überlegte man, wie die Verdrießlichkeit beyzulegen sey. Polimander meynte, man sollte an das Werck gar nicht mehr gedencken, weil es ja an seiner Ehre nicht nachtheilig wä-

re, wenn man gleich einander erzehtte, der und der hat einen Stoß ins Gesicht bekommen, dergleichen Zufall könnte auch wohl dem allerbesten Fechter bisweilen wiederfahren. Araldo aber gab vor, es wäre ihm unmöglich hiebey zu ruhen, und weil er ohne dem schon das Wort von sich gegeben hätte, daß er nemlich seinen Feind etwas näher sprechen wollte, so würde man wohl die Sache mit dem Degen müssen ausmachen. Polimander muste sichs endlich gefallen lassen, doch mit dem Bedinge, daß Araldo sich seinem Befehl überließe, wenn es zum treffen möchte komen und damit man im übrigen den Nahmen und die Wohnung des Gegners erfahren könnte, wurde Menantes zu dem Fechtmeister abgeschickt, allwo er sich dessen erkundigen sollte. Menantes gieng bald fort, und als er in das Hauß kam, allwo er zu verrichten hatte, begegnet ihm des Fechtmeisters Frau, welche er so gleich fragte, ob ihr Herr nicht zugegen sey, er trüge Verlangen, ein Wort mit ihm zusprechen. Die Frau antwortete, er wäre etwas ausgegangen und weñ er etwas zugedencken hätte, so sollte ers ihr nur vertrauen, weil sie vielleicht ihm eben den Bescheid geben könnte, den sonsten ihr Mann ertheilen würde, wenn er zugegen wäre. Worauf denn Menantes erzehlte, es wären zwey fremde junge Herren in Pateville, welche die Ehre genossen auf den hiesigen Fechtboden zu seyn, und weil einer von den Scholaren ihnen etwas zu unhöflich begegnet, so liesen sie nur den Herrn und Maitre von dem Boden, dem die Sache zweiffels frey bekannt wäre, fragen, wie denn der Mensch heise und wo man ihn

fin-

finden könne. Was verlanget ihr zu wissen, fieng die Frau hierauf gantz rasend an, trotz sey dem Holuncken geboten, daß sie sich an meinem Sohn vergreiffen, haben die Narren nichts gelernet, so sollen sie sich auch nicht unterstehen, das Rappier anzunehmen. **Menantes** schloß hieraus, daß der Kerl, mit dem **Araldo** zu thun hatte, des Fechtmeisters einiger Sohn seyn müste; wiewohl er gedachte nicht lange an den Sohn, sondern vielmehr an die gegenwärtige Mutter, welcher er wegen ihres losen Maules mit ein dutzend derben Maulschellen so übel begegnete, daß sie überlaut zu schreyen anfieng, er aber sich mit der Flucht davon machte, und sich nach dem Logis umsahe, allwo er alles und jedes, was vorgefallen war, erzehlete. **Polimander** schalt **Menantem**, daß er sich so übel aufgeführt und die Sache recht schlimm gemacht hätte. Dieser aber entschuldigte sich, daß der Respect, den er seinem Herrn schuldig wäre, nicht habe zulassen wollen, die leichtfertigen Reden einer nichtswürdigen Frauen gedultig anzuhören. Worauf **Polimander** vors rathsamste hielt, sich eilends fortzumachen, wie denn **Menantes** alsobald die Post bestellen, zuvorhero aber den Kauffmann zu fleißiger Ubermachung der Wechsel nochmahls ermahnen muste; des Morgends aber in aller frühe fuhr man zum Thor hinaus. **Araldo** aber wurde dieses von seinem Hofmeister zu weiterer Betrachtung nochmahls fleißig vorgestellet: wenn man allzu hitzig ist und über einer Sache, die zuweilen wenig oder nichts bedeutet, bald böse wird, so kan man leicht in Unglück kommen. Ich werde nicht irren, wenn

ich dieses, da ich ohne dem in dem vorhergehenden Capitel allererst von dieser Materie gehandelt habe, auf das Disputiren deute und denen Studirenden zu einer gar nützlichen Erinnerung hieher schreibe: **Wenn du disputiren wilst, so siehe wohl zu, daß du dich nicht zu einem hefftigen Affecte, zu Zorn und Verdrießlichkeit verleiten lässest.**

Es ist sonst ein ziemliches Kunststück derer Disputanten, wenn sie ihre Gegner böse zu machen suchen; und derjenige hat auch einen vortreflichen Vortheil, wer hierinne seinen Zweck erhält. Der Zorn ist ja wohl recht eine kurtze Raserey, dahero nennet ihn auch **Seneca** Affectum maxime ex omnibus tetrum ac rabidum Lib. I. c. 1. de Ira, d. i. **den heßlichsten und närrischsten unter allen Affecten.** Er ist ein hefftiger Affect, welcher den Menschen gantz ausser sich selbst setzet, also daß er seine Vernunfft nicht recht gebrauchen kan. Wer nun also auf den Catheder, oder auf der Opponenten Banck sitzet, der hat allerdinges nöthig, genau zu überlegen u. der vorhabenden Sache rechtschaffen nachzusinnen. Wie will er aber was gründliches dencken, wenn seine Gedancken durch eine innerliche Unruhe, ich meyne durch den Zorn, zerstreuet werden. Und es kan auch würcklich einer, bey der Disputation sich nicht ärger vergehen, als wenn er durch Worte so leicht in den Harnisch gejaget wird, dadurch er denn denen Zuhörern was zu lachen macht, von sich aber ein übles Zeugniß ablegt, daß er nicht vermögend sey seine Affecten zu zähmē. **Der Zorn läst sich nicht leichte bergen**, schreibt der oben angezogene Seneca l. c. als auf dem Colloquio

quio zu Regenspurg 1541. **Philipp Melanchthon** erwiese, daß die Sacramenta am allerfüglichsten: durch Handlungen, die von GOtt eingesetzt wären, könnten beschrieben werden, **Eccius** aber dawider nichts einzuwenden wuste, so erzürnte er sich so hefftig, daß er nichts mehr, als nur so viel, sagte: er wollte mit ihm bis auf den Scheiterhauffen disputiren. Durch solchen Eyffer aber richtete er wenig aus, absonderlich, da er hernach seine Grillen zu vertreiben starck truncke, und deswegen in eine Kranckheit fiel, wie solches **Adami** in vit. Theol. erzehlet. Inzwischen aber ist es auch höchst unrecht, wenn zuweilen ein und der andere mit der Absicht ins Auditorium kömmt, die Disputanten zu beleidigen, und ihnen so zuzusetzen, daß sie hernach nicht anders können, sie müssen böse und ungedultig werden. Mancher vortreflicher Kopf, so bey seiner ersten Disputation so übel anläufft, wird auf solche Weise furchtsam gemacht und in seinem fernern Fleisse, davon er noch viel öffentliche Proben hätte ablegen können, gehindert. Dergleichen einfältige Leute gedencken durch Beschimpfung anderer Leute einen Ruhm zu erjagen, sie begehen aber unterdessen eine Thorheit, davon GOtt unfehlbahr scharffe Rechenschafft fordern wird. Begegnet jemanden dergleichen, daß er nemlich an seinem Gegner ein ungerechtes und so übles Absehen mercket, so ist der beste Rath, er fasse sich wohl, er begegne ihn bescheiden und höflich, und sey freundlich, wenn schon der andere mit Gewalt zu einem verdrießlichen Feinde werden will. Er mache es, wie **Erasmus**, welcher, als ihm **Wilhelm Budäus** einen

Brieff überschickt und also unterschrieben hatte: Budäus hactenus *Erasmi* Amicus ultimam salutem *Erasmo*, Budäus grüset hiermit seinen bisherigen Freund Erasmus zum letzten mahl in seiner Antwort folgende Worte brauchte: *Erasmus Budæi* perpetuus, velit, nolit, amicus, non ultimam sed jugem & perennem illi dicit salutem. Erasmus des Budäi beständiger Freund, er mag nun wollen, oder nicht, grüset ihn nicht zum letzten mahl, sondern er wünscht ihm immerfort wohl zu leben.

Das XXIV. Capitel.

Ariraldo beruhigte sein Gemüth nunmehro noch ziehmlich, daß absonderlich Polimander ihm erwiese, er könne mit der durch Menantem erhaltenen Ehrenrettung schon zufrieden seyn. Die Kinder, sagte er, sind ein Theil ihrer Eltern und wenn die Eltern als das Gantze getroffen werden, so empfinden auch nothwendig die Kinder von der Beleydigung. Gedachten Menantem aber muste man, weil seine Liebe und Treue bey dieser Gelegenheit abzunehmen und mercklich zu erkennen war, endlich mehr loben, als schelten. Ob den Fechtmeister, dessen lieber Ehefrau so übel war begegnet worden, die Sache hernachmahls geahndet und der Person des Menantis, oder seiner Herren, habhafft zu werden sich bemühet habe, davon kan ich keinen Bericht ertheilen; Und es bekümmerte sich auch unsere Reise-Compagnie darum gar wenig, weil sie ohne dem an ieden Orte auch was neues zusehen und zu hören bekamen, dabey sie sich vorigen Bege-

ben-

benheiten mit großer Weitläufftigkeit zu errinnern keine Zeit übrig hatten. Vorietzo richteten sie ihren Lauf nach einer Stadt, allwo eine Hoheschule vor adeliche Jugend angeleget war. Alleine als sie daselbst ankommen, trug Polimander Bedencken, seine Leutgen auf einen Fechtboden zuführen, weil er besorgte, es möchte eben dergleichen Zufall vorfallen, als wohl kurtzzuvor in Pateville geschehen war, Und eben deßwegen war er auch entschloßen, sich daselbst nicht aufzuhalten. An einem Sonnabend gelangten sie an ; Den Sonntag drauf aber brachten sie mit Abwartung des Gottes Dienstes zu. Und weil die Prediger, die sie vor dießmahl hören musten, nicht ihrer, sondern einer andern Religion zugethan waren, so hörten sie in der Kirche desto fleißiger, wie denn die Menschen insgemein so geartet sind, daß sie zu dem, was ihnen neu ist, mehr Appetit tragen, als zu dem, was sie sonst gewöhnlich vor sich haben, ob sie gleich auch zuweilen verstehen, daß dieses jenem an der Güte, an Werthe und an Vortreflichkeit weit vorzuziehen sey. Floreno rühmte des Abends darauf über der Mahlzeit die schönen und herlichen Gaben, womit die Priester hiesiges Ortes ausgezieret wären, und den treflichen Eyfer, den einer davon absonderlich wider die Hoffarth und den Hochmuth heute hätte mercken lassen. Der Wirth aber des Hauses, welcher dabey saß, fragte, ob man auch wüste, wem vornehmlich die heutige Straf-Predigt gegolten hätte ? Der unterste Diaconus im Ministerio, fuhr er weiter fort, hat eine Frau aus einer vornehmen Familie, welche sich als die

vornehmste Staats-Dame aufführet, und solche kostbahre Kleider trägt, daß man sich billig drüber verwundern muß. Und diese muß bißweilen was von der Cantzel hören, das auf niemand als auf sie gehet. So hat denn, sprach hierauf Polimander, dieses Predigers sein Herr Collega Uhrsache genug deswegen an Christliche Errinnerungen zugedencken, nur dieses will mir nicht allerdings gefallen, daß der Mann nicht etwann zuvorher durch gute Errinnerungen zu Hause seinen Herrn Mitbruder und dessen Ehe-Liebste zu einer bescheidenen und gelassenen Aufführung anmahnet, ehe er vor der gantzen Gemeine das Ding so scharff treibet, welches doch sonst, soviel ich urtheilen kan, die Klugheit gar genau will in Obacht genommen wissen. Ja ich weiß wohl, gab der Wirth zur Antwort, wo das gantze Werck herrühret. Der unterste Diaconus hat bey den gemeinen Volcke überaus grose Liebe, er stehet auch wegen seiner Gelehrsamkeit bey den Vornehmsten der Stad in sehr guten Ansehen, und das kräncket seine übrigen Collegen, daß sie nichts liebers sehen, als wenn sie ihn anzustechen und verdrießlich zu machen Gelegenheit finden. O der verdammte Neid ruffte endlich Polimander aus, und die verteufelte Mißgunst ist ja absonderlich unter den Gelehrten gar zu gemein; Dieses Laster veruhrsachet, daß fast in allen Ständen unzehlige Unordnungen vorgehen. Und weil den̄ die Studenten eben diejenigen sind, von denen nach und nach die gelehrte Welt muß besetzet werden, so wird es ihnen nicht schaden, wenn sie die Materie von den Neid der Gelehrten wohl untersuchen und

fol-

folgende Errinnerung sich fein bey Zeiten hinters Ohr schreiben: **Hütet euch vor Neid und Mißgunst.** Dieses Laster hat eine grose und weite Herrschafft über die Gemüther der Sterblichen, und ich glaube, daß wenn ein Strohschneider seine Arbeit besser verrichten kan als ein anderer, er deswegen Neid und Mißgunst erfahren muß. Daß also **Cicero** wohl mit Wahrheit davon schreibet: dieses Laster herrschet bey sehr vielen. Die Italiener irren nicht, wenn sie folgendes Sprichwort zugebrauchen pflegen: **Wenn Mißgunst ein Fieber wäre, so würde die gantze Welt daran erkrancken und sterben müssen.** Der Uhrsprung desselben ist wohl nirgends zu suchen, als in der Unvergnüglichkeit, wenn ein Mensch mit seinen eigenen Qualitäten nicht zufrieden seyn kan. Was andern Leuten zugehöret, ist in unserem Augen allemahl gröser, als was wir selbst besitzen. Absonderlich aber hält, wie bereits gedacht worden, Neid und Mißgunst die meisten Gelehrten dazu an, daß einer den andern offte bloß deswegen verfolget, weil ihm der liebe GOtt schönere Gaben anvertrauet, oder etwann hier und dar mehr Schätze u. Güter zugeworffen hat. Dieses ist aber meines Erachtens eine solche Thorheit, die nicht gröser seyn kan. Wer mißgünstig ist, schadet niemanden, als sich selber. **Der ist niemahls glücklich, welcher sich über eines andern Glück ärgert,** spricht **Joh. Bona** in manduct. ad coelum. Es martert sein eigenes Gemüth und durch diese innerliche Pein und rechte Hertzens-Folter ziehet er sich den grösten Schaden zu. Wer mißgünstig ist, der hat

hat keinen Vortheil, als diesen, daß er wegen seiner Thorheit ausgelachet wird. Der Käyser Adrianus war zwar sonst ein Herr von treflichen Gemüths-Gaben, er war in allen philosophischen Wißenschafften dermassen bewandert, daß er mit den gelehrtesten Männern selbiger Zeit von allerhand Materie zu disputiren wuste. So sehr man ihn aber deswegen bewunderte so sehr beschimpfte er sich auch, als er befahl, man solte alle Exemplaria vom Homero verbrennen, weil er so gute Verse nicht machen konte als Homerus, und als er dem Apollodoro dem Kopf abschlagen ließ, weil er die Bau-Kunst besser, als der Käyser, gelernet hatte. **Wer mißgünstig ist, der bezeiget seinen Mißfallen,** welchen er über der Güte Gottes hat, krafft derer mancher Mensch vor vielen andern mit Leibes-Gemüths- und Glücks-Güthern ist erfüllet u. gezieret worden. Ob aber ein dergleichen Mißfallen, dergleichen Verdruß über der göttlichen Führung und Regierung mit einem rechtschaffenen Christenthum übereinkomme, daran wird billig gezweifelt.

Das XXV. Capitel.

DEn folgenden Montag machte man Anstalt zur weitern Reise, wie man denn des Abendes mit der Post weggieng und nach Sabonetto sich zu begeben entschloß, allwo eben zu der Zeit eine grosse Messe pflegte gehalten zu werden. Auf dem Post-Wagen saß gleich neben Polimandern ein etwas ältlicher Mann, welcher sich vor einen vertriebenen Priester ausgab u. die Beschaf-

schaffenheit seines Zustandes gar beweglich zu erzehlen wust. Ich habe, sprach er, von Jugend auf eine grose Begierde zur GOttesgelahrheit getragen und nach angewanden Fleiß und Mühe es auch im 26sten Jahre meines Alters so weit gebracht, daß mir mein GOtt eine Gemeine anvertrauete, der ich nach Vermögen mit aller Treue vorgestanden bin, biß endlich vor 7. Jahren der gerechte GOtt dem Volcke das Licht seines Evangelii wegnahm und mich nebst andern Predigern ins Elend schickte. Nun habe ich zwar, weil ich im Elende bin, das Meinige zugesetz und mit Weib und Kindern in groser Unruhe gelebt; Doch eines theils habe ich in dieser Creutz-Schule viel gelernet, welches ich wenn mir es immer nach Wunsche gegangen wäre, wohl schwerlich würde begriffen haben; Andern theils aber scheinet es, als wenn der liebe Gott mir wieder wohl zu thun anfangen wollte, indem ich vor wenigen Tagen den Befehl erhalten, an einem von hier nicht weit entlegenen Orte eine Probe-Predigt zu thun; ich hoffe man werde mir hierauf die Vocation nach der hiesigen gewöhnlichen Art einhändigen und Gelegenheit GOtt zu dienen ertheilen, welches, so lange ich das irrdische Leben bauen muß, mein einziges Vergnügen seyn soll. **Polimander** eröfnete so wohl sein hertzliches Mitleiden wegen des ausgestandenen Elendes, als auch seinen erfreuten Glückwunsch über den Anfang der wieder erzeigten göttlichen Güte, fragte auch im übrigen den gedachten Priester, wie er denn in dem hiesigen Lande zu einiger Bekanntschafft gekommen wäre, welche er doch nothwendig haben mü-

müste, weil man sonst in Bestellung des Pfarrdienstes auf ihn nicht würde gesehen haben? Der gute Mann antwortete: Ich fand zwar, als ich hieher kam, keinen eintzigen Patron, auf den ich mich hätte verlassen können; nachdem ich mich aber auf unterschiedenen Cantzeln hören liesse, durch getreuen Unterricht seiner Kinder mich um diese und jene Familie verdient machte und sonst durch ein erbares Leben GOtt und der erbaren Welt zu gefallen suchte: so geschahe es, daß ich nach und nach viele Gönner und Freunde bekam, die mich ihres Vorspruches bey sich ereignender Gelegenheit geniessen zu lassen die Versicherung thaten: dadurch es denn auch ietzo so weit gekommen ist, daß ich Hoffnung zu guter Beförderung habe. Ja, sagte hierauf Polimander, es ist gar gut und fürwahr recht nöthig, daß derjenige, der an einem Orte will versorget seyn, ein wenig sich hervor zu thun bemühet ist, und ich glaube gäntzlich, es würde mancher Studente nicht so lange auf der Expectanten-Banck sitzen bleiben, wenn er sich bey Zeiten hervor gethan hätte. Denn, fuhr er weiter fort, ansehen kan man es niemanden, ob er was tüchtiges studiret hat; Darum muß man keinen stummen Oehlgötzen abgeben, woferne andere Leute eine gute Meynung von einem fassen sollen. Polimander redete gar vernünfftig, und gleichwie seine Rede ohne Zweiffel bey einem jeden einen willigen Beyfall erhält: also giebt er auch mir Gelegenheit an die Hand, die Herren Studenten insgemein zu vermahnen, sie möchten sich fein bey Zeiten lassen anbefohlen seyn, sich hervor zuthun. Suchet demnach ihr angeneh-

nehmen Musen-Söhne durch allerhand Mittel und Wege euch in der Welt bekannt und beliebt zu machen. Es giebt ihrer nicht wenig, welche in den Gedancken stehen, es sey unrecht, wenn man die Studenten-Jahre nicht mitnehmen und in denselben sich brav lustig machen wollte, im übrigen meynen, sie hätten noch Zeit genug vor sich daran zugedencken, wie sie etwan durch allerhand Proben einiger Gelehrsamkeit u. sonst durch anständige Aufführung empor kommen solten. Es thut also derjenige klüger und besser, welcher bald von Jugend auf sich in guten Ruff zu setzen allen möglichen Fleiß anwendet und es wie Plinius macht, welcher in seiner 8. Ep. lib. V. von sich bezeuget: **ich bin Tag und Nacht bedacht, wie ich mich empor schwingen will.** Denn wenn ein Studirender nicht alsobald in den untersten Schulen den Nahmen eines Jünglings guter Hoffnung dienet, so gehets hernach schwer zu, wenn die Leute von ihm, so bald er von der Universität wieder ins Vaterland kömmt, sich so gleich sollen einbilden und überreden lassen, er sey würdig, dem Nächsten rechtschaffene Dienste in einem öffentlichen Amte zu thun. Und so wiederhohl ich demnach nochmahls die oben geschehene Vermahnung: **Suchet, o ihr angenehmen Musen-Söhne durch allerhand Mittel und Wege euch in der Welt bekañt und beliebt zu machen.** Es ist diese Bemühung zuläßig, und wer daran zweifeln will, der schlage nur die Heil. Schrifft auf, allwo er Exempel solcher Leute genug antreffen kan, die durch allerhand gute Eigenschaften sich vor andern hervor zu thun getrachtet haben.

Nur

Nur dieses ist hiebey zu mercken, daß die Mittel sich einen guten Nahmen zu machen, erlaubt seyn müssen. Denn wer wollte es doch jenem Narren wohlsprechen, welcher der Dianä Tempel anzündete und dadurch sich in die Zahl derer Unsterblichen zu bringen gedachte? Man mache vor allen Dingen einen Unterschied unter **bekannt** und **berühmt** werden. Bekannt werden kan ein Mensch auch durch leichtfertige Händel und Bubenstücke; Wer aber berühmt zu heissen verlangt, der muß es an einem gantz andern Orte anfangen, und kurtz von der Sache zu kommen, die Tugend seinen Führer und Leitstern seyn lassen. Denn gleichwie *Seneca* sagt: Die Tugend alleine verschafft eine immerwährende Freude: also können wir auch mit gutem Grund von der Tugend den Ausspruch thun, sie alleine sey fähig, den Menschen bey allen und ieden in Gunst; Liebe und Hochachtung zubringen. Es ist diese Bemühung ferner nützlich, denn sie bähnet den Weg zu einer vergnügten und erwünschten Beförderung. Ja sie ist auch höchstnöthig, weil ein Studente, der es nicht thut, auch nicht hervor gesuchet, und zu keinem Amte gezogen wird; und weil er also den Nutzen versäumet, den er hätte im gemeinem Wesen, oder in der Kirche GOttes, schaffen können, wenn seine Begierde sich bey der Welt zeitig hervor zuthun grösser gewest wäre.

Das XXVI. Capitel.

DEr oben gedachte Priester hatte seine Erzehlung kaum zu Ende gebracht, als der Wagen schon vor einen neuen Post-Hause stehen blieb, allwo sie mit frischen Pferden solten ver-

versorget werden. Da aber der Patron, der das Post-Wesen regiren solte, auf Briefe, die das Beste des gemeinen Wesens betrafen, warten muste, so kont unsere Gesellschaft nicht so bald weiter fortgeschaffet werden. Sie muste also ein paar Stunden verziehen, und indessen ihren Zeitvertreib in einem Gläßchen Wein suchen, womit sie auch ihren ehrwürdigem Gefehrten eine Höfligkeit anthaten. Gleichwie aber dieser vom Truncke eben nicht gar viel Wercks machte: also fieng er auch unterschiedene Unterredungen an, mit der Absicht, durch dergleichen mündliche Unterhaltung den Appetit zu vielen Trincken einigermasen zu stillen. Der Alicanten-Wein, sagte er unter andern, davon wir ietzo etwas vor uns haben, muß doch wohl zu Alicante am allerbesten schmecken, weil er von eben dieser Stadt seinen Nahmen hat. Ja ich glaube auch, fuhr er weiter fort, daß er in der Spanischen Provintz Valentia, als in welcher Alicante liegt, sich mit mehrern Vergnügen trincken läst, als an hiesigem Orte; Deñ dieselbe ist, so viel ich weiß, ungemein lustig, und die Alleen, welche daselbst von Citronen und Pomerantzen-Bäume gemacht sind, geben die allerschönste Ergötzligkeit. Ja, sagte hierauf Floreno, es mag in Spanien gar anmuthige Oerter geben, es ist aber zu bedauren, daß sie nicht Leute genug haben, welche diese gute Landschaften bewohnen können. Vielleicht, versetzte Polimander, wird das Volck sich ins künftige stärcker vermehren, als bißher geschehen, woferne nur nicht etwan die Freundschaft und Vertrauligkeit derer Spanier mit deu Frantzosen gehindert

und unterbrochen wird. Es ist wahr, sagte der mehrmahls gemelte Priester, die frantzösische Nation ist gar fruchtbar, und ich errinnere mich, was ich ehmahls von einem gewissen frantzösischen Hertzoge gelesen habe, welcher, als er in Jahre 1644. das Bayrische Lager vor Freyburg stürmete und dabey 2000. Mann verlohren hatte, dieses seinen Trost seyn liese: Daß zu Pariß in einer Nacht wohl eben soviel Kinder gezeuget würden, als er Soldaten eingebüset. Und auf solche Weise dürften ... Er wolte weiter reden, seine Rede wurde aber unterbrochen von einem vollen Soldaten, welcher hinter dem Ofen gelegen und geschlafen hatte. Dieser fieng lästerlich an zu schreyen und absonderlich auf seine Officier zu fluchen. Ha, sagte er, ich habe meinen gnädigen Herrn so und so viel Jahre als ein rechtschaffener Kerl gedienet und ihr Hunde last mich noch immer Flinten tragen, daß euch dieser und jener die Hälse breche. Polimander aber besänftigte ihn alsbald, indem er ihm etliche Groschen in die Hände druckte und den Trost gab, die Beförderung würde noch wohl kommen, er solte sich indessen nur zufrieden stellen. Der Priester aber gab bey dieser Gelegenheit vor, es käme heute zu Tage im Kriege freylich nicht allemahl auf Tapferkeit an. Ein armer Mensch, der gleich noch so viel Hertze im Leibe hat und viel Proben seiner Tapferkeit sehen läst, wird deswegen nicht bald befördert, da im Gegentheil ein anderer, der da Ober-Officiern die Hände mit Ducaten füllen kan, die beste Stelle wegnimmt. Es gilt auch hier, was Ovidius sagt;

An-

Aurea nunc vere sunt secula, plurimus auro
Venit honos.

Jetzt ist es alles feil, Jetzt kan man Ehre haben,
Man gebe reichlich Gold, und opfre milde Gaben.

Indem sie aber dieser Sache weiter nachdencken wolten, bließ der Postilion, worauf es denn bald Zeit war, sich wieder auf den Wagen zu machen. Unterdessen fielen noch allerhand Gespräche vor, dabey sonderlich der Exulante zeigte, daß er gar was artiges müsse studirt haben. Polimander u. Floreno vergnügten sich an den lieben Mañe rechtschaffen und wünschten seine Gegenwarth länger zugeniesen. Araldo aber, welcher, so oft was gelehrtes geschwatzet wurde, nichts mehr als zuhören konnte, fieng allmählig an sich zu schämen und zu bedauren, daß er auf Schulen nicht auch was hübsches gelernet und seine Zeit bloß auf die Exercitia gewendet hätte. Gleichwie ich es aber eben Araldo so gar sehr nicht vor übel halte, weil er von denen Studiis Profeßion zu machen niemahls willens war: Also ist es im Gegentheil andern destomehr zuverargen, welche den Nahmen eines Gelehrten hauptsächlich sich anmaßen, allemahl aber stumme Redner seyn, so oft man neben, mit und bey ihnen auf merckwürdige Unterredungen fält. Und eben denen will ich ein Mittel vorschlagen, welches, woferne sie es genehm halten, soviel würcken wird, daß es ihnen in der Gesellschaft niemahls an Materie zu reden fehlen soll: **Machet euch Collectanea, oder zum wenigsten gute Miscellan Bücher.** Collectanea heissen diejenigen Manuscripta, darein man alles, was man merckwürdiges lieset und hö-

und hänget desto fester in dem Gedächtnisse. Ich will die Sache durch ein Exempel klar machen, u. mich vorietzo auf den berühmten Henricum Valesium berufen, welcher bey dem Louy le Grand dem XIV. Königlicher Historiographus war und im Jahr 1676. zu Pariß gestorben ist. Dieser vortrefliche Mann hatte in seiner Jugend nicht allzu viel Geld, deswegen er sich nicht viel rahre Bücher anschaffen konnte, sondern sich mit borgen behelffen muste. Zu dem Ende brachte er viel Nächte mit Excerpiren zu, er machte sich die schönsten Collectanea und weil er ordentlich vor mittage studirte, die nachmittags-Sunden aber zum Umgang gelehrter Leute anwendete, so dürste er niemahls stille sitzen wenn sie ihm Gelegenheit zu einem gründlichẽ Gespräch gaben, sondern er bestande allezeit wohl, nachdem er zuvor viel gute Sachen aus galanten Büchern, wie eine Bien das Honig, herraus gesogen und gesammlet hatte; Wohl demnach demjenigen der es macht wie Plinius von dem Muretus schreibet: **Er hat niemahls ein Buch gesehen, welches er nicht sogleich gelesen hätte, er hat niemahals ein Buch gelesen, worraus er sich nichts angemercket hätte.** Vol. 11. orat. 18.

Das XXVII. Capitel.

So gerne aber Polimander den vertriebenen Prediger länger um sich gesehen hätte, so willig muste er ihn auch von sich lassen. Deñ nachdem sie in Fabonetto ankamen, funde der Priester einen Wagen, welcher schon einen gantzen Tag auf ihn gewartet hatte, und der ihm an dem Ort

führen sollte, allwo die Gast-und Probe-Predigt abzulegen war; Damit nahm er von Polimandern und seinen anvertrauten jungen Herren Abschied, und reisete seinen Verrichtungen nach. Unsere Gesellschafft aber blieb etliche Tage in Fabonetto stille liegen, allwo sie bey der gegenwärtigen Messe allerhand Raritäten zu sehen hoffeten. Alleine sie funden nicht so viel, als sie anfänglich vermeynet hatten. Denn als sie sich hernach wieder weiter machen und einer dem andern erzehlen sollte, was ihnen sonderliches vorgefallen wäre, so kam nicht viel merckwürdiges aufs Tapet. Araldo hatte ein künstlich Pferd gesehen, welches unter andern durch acht Bötticher Reiffen springen, den Preiß einer ieden Müntze, so ihm vorgehalten wurde, durch Bewegung und Anstossung derer Füsse andeuten, ein Glas Wein, wie ein Hund mit der Zunge auslecken, nnd andere auserordentliche Künste mehr machen konnte. Gleichwie nun sonsten das gemeine Volck, welches ohne dem dergleichen rare Begebenheiten zuschauen begierig ist, sich in das wunderliche Pferd nicht finden konnte, sondern die gantze Sache lieber vor Zauberey und ein Blendwerck ausgegeben hätte: Also konnte auch Araldo gar nicht begreiffen, wie es möglich sey, einem unvernünfftigen Thiere so artige Dinge beyzubringen. Er wunderte sich darüber gantz ungemein, und wenn gleich etwan sein Hoffmeister auf andere Gespräche fiel, so fieng doch Araldo immer aufs neue an, seine Verwunderung über das kunstreiche Pferd zu wiederholen; Bis endlich Polimander ihm zeigte, es sey eben so gar viel sonderli-

ches

ches nicht: Denn könnte man denen Elephanten und andern ungeheuren grossen Thieren allerhand Künste lernen, so würde solches fast noch eher bey denen Pferden, die viel kleiner wären, angehen. Doch, sagte er endlich, es mag auch das Ding beschaffen seyn, wie es immer will, so stehet es nicht allerdinges wohl, wenn man darüber sich in eine allzuhefftige Verwunderung einläst; denn wenn ein Cavalier, fuhr er fort, sich über solche Kleinigkeiten verwundert, wenn ihm alles so seltzam vorkömmt, so hat es den Schein, als wenn er in der Welt noch nicht gar weit gekommen wäre, und als wenn er in derselben noch nicht gar viel gesehen hätte. So vernünfftig dieses Urtheil war: So sehr wünschte ich, daß alle Studenten vor einer unzeitigen Verwunderung sich verwahren und in Acht nehmen lernten. **Wenn sie demnach mit gelehrten Leuten zu thun haben, so müssen sich sich nicht alsobald verwundern, wenn sie auch gleich bisweilen seltzame und ihnen unbekannte Sachen hören.** Die Verwunderung kommt aus der Unwissenheit her und worüber ich mich verwundere, daß muß mir allerdinges noch nicht bekannt seyn. Weil man nun durch die Verwunderung seine Unwissenheit treflich verrathen kan, so ist es freylich nöthig, man hüte sich davor, damit man bey einem jeden von sich eine gute Meinung erhalte. Gesetzt, es käme in meiner Gegenwart ein Politicus auf die Materie de Principe literato, und bey demselben auf die Frage: An Princeps informari debeat in Politicis? er führte unter andern Ludwig XI. den König von Franckreich an, welcher

zwar ein sehr gelehrter Herr gewesen wäre, aber doch verbothen hätte, man sollte seinem Sohn ja nicht was gelehrets vorschwatzen, oder was beybringen. Wolte ich mich verwundern, wie denn das seyn könnte, daß ein so berühmter und zugleich gelehrter Monarche, dem seine Gelehrsamkeit ohne Zweiffel grosen Nutzen geschafft, doch so wenig auf den Unterricht seines Printzen gehalten: so würde ich dadurch zeigen, daß mir die Historie gantz fremde und unbekannt sey. Oder, wenn einer aus der Naturlehre dem also genannten Pulß aus dem zu- und Ablauffe des Geblütes erwiese und vorgäbe, der Pulsschlag geschehe, wenn in das Hertze des Menschen frisch Blut kömmt und die Puls-Adern aufs neue ausgedehnet werden, oder aber, wenn er etwan die Ursach sagte, warum das Bluth roth sey, da doch die Nahrung des menschlichen Leibes, daraus unsere Natur das Blut macht, nicht diese Farbe hätte: und ich wolte mich darüber weitläufftig verwundern, so könnte mir unmöglich iemand zutrauen, daß ich in der Naturlehre was gethan hätte. Oder, wenn ein Moraliste behauptete, daß ein Mensch in äusersten Nothfall mit gutem Gewissen stehlen könnte, und ich wollte mich darüber in eine trefliche Verwunderung einlassen, so würde ein ieder sehen, daß ich in der Ethik mich nicht sehr verstiegen hätte. Solcher gestalt ist es ohne Zweiffel rathsam und sehr dienlich, daß man lieber gar stille schweige und alles und iedes gantz gelassen höre, als daß man unbekannte Dinge mit der höchsten Verwunderung annehme. Auch hier heist es, wie man sonst Sprichwortsweise zu sagen pflegt: O hättest

du

du doch still geschwiegen, so wärest du auch ein Philosoph geblieben. Salmasius verwunderte sich, da er von Hugone Grotio versichert wurde, Gotha sey kein obscurer Ort, sondern eine bekannte und berühmte Residentz-Stadt eines Fürsten von Sachsen. Hätte er lieber gar stille geschwiegen, so gäbe man ietzo diesen sonst hochgelehrten Mann nicht die Schuld, er sey in der neuern Geographie gar schlecht beschlagen gewesen.

Das XXVIII. Capitel.

Jedoch was hatte denn unserm Floreno auf der Messe zu Fabonetto gefallen? Er mag es selber erzehlen. Ich kam, so sagte er, als ich den ersten Tag von dem Herrn Hoffmeister weg gieng, in einem Buchladen, allwo die Bücher um einen sehr geringen Preiß verkauffet wurden. Es waren lauter rohe Materien; doch bestand das meiste aus alten Predigten. Ob nun aber gleich was gutes mochte mit darunter seyn, wie denn unterschiedene Priester vom Lande, die ich da stehen sahe, gar nützliche Tractätgen sich ausgelesen hatten, so lag doch alles untereinander, so daß man schrecklich lange suchen muste, ehe man etwas anständiges finden kunte. Ich vor meine Person habe nichts gekaufft, als diese gegenwärtige wenige Bogen, welche der berühmte frantzösische Scriebente Laserre von der Wollust des Todes geschrieben hat. So bald ich wieder in eine Stadt komme, so will ich es gleich hefften lassen, und mich auf der Reise bisweilen der Sterblichkeit erinnern. Ob ich im übrigen gleich mich ietzo mit vielen Büchern

nicht schleppen kan, so hätte ich doch in Ansehung des schlechten Geldes, so davor begehret wurde, noch eines und das andere vielleicht mitgenommen, wenn nur der Buch-Händler seine pappierne Waaren etwas ordentlicher ausgelegt hätte. Mir ist es fast eben so ergangen, versetzte hierauf der Hoffmeister, Polimander, ich kam zu einen Materialisten, und wollte mir etwas von gutem Thee mitnehmen, denn ich halte denselben vor eine rechte Panacee, der mir, wenn mir einige Unpäßlichkeit zustößt, iederzeit meine natürliche Wärme erhalten und gar gute Dienste thun kan; Aber, indem es an dem war, daß ich sollte abgefertiget werden, so konnte der Mann die Thee-Büchse nicht finden; und da er auch endlich eine Schachtel hervor brachte, in welcher sein Vorrath beysammen war, so lag Thee und Coffee in der richtigsten Unordnung untereinander, daß mir hernach aller Appetit was einzukauffen verlohren gieng. Ach was ist doch Ordnung vor eine edle und unvergleichliche Sache in allen Dingen! absonderlich ist sie denjenigen nöthig, die im Studiren glücklich fortzukommen verlangen. Lasset euch demnach nicht zuwider seyn, ihr werthesten Studenten, daß gegenwärtige Regel euch hiemit zu genauer Beobachtung angerathen wird. **Gehet in eurem Fleiß ordentlich, die Ordnung ist die Seele im Studiren.** So heist der Ausspruch, welchen viel kluge Leute vor längsten gebraucht und in der würcklichen That vor wahr befunden haben.

Wer in seinem studiren **Ordnung** hält, der kan eines aus dem andern herleiten, und sich viel Dinge

ge leichte machen, die sonst voller Schwierigkeiten seyn; Wer im Gegentheil bey der Abhandlung einer Wissenschafft bald forne, bald hinten, bald wieder in der Mitten was zu überlegen vornimmt, der bleibt in keiner Ordnung und dem muß seine Bemühung allerdinges sehr schwer und verdrießlich fallen. Ingleichen, wer, wenn er eine halbe Stunde über einem Buche gesessen hat, dasselbe hierauf alsobald wieder wegwirfft und auf eine andere Materie geräth, der kan deswegen wenig Nutzen hoffen, weil auf solche Weise sein Gemüth allzusehr zertheilet und durch die unterschiedenen Begriffe, die zwey widrige Dinge nothwendig verursachen müssen, in Unordnung kommt. Wer auf solche Weise in seinem Studiren ohne Ordnung verfähret, der wird keine eintzige Sache gründlich fassen können, und von dem wird es heisen: **Von allen etwas, und überhaupt nichts.** Wenn einer Brod, Butter, Käse, Obst und andere Dinge mehr eingekaufft hätte, und dieselben ohne Unterscheid hernach in einem Kasten zusam̃en werffen wollte, der würde etwas thun, dessen ihn ohne Zweiffel gereuen dürffte; Und wenn gleicher gestalt ein Studirender alles ohne Ordnung ins Gedächtniß faßt, und nicht ein jedes in sein gehöriges Fach bringet, der wird es schwerlich wieder mit guter Art an den Mann bringen können, wenn er den Kasten seiner Gelehrsamkeit eröffnen soll. Was hilfft es einem Studentem der GOttesgelahrheit, wenn er sich noch so emsig in den Streitigkeiten übete und mit gantzer Gewalt die Ketzer widerlegen wollte, wie etwan ehemahls **Athanasius** gethan, wenn

wenn er nicht zuvor die Glaubens-Lehren gehöret, und also seinen Fleiß ordentlich angefangen hätte. Und was nützte einem Liebhaber der Historie seine Bemühung, wenn er gleich Tag und Nacht über den Büchern süße, sein Lesen aber ohne Ordnung verrichtete. Denn wer zum Exempel ietzo den **Schwetonium** de vitis Cæsaris & Augusti lesen, nach Verfliesung einer Stunde auf den **Anastasium** den berühmten **Römischen Bibliothecarium**, welcher de vitis Romanorum Pontificum unterschiedenes angemercket und die Sachen, so um des **Justiniani** Regierung vorgegangen, aufgezeichnet hat, fallen, bald darauf aber wiederum **Eusebium Cäsariensem** de vita Constantini M. durchgehen wolte, der würde warhafftig übel zurecht kommen, und zuletzt, wenn er vermeynte, er hätte alles behalten, wenig oder nichts wissen. Und daß im übrigen aller Dinges an der Ordnung überaus viel gelegen sey, das beobachtete man gar sonderlich zur Zeit der grosen Reformation. Denn so schwer es damahls denen Leuten fiel, als sie ihre Theologie aus den Magistris sententiarum lernen musten. So leichte kam es ihnen hernach vor, da **Philipp Melanchthon** und nach ihm viel andere die ordentl. Lehrbücher verfertigen und in denselben die Glaubens-Lehren ordentlich vorzustellen anfiengen. Ich werde bey so gestalten Sachen verhoffentlich kein ungleiches Urtheil befürchten dürffen, wenn ich von der Ordnung diesen Ausspruch thue, daß ohne dieselbe unser gantzes studiren so viel als nichts heise, gleichwie etwa **Plato** der weise heydnische Mann von der **Religion** geschrieben hat: **Wird** diese auf-

ge-

gehoben, so höret aller Glaube und Treue, ja die menschliche Gesellschafft auf.

Das XXIX. Capitel.

Menantes hatte auf dem Wagen fast im̃er geschlaffen, so lange sie aus Fabonetto waren, als er aber endlich erwachete, so fragten ihn die andern, ob er vielleicht das meiste würde gesehen haben, weil er darüber so müde worden, daß er sich ietzo des Schlaffes kaum erwehren könnte? Ach nein, meine Herren, war hierauf Menantis Antwort, den leztẽn Abend, den sie mir zu meiner freyen Ergötzlichkeit erlaubten, brachte ich mit allerhand Gesprächen zu, womit mich ein ehemahls gewesener academischer Freund unterhielt; Und weil ich so gar die folgende Nacht darauf bey ihm zubleiben genöthiget wurde, so kan ich mich nicht rühmen, daß ich damahls einigen Schlaf in meine Augen gebracht hätte, welches ohne Zweifel die Uhrsache ist, daß ich anietzo nicht allerdings munter seyn kan. Menantes spazierete mit dieser Erzehlung hinter der Wahrheit vorbey. Denn er war im gedachten Fabonetto zu einen Comödianten unverhoft kommen, mit dem er vor diesem in einer Compagnie gelebet hatte, und weil jener gerne dabey war, wo man die Gläser brav herrumgehen ließ, so überredete er unsern Menantes, daß er sich nebst ihm in einen Keller machte, allwo sie beyde einander so zusetzten, biß der Magen nichts mehr beherbergen konnte, sondern den überflüßigen Wein durch den Mund wieder von sich gab. Menantes empfand trefliche Kopf-Schmertzen: Er durffte

durffte sich aber nicht klagen, sonst würde **Polimander** ihm eine schlechte Antwort ertheilet haben; Denn ich bin versichert, hätte er vom dem Rausche Nachricht erhalten, der Verweiß würde nicht ausen geblieben seyn. Und weil also **Polimander** seine Errinnerung vor diesesmahl wegen seiner Unwissenheit nothwendig zurücke halten muste: So will ich an seiner Stelle eine Regel geben, die sich wegen ihres grosen Nutzens ein ieder wohl wird gefallen lasen: **ein Studente soll sich einer guten Diät befleißigen.** Das heist: Er hat hohe Uhrsache, in Speiß und Tranck mäßig zu leben, dem Schlafe nicht zuviel zuthun, auch nicht zuviel abzubrechen, ordentlich zu arbeiten, nicht alles unter einander zu essen, sondern in den Speisen, die ihn vorgesetzet werden, einen gebührenden Unterscheid zu machen.

Uberhaupt stehet es nicht wohl, wenn man vor dem Leib mehr sorget, als vor das Gemüthe; deswegen auch **Epictetus** nicht uneben spricht: **Die Sorge vor unsern Leib, soll nicht unsere Haupt-Sorge seyn.** Die Glückseligkeit des Menschen bestehet nicht in der Wollust des Cörpers welche Meynung sonsten, ich weiß nicht ob mit Grund der Wahrheit, dem **Epicuro** beygeleget wird. Deswegen irret derjenige sehr, welcher auf nichts dencket, als wie er seinem Leib eine Güte thun wolle; wie also der Käyser **Vitellius**, den man wegen seines unordentlichen Lebens nur insgemein **Vitulum** zu nennen pflegte, schlechtes Lob verdienet, daß er alle Tage viermahl Tafel gehalten, und sein höchstes Gut in Essen und Trincken zu finden vermeynet hat.

hat. Ich verschweige des grosen Schadens den man sich auf den Hals ziehet, wenn man mit allzuvielen Delicatessen sich zu versorgen bemühet ist. Denn gleichwie diejenigen GOttesgelehrten nicht irren, welche sagen, daß die Ertz-Väter es zu einem so hohen Alter gebracht, komme daher, weil sie eine gute Diät im essen und trincken geliebt, und der Sache hierinne weder zu viel, noch zu wenig, gethan haben: also wird wohl niemand läugnen, daß durch unmäßiges und unordentliches Essen und Trincken ein Mensch seine Natur schwäche und folglich sich einen frühzeitigen Todt zuziehe. Viele Medici halten in Ansehung dessen davor, daß die wenigsten eines natürlichen Todes stürben. Denn weil sie durch so vielfältige und zum öfftern einander widrige Speisen ihre Gesundheit ruinirten und dadurch sich vor der Zeit unter die Erde brächten, so wäre ihr Todt mehr gewaltsam, als natürlich, zu nennen. So sehr nun aber also alle und iede unter den Sterblichen vor eine anständige Diät zu sorgen haben: so sehr muß absonderlich ein Studirender dieselbe beobachten. Denn vors erste ist wohl gantz gewiß, daß unordentlich essen tausend andere Unordnungen nach sich ziehet, und daß dannenhero, wer unordentlich isset, unordentlich schläft, der auch unmöglich seine Arbeit ordentlich und zu bestimmter Zeit abwarten kan. Weiter bleibt auch dieses eine ausgemachte Sache, daß Leib und Seele ein gar genaues Verbindniß untereinander haben. Wenn also der Leib sich wohl befindet, so hat auch die Seele beym dencken ein grössers Vermögen. Nun bestehet ja unser gantzes Leben, nach

dem

dem Ausspruche der Philosophen in humido & calido radicali, und weil aber die innerlichen Kräffte solcher Beschaffenheit durch viele und vermischte Dinge sehr geschwächet werden, so folget unwidersprechlich, wer bey der Tafel an keine Diät gedencket, dessen Gemüthe kan zu guten und ordentlichen Gedancken nicht geschickt seyn. Wie weit man aber in der genannten Diät gehen, oder wie viel ein Mensch essen, wie lange er schlaffen solle, das ist gar schwer zu bestimmen. Der berühmte Artzt Galenus aß und tranck nicht allein nicht zu viel, sondern auch nicht einmahl so viel, daß er davon wäre satt worden. Zur Nachfolge dieses Exempels wird unter tausenden kaum einer sich bereden lassen. Der beste Rath ist hierinne wohl dieser, daß ein ieglicher sein Temperament und die Stärcke seines Magens untersuche, nnd darnach die Speise abmesse, und daß er im übrigen einen guten Unterschied unter den Speisen machen lerne.

Das XXX. Capitel.

Mit dergleichen Erzehlungen vertrieb sich unsere Reise Gesellschafft die Zeit, bis sie endlich unverhofft das Dorff erreichten, allwo neue Pferde musten vorgespannet werden. Sie konnten aber nicht so geschwinde fort, als sie wohl wünschten; dannenhero machten sie sich in eine Stube, allwo sie sich durch den warmen Ofen ein wenig wieder erholen wollten, nachdem ihnen die Kälte und frische Lufft nicht allzugefällig gewesen war. Sie hatten sich aber kaum niedergesetzt, so erhub sich ein solcher Tumult im Hause, daß man aller-

allerseits sehr begierig war, die eigentliche Ursache desselben zu vernehmen, bis endlich der Wirth sich selber zeigte und seine Frau mit den Haaren die Treppe herunter schlepte. **Polimander** war zwar nicht gewohnet, sich in fremde Händel zu mischen; doch konnte er es nicht lassen dem Wirth zuzureden, er sollte doch mit seinem Ehegatten nicht so tyrannisch und unbarmhertzig umgehen, sondern vielmehr bedencken, daß ein schwaches Werg-Zeug auch gelinder müste gehalten werden. Ey versetzte der Wirth, die Barmhertzigkeit und Gelindigkeit will bisweilen nicht helffen, und was also in der Güte nicht zuzwingen ist, das muß man mit der Schärffe suchen: Man muß den Weibern ihren Willen nicht lassen, und ihnen absonderlich das lose Maul stopffen, damit sie des Wiederpelffern u. die leichtfertigen Schandworte fein vergessē lernen. Es ist nicht ohne, sagte **Polimander**, es sind nicht alle Männer so gedultig als **Salmasius**, welcher von seiner Frau des **Merceri** Tochter so geplaget wurde, daß es nicht zu beschreiben war, oder wie **Socrates**, welcher allemahl stille zuschweigen pflegte, wann seine **Xantippe**, als eine Furie im Hause herumfuhr: Inzwischen aber meynte ich doch, daß eine Frau noch wohl könne gebessert werden, wenn man sie schon nicht den Hunden gleich hielte, doch darff ich curiöß seyn, fuhr **Polimander** fort, so möchte ich wohl die Ursache der gegenwärtigen Uneinigkeit wissen. Ach ja, sagte der Wirth, dieses kan mein Herr schon erfahren. Ich habe neulich einen armen Menschen, welcher sich vor einen Studenten ausgiebt, vor meine Kinder augenommen,

und weil er etlichemahl über Tische mit lateinischen Worten um sich geworffen, so hat sich meine Frau in sein Gespräche so verliebt, daß sie mit der Gewalt lateinisch lernen will, und alle Augenblicke zu ihm in die Schule läufft, da sie doch in der Haushaltung so viel zu thun hat, daß sie keinen Augenblick von Rechtswegen versäumen darff. Weil ich denn auch heute sie von diesen Studenten weggehen hieß, sie aber durchaus nicht folgen wollte, so muste ich sie mit Gewalt die Treppe herunter führen. Polimander merckte wohl, daß es der Frauen ohne Zweiffel nicht so wohl um die Lateinische Sprache, als um den Lehrmeister selbst zu thun wäre; Darum mochte er ihr nicht länger das Wort reden, sondern sagte nur so viel: Die Liebe zur Lateinischen Sprache möchte die gute Frau sich wohl vergehen lassen, weil ich nicht sehe, was sie sich damit vor Nutzen schaffen kan. Aus dieser Begebenheit aber mache ich folgende Studenten Regel: **Lerne nichts, was nicht zu deinem Zwecke dienet und was du mit Nutzen nicht wieder an den Mann bringen kanst.** Es wird dawider auff den Universitäten gar sehr und offt gesündiget. Ubel gethan heist es demnach, wenn zum Exempel mancher in seiner Jugend die Vestungs-Bau-Kunst zu begreiffen sich bemühet, da er doch entschlossen ist, einmahl den lieben GOtt im geistlichen Stande in der Kirche zu dienen. Ubel gethan ist es, wenn ein anderer der ebenfalls dem der GOttesgelahrheit sich ergeben hat, in die GOttesgelahrheit der alten Schullehrer sich allzusehr verliebet und die Zeit mit Untersuchung allerhand unnützer Schul-Fragen

gen zubringet, mit welchen ein Prediger die Gemüther derer Zuhörer mehr verwirren, als unterrichten kan. Ubel gethan ist es, wenn ein Juriste, der sich auf Praxin zu legen gedencket, die also genannten schönen Wissenschafften allzulange treibt, aller Wörter Ursprung untersuchet, und mit gantzer Gewalt ein Wortgrübler und Antiqvitäten Krähmer werden will. Ubel gethan ists, wenn man zuweilen auf den untersten Schulen die abgekommenen Wörter aus denen Wörterbüchern heraussuchet und mit groser Marter und Arbeit in das Gedächtniß bringet, nur damit man das Ansehen haben könne, als wisse man hiemit etwas, das eben einem ieden nicht bekannt ist. Und wer wolte alles dasjenige erzehlen, auf welches junge Leute bisweilen grosen Fleiß anwenden, da sie doch, wenn sie zu seiner Zeit mit einer Beförderung erfreut werden, damit nicht den geringsten Nutzen in ihrem Amte zu schaffen wissen. Dieses alles aber setze ich hieher nicht, zum Behuffe derjenigen, die einiger massen Feinde sind der philosophischen Wissenschafften und davor halten, sie brächten einem Studenten der GOttesgelahrheit nicht viel Nutzen, er dürffe sich darinne so sonderlich nicht umsehen noch dabey lange auf halten, es sey genung, wenn er bey der Bibel bleibe und darinne unverdrossen studire. Wider solche ungegründete Meinung etlicher Neulinge haben zu unsrer Zeit statliche Männer mit Nachdruck geeyffert. Und zwar gantz billig. Es sind unzehlig viel Dinge in der H. Schrifft die unmöglich können gründlich erklärt und ausgeführet werden, woferne man nicht die philosophischen Wissenschafften

ten ein wenig durchkrochen hat. Wie will ein Theologus die Stelle von der Obrigkeit vortragen, wenn er in der Politic gantz und gar ein Fremdling ist. Wäre dem nicht also, so hätte **Danäus** der berühmte Niederländer physicam & ethicam Christianam, **Vallesius** philosophiam sacram, **Aslacus** physicam & ethicam mosaicam, **Lemnius** de plantis sacris, **Rueus** de gemmis biblicis nicht schreiben dürffen. Und demnach; gleichwie auf der Lüneburgischen Müntze die Worte stehen: Sola bona, quæ honesta: also muß ein Studente dencken: Sola bona, quæ utilia, **das alleine ist gut, was nützlich ist.**

Das XXXI. Capitel.

Polimander nahm nebst seinen anvertrauten jungen Herren von dem Wirth Abschied mit dem guten Wunsche, der Höchste möchte sie, wenn sie einmahl wieder kämen, in seinem Hause dasjenige finden lassen, was GOtt und Menschen wohlgefället und darinne bestehet, daß Mann und Weib sich wohl begehen. Hiemit geschahe der Aufbruch, nachdem man sich zuvor entschlossen hatte, keinen Rast-Tag zu halten, biß man nach **Villabona** käme, denn so hieß der Ort, da sie sonderlich ihr Vergnügen eine Zeit lang zu suchen gesonnen waren. Es blühete daselbst eine berühmte Universität und die Stadt selbst war die Residentz eines grosen Fürstens, daß man also täglich was merckwürdiges zu sehen und zu hören bekam. Von Hof-Leben pflegt man sonst zwar sehr übel zu sprechen, und gleichwie man weyland den Hof

Phi-

Philipps des Königs in Macedonien eine Schule der Wollust nennte: also hat man auch freylich oft Uhrsache, da und dort auszurufen: Exeat ex aula, qvi volet esse pius. Wer from seyn will, der muß das Hof-Leben verlaßen. In Villabona aber gieng es so erbar zu, daß Polimander sich die gäntzliche Meynung einnehmen ließ, seine Untergebene würden sich recht sehr erbauen können, wenn sie daselbst das Hof-Wesen mit anzusehen und dem und jenem Minister bißweilen aufzuwarten die Erlaubniß hätten; Und in Betrachtung dessen gefiel es ihm gleichsam zu Villabona zum Voraus, ehe er noch würcklich hinein kam. Sie kamen auch gantz glücklich daselbst an, nachdem ihnen zuvor was unangenehmes begegnet war. Denn Floreno hatte eine kostbahre Uhr mit von Hause genommen und die war weg, als er sie etwan eine halbe Meile von Villabona aus der Tasche ziehen und um welche Zeit es wäre, sich erkundigen wolte. Er klagte es alsbald seinen Reise-Gefehrten er gab sich aber zufrieden, indem er sich mit der Hofnung schmeichelte, er würde sie vielleicht im letzten Post-Hause auf dem Tische haben liegen laßen, und also das Verlohrne durch Menanten, den er zuruck schicken wolten, schon zu rechte wieder erhalten. Polimander war in seinem Hertzen heftig entrüstet, er verschwieg aber seinen Unwillen mit Fleiß, weil er selbst an Wiedererlangung der Uhr noch nicht gäntzlich verzweifelte. Und es war auch vor ietzo nicht gelegene Zeit, verdrießlichen Sachen länger nachzusinnen. Villabona lag ihnen vor den Augen, und weil dar Ort so schöne war, daß er in

in vielen Stücken der Stadt Florentz in Italien nicht viel nachzugeben schiene, von welcher Carl der fünfte Römischer Käyser, zu sprechen gewohnet war, Florentz sey so nett und anmuthig, daß sie sich von rechtswegen nur alle Sonntage einmahl solte sehen lasen, so hatten sie mehr Belieben, sich auf dem Wagen umzusehen, als zu reden. Inzwischen aber gelangten sie würcklich an und da kam es Araldo seltzam für, daß er unterm Thore sich muste fragen lasen, und sagen, wie er heise, wer, u. woher, er sey und wo er sein Logis zunehmen gedencke. Polimander aber redete ihn zu, und sprach: Ich bin ehemahls in Gesellschaft eines vornehmen Officiers gereiset und da wir an einen Ort kamen, mit dem es nicht viel zu bedeuten hatte, so gab er unter der Wache vor, er wäre Alexander M. ich aber sprach, ich wäre Aristoteles, und das gieng ohne Verantwortung hin. Allein das läst sich in der Residentz-Stadt eines grosen Fürstens nicht thun, da muß man gerade zusagen und sichs nicht verdriesen lasen, wenn man ausgefraget wird, und weñ man sich dem Nahmen und Stande nach zu melden Befehl kriegt; Es gehet einem dießfals wie dem andern. Wenn ich mir diese Begebenheit zu Nutze machen solte, so wolte ich folgende Regel herraus ziehen: **Ein Studente lase sich gerne fragen.** Ich will meine Gedancke deutlicher eröfnen, er lase sich sonderlich auf der Universität die Collegia examinatoria vor alln andern anbefohlen seyn. So rahr und seltzam dergleichen Collegia sind, ohne Zwifel um deswillen, weil sie dem Lehrmeister wegen vielen Fragens und Redens

dens grose Mühe machen, so ungemein ist auch der Nutze, der dauraus entstehet. Man pfleget sonst zu sagen: das öftere fragen, das gefragte behalten das behaltene wieder lehren, macht daß ein Schüler seinen Lehrmeister übertrift Ich werde es aber gantz wohl verantworten können, wenn ichs einiger masen ändere, und spreche: Ofte gefraget werden, die Fragen sammt deren Beantwortung mercken und behalten sind solche Dinge, die einen können zum Meister machen. Socrates war meines Sinnes: daher, wenn er seine Zuhörer zur Weißheit gründlich anführen wolte, so that er alles durch fragen, und die Art des Unterrichts, welche durch Fragen geschicht, hat von ihm eben den Nahmen, daß sie heist die Socratische Lehr-Art. In diesen Collegiis vermag der Lehrer am besten erkennen, ob der und jener unter seinen Zuhörern da und dort irrige Meynungen heget. Befindet er solches, so wird er ja Amt und Gewissen bedencken, und sich bemühen, die irrenden zu rechte zu weisen. Die lernenden selber aber können bey solcher Gelegeit ihr Wissen fein erfahren, wie weit sie es gebracht haben, und was ihnen wohl zur Zeit noch fehle. Ereignen sich viele Mängel, so sind sie, woferne sie es gut mit sich selber meynen, hinführo desto fleißiger, sie fangen an in die Fußstapffen des Calvini zu treten, der nichts grämer war, als dem Müssiggang und deswegen diese Worte offte im Munde führte: ein müßiges Leben ist mir recht bitter, sie machen es wie ein Wandersmann, der bey hereinbrechenden Abend sich desto mehr angreifft und desto emsiger fortläufft, ie gewisser er ist, daß er noch

weiten Weg vor sich habe. Kurtz: gleichwie jener Kirchen-Lehrer sagt von einem Christen: Seine Fehler und Gebrechen erkennen, ist schon der erste Schritt zu seiner Wohlfart: also kan ich auch mit gutem Grunde der Wahrheit sprechen von einem Studenten: Er stehet bereits auf der ersten Stuffe zur Gelehrsamkeit, wenn er seine Schwäche, Mängel und Gebrechen verstehet und erkennet. Wenn demnach auf der Academie offtmahls so viele Collegia am schwartzen Brete stehen, daß einem dabey immer möchte Angst und bange werden so ist es warlich gut und wohlgethan, wenn man die Examinatoria andern vorzieht und dieselben vornehmlich sich belieben läst. Wer es thut, der wird den Nutzen besser empfinden, als ich ihn ietzo umständlich beschreiben kan.

Das XXXII. Capitel.

UNser Polimander hielt es vor ein besonderes Glück, daß ihm so gleich ein beqvemes Zimmer zugewiesen wurde bey einem Manne, der sie an seinem Tisch zu nehmen versprach der eine schöne Bibliothek besaß, und sonst darzu bestellet war, daß er die Zeitungen schreiben muste. Kaum aber hatte man die Stube bezogen, so muste Menantes wieder zum Thore hinaus, u. nach der verlohrnen Uhr fragen. Er reisete bis in die späte Nacht, ehe er das Dorff erreichen konnte. In dem Wirthshause aber wollte man nichts von der Uhr wissen, die doch nach der Einbildung des Floreno darinnen sollte seyn liegen geblieben. Ein alter Ziegeuner, der auf der Streu lag, schiene noch dar-

zu

zu seinen Spott zu treiben, fieng überlaut an zu lachen und sprach: Haster was verlohren, wirster nicht wiederfinden. Der ehrliche **Menantes** wuste sich weder zu rathen, noch zu helffen, machte sich demnach mit den Bothen, der ihm aus Villabona war mitgegeben worden, auf den Rückweg, und weil er denn so geschwinde wiederkam, so dachte **Floreno** bey seinem Eintritte in die Stube, es wäre alle Sachē gut. Alleine **Menantes** verderbte die Freude wenn er nehmlich erzehlte, wie seine gantze Bemühung vergebens gewesen und wie er noch darzu einem Zigeuner habe zum Hohn und Gelächter dienen müssen. **Polimander** wollte keine Weitläufftigkeit machen versetzte aber mit wenigen und sprach, **Floreno** sollte an das Sprich-Wort gedencken: **Mit Schaden wird man klug**, und künfftig auf seine Sachen besser Achtung geben. Allein, fuhr er weiter fort und sagte zu dem Wirth, bey dem sie gleich damahls übern Tische sassen, mein Herr, giebts denn hier zu Lande auch Ziegeuner? Ja antwortet dieser, das liederliche Gesindel streichet wohl allenthalben herum, sie heissen meines Erachtens gantz recht Ziegeuner, das ist so viel, als ziehe einher. Was muß es denn, versetzte **Polimander**, mit dem Völckgen eigentl. vor eine Bewanntniß haben? die ersten Ziegeuner mochten wohl, sprach der Werth, rechte Egyptier seyn und der Mauserey und Gauckeley nicht so nachgehen, als heutiges Tages von ihnen geschiehet, sie würden sonst vom Kayser **Sigismund** schwerlich ein sicher Geleit durch Teutschland bekommen haben. Warum sie aber damahls aus ihrem Va-

terlande begangen, da sie doch kaum einen fruchtbarern Ort als Egypten suchen konnten, mag ich nicht erörtern. Zum wenigsten glaube ichs den Ziegeunern nicht, sondern halte es vor eine Fabel, wenn sie selber sagen, sie müsten zur Ausbüssung ihrer Sünde im Elende herum wandern, weil sie die Mutter GOttes nicht hätten herbergen wollen, da sie mit dem Kinde JEsu vor Herode fliehen muste. Indem also **Polimander** über dieser Materie mit seinem Hauß- und Tisch-Wirthe in ein Gespräch sich eingelassen hatte, saß **Menantes** hinterm Ofen, nickte mit dem Kopffe einmahl über das andere und fieng an zu schlaffen, alleine es muste es ihm die gantze Gesellschafft zum besten deuten, in Ansehung daß er die vorige gantze Nacht schlafloß hatte zubringen müssen. GOtt hat den Tag zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe geschaffen, sagte **Floreno**, und ich wüste nicht, wie mir werden würde, wenn ich ein eintziges mahl den Schlaff verpassen sollte. Es sind aber gleichwohl manche unter den Gelehrten, versetzte **Araldo**, die nicht nur des Tages sondern auch des Nachts übern Büchern liegen, wie können denn diese gleichwohl mit sich selbst auskommen? Ich halte es solchen Leuten sehr vor übel, brach **Polimander** heraus, denn so groß der Nutz ist, den sie mit dergleichen unermüdeten Fleisse andern schaffen, so groß ist der Schade, der ihnen vor ihre eigene Person zuwächst. Ich stimme diesen vernünftigen Urtheile bey und setze zu dem Ende die Regul hieher: **Ein Studente gewöhne sich nicht ans Nachtsitzen, das heist, will er studiren, so thue ers am Tage, da er**

schon zulängliche Zeit hat, ein gutes Stück Arbeit zu vollenden, und nicht des Nachts. Sonst handelt er wider GOttes Ordnung, denn der hat, wie wir oben aus dem Munde des Floreno gehöret, die Nacht zur Ruhe geschaffen. So eine erschreckliche Thorheit es demnach war, wenn Arsenius des Arcadii und Honorii Lehrmeister, allemahl über dem Schlaf, so oft er von ihm überfallen wurde, sich erzürnete und ihn nicht anders als einen unartigen Knecht nennete, der da käme, wenn er gleich nicht gerufen würde; ingleichen wenn Vincentius ein gewisser Prediger Mönch in der Meynung und Hofnung, damit bey GOtt was groses zu verdienen, dem Schlaf so viel abbrach, daß er ihm Tag und Nacht kaum eine Stunde wiedmete: so übel traf es auch Aegidius Hunnius der ein groser Gottesgelehrter war, im Würdemberger Lande das Licht der Welt erblicket und auf zwey Universitäten zu Marpurg und Wittenberg unsterblich verdient sich gemacht hat. Denn der saß gemeiniglich biß in die späte Nacht über den Büchern, davon er, wie Adami in ejus vita bezeuget, einen siechen und krancken Leib zum Lohn bekam, worauf auch ein frühzeitiger Tod erfolgte. Im Gegentheil kam Philipp Melanchthon besser zu rechte, als welcher nach dem Berichte des ietzt angeführten Adami bald nach der Abend-Mahlzeit das Bette suchte, nach Mitternacht aber aufstund, zu studiren anfing, und welcher in der That erfuhr, was das heist; Morgen-Stund hat Gold im Mund. Das Nachtstudiren ist theils unnöthig, theils sehr schädlich. Zwar wenn iemand

mand bereits in einem ordentlichen Amte sitzen, da kan leichte was vorfallen, das ihn die Nacht zu Hülfe zu nehmen nöthiget, und da laß ichs gelten. Sonsten aber auser diesem Fall, und sonderlich was Studenten betrift, die keine Amts Verrichtungen haben, da darf man den Tag über nur fleißig seyn, so wird man schon seinen Zweck glücklich erreichen können, und die Tage-Arbeit wird desto hurtiger von statten gehen, wenn man des Nachts durch gehörigen Schlaf sich zuvor gebührend erholet und gestärcket hat. Daß aber das Nachtsitzen ziemlichen Nachtheil veruhrsachet, daran wird ein verständiger Mensch so leichte nicht zweifeln. Ich will nicht sagen, daß die Augen treflichen Schaden leiden, sondern nur anführen, was denn der Schlaf, vornehmlich der vor Mitternacht, welcher vor den besten und der Gesundheit am meisten zuträglich gehalten wird, eigentlich sey, nehmlich nicht anders als eine Erfrischung von aller Sorge und Arbeit, wie **Plutarchus** schreibet, ingleichen Pater rerun ac portus vitae nach der Aussage **Senecä**. Dieses alles entgehet und fehlet also demjenigen, der zu der Zeit, da er der göttlichen Ordnung nach schlafen solte über den Büchern sitzet. Ich bleibe dabey, es gilt auch das bekannt Sprichwort: die Nacht ist keines Menschen Freund.

Das XXXIII. Capitel.

In **Villabona** gefiel es niemand besser als **Menanti**. Er hatte gute faule Tage: Seine meiste Arbeit war, daß er bisweilen ein wenig im Schreiben und Rechnen sich übete, denn damit gedachte er dermahleinst sich das Brod zu erwer-

erwerben, nachdem ihm von Floreno das Verspre-
chen gethan war, er sollte mit der Zeit bey ihm einen
Verwalter, oder Schösser Dienst haben. Die
Herren selber aber ergötzten sich bald in dieser, bald
in jener Gesellschafft, wurden überall gerne gesehen,
und weil die Wechsel richtig einliessen, so hatte es
mit ihme keine Noth. Sonderlich aber waren
die galanten und vortreflich angelegten Gärten,
dasjenige, darinne sich sich zum öfftern finden lies-
sen und welches ihre Gemüther am meisten zu ergö-
tzen vermögend war. Der Wirth von Hause, an
dem Polimander seine eintzige Freude hatte, und
den er wegen seiner Gelehrsamkeit, davon er nach
und nach immer mehr Proben sahe und hörte, sehr
hochhielt, begleitete sie offt dahin, da denn die Zeit
in solchem Vergnügen zugebracht wurde, daß man,
so offt man wieder zurück gieng, nicht wuste, ob
man seine Augen mehr an den ausbündig schönen
Blumen und rahren Gewächsen geweidet, oder, ob
man sein Gemüthe mehr mit den erbaulichen und
gründlichen Reden des Wirths erquicket hätte.
Ein Garten, ließ er sich unter andern einsmahls
vernehmen, kan uns betrübt und frölich machen.
Zu betrübten Gedancken giebt er Anlaß, wenn er
uns die Blume zeigt, die heute blühen, morgen aber
verwelcken, die heute vor Anmuth lachen, morgen
aber verdorrt und erstorben sind; dabey wir Men-
schen uns denn vorstellen können, die Beschaffen-
heit unsers zeitlichen Lebens, ietzt blühen wir wie ei-
ne Rose, bald aber, ehe man es vermuthet, kömmt
ein Sturm, davon wir fallen und dem Leibe nach
verderben müssen. Die Christen der ersten Kir-

che

che liesen offt auf ihren Grab-Steinen eine Rose aushauen, dadurch sie denn die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens abbilden und andeuten wolten. Die Freude aber, die ein schöner Garten verursachet, ist im Gegentheil auch recht unvergleichlich. Warum bedeckten weyland die Römer, wann sie zu Gaste gehen wollten, ihre Häupter mit Cräntzen, die von Rosenblättern gemacht waren? aus keiner andern Ursache, als weil Blumen die Tüchtigkeit haben, die Leute bey frölichen und lustigen Gedancken zu erhalten. Das Wort Susanna soll so viel als eine Lilie, oder Rose heissen, und von dem Hebräischen שוש, gaudere, lætari, sich erfreuen, eben deswegen herstammen, weil nemlich Rosen und Lilien von der Art sind, daß sie das Gemüthe der Sterblichen vergnügen und erfreuen können. Ich bin auch dieser Meynung und halte davor, sagte hierauf Polimander, daß freylich ein anmuthiger Garten unter diejenigen Dinge hauptsächlich gehöre, die zu unserm Vergnügen was beytragen; Wird durch die Musik das Ohr ergötzet und hat Qvintilianus recht, wenn er schreibet:

Musica difficiles abigit de pectore curas;

Die Musik vertreibt alle schwere Sorgen.

So ergötzet ein feiner Garten im Gegentheil desto nachdrücklicher das Auge. GOtt setzte den erschaffenen Menschen in den Garten Eden, ohne Zweiffel weil er wuste, daß derselbe ihn würde vergnügen können, er jagte ihn aber wieder heraus, nachdem er den Fall begangen und nachdem er muthwillig in ein Labyrinth gerathen war, da er mehr Ursache

trau-

traurig, als vergnügt, zu seyn haben sollte. So klar hieraus erhellet, daß ein Garten vermögend sey allerdinges unser Gemüth zuerfreuen, so nöthig ist es auch, daß ein Studente solche Freude suche und daß er überhaupt sich bemühe, sein Hertze immer in Freude und Zufriedenheit zu erhalten. Und in Ansehung dessen, ergreiff ich auch Anlaß, die nunmehr folgende Regel, die bey solcher Gelegenheit gantz beqvem kan angebracht werden, also einzurichten: **Siehe zu, daß du immer gutes Muthes und eines frölichen Gemüthes seyst.** Vor allen Dingen fürchte GOtt, denn daraus folgt die wahre Freude. Chrysostomus schreibet in der 18. Homilie, die er zu Antiochia gehalten: Wer GOtt fürchtet, hat den rechten Grund des Vergnügens erlanget. Und wenns damit seine Richtigkeit hat, so schlage dir alle Widerwärtigkeit aus dem Sinne, verachte alle Feindschafft, gehet dirs gleich unglücklich, so dencke zurück, es sind ihrer viel denen es noch weit unglücklicher gehet, mit einem Worte: Deine Kleider laß immer weiß seyn, das heißt, wie einige diesen versicul, der im IX. Capitel des Predigers Salom. stehet, erklären: Siehe zu, daß du immer gutes Muths und eines frölichen Gemüthes seyst. Denn warhafftig gleichwie offtmahls gelehrte Leute, wenn sie eine Arbeit verfertiget, damit sie eben nicht viel Ehre einzulegen vermeynen, sich damit entschuldigen, daß sie sprechen: Es war mir nicht recht aufgeräumt, da ich solches geschrieben habe: Also müssen die verdrießlichen Grillen aus dem Gemüthe weggeschafft werden, woferne man was tüchtiges überdencken und woferne

ferne man die nützlichen und heilsamen Würckungen des Gemüths nicht verhindern will. Zwar es dencke niemand, als ob ich schlechter Dinges alles Bekümmerniß und trauern vor unanständig hielte, und als ob ich denen Stoikern hiemit beypflichten und recht geben wollte, die ausdrücklich sagten: Ein tugendhafter könne nicht traurig seyn. Wer Ursach hat betrübt zu seyn, der sey es immerhin: will iemand deswegen ein ungleiches Urtheil von ihm fällen, so mache ers wie der Käyser Antonius; als es ihm etliche übel auslegen wollten, daß er über den Todt seines Freundes weinete, und als sie vorgaben, es stünde ihm solches weder als einem Käyser, noch als einem Philosophen an, so sprach er: Ein Studente aber, der bey einem frölichen Gemüthe es weit höher bringen kan, als bey einen Traurigen, mäßige seine Traurigkeit und wo es möglich ist, so entschlage er sich aller melancholischen Gedancken zum wenigsten, wenn er die Bücher aufschlagen und studiren will. Die Traurigkeit verhindert uns in unsern Thun und Lassen, sagt der oben angezogene Chrysostomus; Wenn ein guter Freund Abschied nimmt und wegzieht, so sind wir offtmahls so betrübt, daß wir nicht ein Wort sprechen können: also macht die Traurigkeit, daß wir auch mit GOtt nicht recht reden und zu ihm nicht recht beten können. Kan aber ein Studente nicht recht beten, ach so hat er schon viel versäumet. Denn: wohl gebeth ist halb studirt. Im übrigen aber daß sichs noch einmahl so gut studiren lasse, wenn das Gemüth vergnügt und frölich ist, schliessen wir daraus: Plato, der von

den

den Seinen als ein GOtt der Weißheit geehret wurde, führte seine Zuhörer in ein grünes Lust-Wäldgen, und legte daselbst die Schule an, die im gantzen Griechen Lande die allerberühmteste war. Und Epicurus gab in einem Garten Unterricht, den er, wie Laertius in seinem Leben berichtet, um 80. Minas hatte. Warum? Damit die Gemüther im grünen sich desto mehr erfrischen, vergnügt seyn, und folgends desto geschickter werden sollten, was anständiges zu überdencken.

Das XXXIII. Capitel.

Polimander hatte, weil er bisher auf der Reise gewesen, und sich an keinem Orte lange aufgehalten, an Philarten, seinen ehemahligen academischen Freund und Stuben-Purschen, zugedencken selten Zeit gehabt; Jetzo aber, da er in Villabona lebte, that ers desto fleißiger, er schrieb an ihn zum öfftern, versicherte ihm seiner noch immer aufrichtig brennenden Liebe und erfreute sich hertzlich, da mehr gemeldter Philarto ihm die gute Post hinterbrachte, er lebte gesund, habe in Magistrum promoviret, und sey willens ehstens von der Universität wegzugehen. Polimander wünschte vielmahl Philarten bey sich zu sehen, und er würde auch manche vergnügtere Stunde gehabt haben, wenn er darinnen glücklich gewesen wäre. Was Lipsius cent. 2. Ep. 94. schreibet, das ist so beschaffen, daß niemand daran was wird auszusetzen haben: meri amores & mera suavitas, os aliqvod amicum intueri & amplecti. Das heist:

Ein redlich Hertze wissen
Getreue Lippen küssen
Und gute Freunde grüssen
Heist tausend Lust geniessen.

So hat auch **Melanchthon** nicht geirret, wenn er den Ausspruch gethan: Schul-Freundschafft dauert bis ins hohe Alter. Damit wir nun aber **Philarten** nicht gantz und gar vergessen, der sonst die Haupt-Person war, von welcher wir oben den Anfang mit unsrer Erzehlung gemacht haben, so dienet so viel von ihm zur Nachricht: Er blieb noch einige Zeit in **Musopolis**, nachdem nemlich **Polimander** von ihm weg war was er aus der Schule nicht mitgebracht hatte, zu seinem Zwecke aber nöthig zu seyn schiene, holete er durch unermüdete Arbeit nach, und es kam mit ihm dahin, daß er öffentlich aufzutreten und ein Zeugniß seines gelehrten Fleisses abzulegen sich nicht scheuen durffte. Er hielt eine Disputation unter dem Vorsatz eines hochansehnlichen Professoris de Justificatione, welche Materie so reich ist, daß **Lutherus** davon das Urtheil gefället hat: steht diese Lehre, so steht auch die Kirche, fällt diese, so fällt auch die Kirche. Und nachdem er in der Philosophie die höchsten Ehren erlanget hatte, so wollte er sich nunmehr eintzig und allein zur GOttesgelahrheit wenden, hierauf, wenn er darinne das seine gethan, die Universität verlassen, und sich in seinem Vaterlande zeigen. **Polimandern**, wie bereits gedacht, gab er von diesen allen Nachricht, der zwar nichts dabey zu erinnern hatte, so viel aber doch bey sich selbst sprach: daß sich **Philarto** einmahl in seinem Vaterland sehen läst und dasselbe entweder durch eine Predigt, oder durch andere Proben seine Gelehrsamkeit zeiget, ist nicht unrecht. Wo er aber seinen Landes-Leuten lange als ein Candidate Ministerii vor den Augen herum gehen will, so halte ich es ihm vor übel, denn es bleibt wahr, was die Wahrheit selber gesprochen hat, ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande. Ein ieder Studente, sonderlich der von der Theologie Profeßion macht, mag sich dieses mercken und dasjenige beobachten, was in der nachfolgenden Regel enthalten ist: **Wo es möglich ist, so le-**

he als ein Candidatus Ministerii nicht gar zu lange in deinem Vaterland, sondern wenn du die Geschicklichkeit ein öffentliches Amt zubedienen, deinen Landes-Leuten gewiesen und dich und deine Gaben bey ihnen bekannt gemacht hast, so laß dirs lieber seyn, wenn du an einem andern Orte dich aufzuhalten Gelegenheit haben kanst. Die Liebe zum Vaterlande ist zwar so hefftig und starck, daß unter andern Virgilius sich nicht genug darüber verwundern kan. Nescio, so lauten seine Worte, qua natale solum dulcedine cunctos ducat, d. i. ich weiß nicht warum doch ein jeder sein Vaterland so lieb hat. Und ein anderer schreibt: Mollius ossa cubant tumulis sociata parentum, d. i. unsere Gebeine ruhen nach unsern Todt recht wohl bey unsern Eltern. Es hat nemlich dem allweisen GOtt nicht gefallen, alle Länder gleich fruchtbar, bequem und lustig zu machen, sondern er hat gewolt, daß die Menschen Kinder beydes das rauhe, steinigte uub felßichte Gebürge, als auch die schöne Ebene, daß sie die kalte und immerdar mit Eiß überzogene oder im Gegentheil von Hitze gantz verbrannte und verdorrete Länder eben so wohl als die temperirte bewohnen sollten; und darum hat er auch die Liebe zum Vaterlande eingepflantzet, daß/ ob wir gleich bessere Oerter wissen, wir dennoch das Land, in welchen wir gebohren und erzogen worden, für das beste halten. Sonst würde man leichte das rauhe unfruchtbare Alpen-Gebürge, die kalten mitternächtischen oder die hitzigen Länder mit höchster Unordnung des menschlichen Lebens verlassen und in die temperiete Gegend Asiä und Europä sich begeben. Und dessen ein Bild und Muster hat man auch sowohl an den wilden als zahmen Thieren, die Gemeiniglich in der Gegend am liebsten sich aufhalten, wo sie ausgehecket worden, ob sie schon sonst theils durch ihre Flügel, theils durch ihre schnelle Füsse anderswohin fliegen und lauffen könnten. Also ist die Liebe des Vaterlandes gar natürlich. Ulysses saß dorten bey der Aeacer Feuer, dabey gesotten und gebraten wurde, aber es gefiel ihm nicht, er wünschet nur einen Rauch von den Küchen seines Vaterlandes zusehen. Dem ungeachtet aber

ists gleichwohl rathsam, daß ein Studiosus Theologiæ, der unter die Expectanten gehöret, nicht allzulange in seinem Vaterlande sich aufzuhalten entschlosse. Junge Leute die bisher auf Universitäten ihre Zeit zugebracht, sind gemeiniglich einer etwas freyen Lebens-Art und Aufführung; daher pflegt es zu geschehen, daß wenn sie wieder nach Hause kommen, man sie alsbald beurtheilt und ungleich von ihnen redet, so offt sie etwan ihren Fuß nicht recht setzen, oder einen Schritt den Leuten zu nahe thun. Zudem, wenn einer lange an einem Ort zugegen ist, so wird man endlich seiner gantz gewohnet, man mercket ihn nicht mehr sonderlich, und fänget an, ihm kaltsinnig zu begegnen und geringe zu schätzen; wenn er aber selten einmahl zum Vorschein kömmt, so macht man desto grössere Augen und seine Aufführung wird destomehr in Betrachtung gezogen. Wir Menschen sind ohnedem so geartet, was wir immer haben, achten wir nicht so groß und werth, als was uns seltzam ist, obgleich dieses jenem an der Güte gar sehr weichen und nachgehen muß.

Das XXXV. Capitel.

Der kleine Philarto war in diesem Stücke glückl. Er verließ die Universität, lebte hierauf ein gantzes Jahr in seinem Vaterland bey seinen Freunden, welche über seiner Aufführung gantz erfreut zu seyn schienen, und aus allen Kräfften und Vermögen vor ihm und seine Wohlfarth zu wachen versprachen, er predigte bisweilen, enthielte sich sonsten von aller Gesellschafft, und machte mit Augustini Soliloquia, das ist, er brachte seine Zeit meistens in der Einsamkeit zu. Immittelst befand sich in der Nähe ein alter Priester, der nunmehr bey den Jahren war, daß er den Abgang seiner Kräffte täglich mehr und mehr vermerckete, und also ohne Unterstützung seinem Amt in die Länge nicht vorstehen konnte. Kurtz: Er muste sich entschliessen einen Substituten zu erwehlen, und damit das Werck desto glücklicher zum Zwecke käme, so überliessen Ihm die Patronen der Kirche die Freyheit, sich einen zu suchen, welcher ihm am anständigsten wäre. Philarto erhielte hievon gar zeitig vollkommene Nachricht, und weil seine Freunde ihm den Rath gaben, er

sollte beten und bey dem Priester sich bekannt und beliebt machen, wer weiß ob er nicht derjenige wäre, den auf solche Art GOtt zu versorgen beschlossen hätte. Er selbst vor seine Person hatte nicht übel Lust dazu, er dachte an die Worte Hutteri, die in seinem Compendio Theologico stehen: Petere licet, sed non currere, d. i. **bitten darff man wohl, aber nicht darum lauffen und rennen.** Er stellte deswegen an den alten Priester einen höflichen Brieff, darinnen er sich nach Gelegenheit vor ihm aufzuwarten und zu predigen anboth, und um die Ehre seiner Bekanntschafft ihn gantz bescheiden ersuchete. Was geschah? der eine Patron von der Kirche hielt ein Jubilæum gamicum, d. i. weil er 50. Jahr im Ehestande gelebt hatte, und zwar so vergnügt, daß es ihm vorgekommen, die Jahre wären eintzele Tage, so gieng er nebst seiner Liebsten in öffentlicher Begleitung guter Freunde zur Kirche, ließ den Seegen über sich sprechen, danckte GOtt vor so viele ihm erwiesene Gnade, und stellte hierauf ein Mahl an zum öffentlichen Zeugnisse seiner Freude, die er über der wunderlichen Güte des HErren hatte. Solche Gelegenheit nahm **Philarto** wahr, er schrieb einen Glückwunsch in Versen, wartete damit dem Patron auf, und weil er deswegen zur Mahlzeit gebeten wurde, so hatte er Erlaubniß genug bey denjenigen sich beliebt zu machen, die ietzo das meiste zu seiner Beföderung beytragen konnten. Kurtz: **Philarto** kam zur Substitution, nachdem er sich vorher etliche mahl mit gutem Beyfall auf der Cantzel hatte hören lassen. **Ihr Studenten, wolt ihr glücklich seyn wie Philarto, so lernet die Kunst euch bey Leuten beliebt zu machen.** Das ist gewiß. Auf die blosse Gelehrsamkeit kammts eintzig und allein nicht an. Mancher hat so wohl studiret, daß man nicht das geringste an ihm aussetzen kan; allein er weiß nicht zu leben, noch die Gemüther der Menschen einzunehmen, hat das und jenes verdrüßliche sich angewöhnet, um deswillen man ihn nicht gerne in der Gesellschafft siehet, vielmehr GOtt dancket, wenn man seiner loß werden kan. Und solcher gestalt helffen ihn seine Künste wenig. Ein anderer, der eben so viel gründliches nicht aufzuweisen hat, ist aber von der Geschicklichkeit, sich allenthal-

 ben

ben, beliebt zu machen, dringt in die Gemüther und Hertzen der Menschen, er wird gerne gesehen, und gelangt desto eher zu seinem Zweck. Was halff dem **Trajano Boccalino** sein scharffsinniger Kopff, und die erlangte Wissenschafft, da er die Kunst sich beliebt zu machen nicht gelernet hatte? weil er da und dort sich verhast machte, so muste er aus Rom fliehen, und hernach in Venedig gar sein Leben liederlich und schimpflich einbüssen. Was nützte dem **Dempstero** seine unvergleichliche Gelehrsamkeit? Wenig, weil es ihm auch an der gedachten Kunst mangelte, weil er immer Händel anfieng, und sich mit allen Leuten zanckete, so hatte er fast täglich neue Unruhe, und konnte an keinem Ort lange dauren. Solte aber mich iemand fragen, worinne denn die Kunst sich beliebt zu machen bestehe, dem kan ich vor dießmahl keine rechte Ausführung thun. Es gehöret viel dazu, und der kömmt damit am besten zurechte, welcher unter andern folgendes mercket: Bezeuge dich gegen einen ieden, wenn er gleich auch niedriger ist, als du, freundlich und dienstfertig, und wenn du ihm mit dem und jenem gefällig seyn kanst, so thue es willig, freue dich mit ihm, wenns bey ihm wohl stehet, habe aber auch Mittleiden, wenns ihm übel gehet, sonderlich gieb wohl achtung auf seine Haupt-Neigung, diese erforsche, richte nach Beschaffenheit derselben die Gespräche ein, und siehe immer zu, wie du ihm etwan schmeicheln kanst. Z. E. hättest du einen Patron vor dir, von dem du wüstest, er wäre geitzig, wie denn der Geitz in der Welt nichts seltzames ist; so würdest du dich schlecht beliebt machen, wenn du von der Eitelkeit und Nichtigkeit zeitlicher Güter verächtlich sprechen und wider diejenigen eyfern woltest, die daran ihr Vergnügen suchen; du müstest sodenn vielmehr die Glückseligkeit derer Personen rühmen, welche der Allerhöchste mit schönem Vermögen bedacht hat; nemlich die wären rechte Kinder Abrahams, als welcher auch sehr reich war, gleichsam GOttes Schatzmeister, sie hätten Gelegenheit Armen gutes zu thun, ihnen fortzuhelffen, könnten sich selbst zur Zeit der Noth retten, ihre Kinder alles lernen lassen, welches bey andern, die keine Mittel haben, von sich selber nachbleiben müste, und so weiter. Ich könnte auch endlich noch

viel von dem Nutzen, der aus der Geschicklichkeit sich beliebt zu machen fliesset, melden: denn derselbe ist sehr weitläufftig: Hat ein Pfarrer und Seelsorger bey seiner Gemeine sich beliebt gemacht, so darff er an Erbauung nicht zweifeln, Aus Liebe zu ihm lassen so denn die Kirchkinder sich gerne straffen, und es dringet bey ihnen alles, was geprediget wird, um so viel destomehr ins Hertze, weil sie meynen, daß, was geredet werde, komme von Grund des Hertzens. Ein Juriste und Medicus befördern ihren eigenen Nutzen, wenn sie sich wohl beliebt zu machen wissen; allein genug hievon!

Das XXXVI. Capitel.

Doch last uns wieder nach Villabona gehen. So lustig und wohl es bißher daselbst um unsere Compagnie ausgesehen hatte, so traurig und bekümmert wurde sie nunmehr, da ein Brieff nach den andern einlieff, der ihnen die Sorge machte, es dürfften Floreno und Araldo wohl bald zu Waisen werden. Denn ihr Herr Vater lag gefährlich kranck, er ließ deswegen an seine Söhne schreiben, sie zu allen dem, was sie vor GOtt und der erbaren Welt angenehm und gefällig machen könnten, ernstlich vermahnen und gäntzlich von ihnen Abschied nehmen. Polimander konnte die jungen Herren kaum befriedigen, als welche durch solche unglückselige Post in ungemeines Betrübniß waren gesetzt worden. Bald gedachten sie an die genossene Treue, Liebe und Vorsorge; Bald aber dachten sie auf sich selbst, massen sie mit leichter Mühe erkennen konnten, der bevorstehende Todes-Fall dürffte auch bey ihnen nicht nur auf der vorhabenden Reise, sondern auch in andern Dingen viele Veränderung würcken und nach sich ziehen. Was zu thun? Araldo hatte sich schon vor langer Zeit entschlossen, sein Glück dermahleinst in Krieg zu versuchen; und also entschloß er sich ietzo, mit Genehmhaltung Polimanders eilends nach Hause zu reisen, ich halte, sprach er, nicht vor nöthig, meines Ortes die Reise weiter fortzusetzen, denn wenn ich einen Soldaten abgebe, dürffe ich wohl ohne dem Länder und Städte zusehen kriegen; Vielleichte giebt der Himmel, daß ich den Herrn Vater noch am Leben finde, durch meine Ankunfft tröste, und ihm also das Sterben desto leich-

ter mache. Er setzte ihm auf die Post, nachdem er zuvorher seinen Bruder und Hoffmeister mit einem Abschieds-Kusse geseegnet hatte. So glücklich er aber auf dem Wege fort kam, so empfindlich war auch der Schmertz, als er seinem Vater nicht mehr am Leben, sondern dessen entseelten Leichnam auf der Bahre antraff. Er fiel der Frau Mutter um den Hals und es schiene, als wenn diese alle Beyde in Thränen zerfliessen wolten. Das Leichen-Begängniß wurde hierauf in etlichen Tagen angestellt, da denn der verblichene Cörper von vielen vornehmen Herren zum Grabe begleitet wurde. Wie es sonst bey diesem Begräbniß zugegangen, davon habe ich keine Nachricht eingezogen. Wenn ich dabey gewesen wäre, so hätte ich den Verstorbenen, als einem Mann, der bey seinem vielen unermüdeten Haus-Sorgen, und bey der Bedienung, die er beym Lande hatte, wenig Ruhe in der Welt genossen, die Grabschrifft gemacht, die dem Johann Jacobo Trivultio ehemahls verfertiget worden und zu Mayland in der Kirchen St. Nazarii gefunden wird:

Qui nunquam quievit, hic quiescit.

Der in seinem gantzen Leben niemahls geruhet, ruhet hier.

Nur dieses kan ich nicht unberichtet lassen, das Araldo hierauf seinen Haupt-Vorsatz gantz und gar ändert: und da er sonst immer Lust zum Soldaten-Leben zu haben schiene, so setzte er sich ietzo vor, er wollte seiner Frau Mutter in der Verwaltung der Güter beystehen und ein Land-Cavalier werden. Ob er recht gethan, darüber mögen andere urtheilen. Ich ziehe bloß hieraus folgende Studenten-Regel: **Verändre ohne die höchste Noth ja nicht deine Studia.** Offt tragen sich dergleichen Fälle zu, daß einer der bereits ehmahls den Studien sich gewidmet hat, hernach auf was anders wieder fällt, weil er etwan wiewohl zu zeitig an glücklichen Fortgang verzweifelt, und sich in der Welt damit nicht getrauet fortzukommen. Ja man findet viel Studenten, die zum Exempel eine zeitlang von der Gottesgelahrheit Profeßion gemacht haben, gar leichte aber zu einem andern Studio schreiten, wenn sie in diesem letztern mehr Vortheil, als bey jenem zu erlangen vermeynen. Und die-

dieses halte ich vor unrecht. Zwar man muß mich recht verstehen, ich rede mit Unterscheide und habe in die oben angezogene Studenten-Regel mit Fleiß die Worte gesetzet: **ohne die höchste Noth**; Daraus denn von sich selbst folget, es seyn Fälle, da einer mit guten Gewissen sein Studium verlassen und ein anders ergreiffen kan. Wenn ein Studente der Theologie einen Mord und Todschlag begangen, oder auch durch öffentliche Hurerey und Ehebruch, seinem Nahmen einen Schandfleck angehänget hätte, so würde es vielleicht ihm niemand widerrathen, wenn er entweder zur Rechtsgelahrheit, oder zur Medicin sich wenden wolte **Augustinus** hatte in seiner Jugend, wie er selbst Lib. IX. Confess. cap. 6. bekennet, zwey Concubinen und mit der einen zeugete er gar einen Sohn, den er A Deo datus nennen ließ, und **Athanasius** hielt sich gantzer 6. Jahr bey einer schönen Weibes-Person auf, deswegen ihm auch **Gregorius Nazianzenus** einen Jungfern Knecht genennet hat. Beyde aber wurden gleichwohl trefliche Lehrer der Kirche, jener zu Hippon in Africa, dieser zu Alexandria. Inzwischen aber, gleichwie GOtt im Alten Testamente diejenige bey der Bestellung des GOttesdienstes nicht haben wollte, die einen und den andern Mangel und Gebrechen am Leibe hatten, also ist ihm auch so schlechter Dinges der Kirchen-Dienst nicht angenehm von denen, die zuvor ihre Seele mit groben, öffentlichen und einer Gemeine höchst ärgerlichen Lastern beflecket und besudelt haben. **Joh. Ferrarius** legte sich anfänglich auf die Theologie und brachte es darinne so weit, daß er pro Baccalaureatu disputiren konte, er änderte aber hernach und erwehlte die Jurisprudentz, in welcher er gar Professor wurde. **Caspar Bartholinus**, ein unvergleichlicher Mann, studirte viel Jahre Theologie, er erwehlte aber hierauf die Medicin, darinne ers sehr hoch gebracht hat. **Martin Chemnitius** lernte anfänglich das Tuchmacher Handwerck, er verließ aber solches und fieng an, sich auf die Theologie zu legen. **Johann Adam Scherzer**, verliebte sich zu erst in die Medicin, er schritte aber hernach zur Theologie, die er mit ungemeinem Beyfall öffentlich gelehret hat. Und solcher Exempel könnte ich weit

mehr anführen, nemlich von Leuten, die ihre Studia verändert und dazu ohne Zweiffel sattsame Ursache gehabt haben. Allein wenn einer einen rechten innerlichen Trieb zu einem Studio trägt, wenn es ihm an der gehörigen Geschicklichkeit nicht fehlet und wenn er auch sonderlich schon einen ziemlichen Theil seiner Lebens-Zeit darzu angewendet hat, so kan ers nicht verantworten, wenn er dasselbe aus dem Absehen auf einen zeitlichen Vortheil ändert. Thut ers, so ist er ungehorsam der Stimme und dem Willen GOttes, der ihm eben zu dem Studio den Ruf gleichsam ins Hertze legt, zu dem er ihm Lust und Kräffte gegeben hat; Er wird solcher gestalt es schwer verantworten müssen, daß er die ihm verliehene Gabe vergraben, und nicht damit gewuchert; ingleichen daß er die Hand an den Pflug geleget, aber zurücke gesehen, u. durch die Unbeständigkeit sich so sehr vergangen hat. Ja spricht mancher, ich wolte gar zu gerne bey der Theologie bleiben; allein es ist auch verdrüßlich, daß man so lange auf Beförderung warten muß, ingleichen das Lehrer der Kirche und Prediger so schwere Arbeit und dabey so schlechte Einnahme haben, nach dem bekannten Verse:

> Dat Galenus opes, dat Justinianus honores
> Pontificat Moses cum sacco per civitatem.

Die Medicin bringt Geld; das Recht bringt hohe Ehren,
Nur arme geistliche wird man stets betteln hören.

Alleine ich antworte auf das letztere mit dem Ausspruch Christi: Derer Prediger Lohn wird groß im Himmel seyn, im 6. Luc. Auf das erstere mit dem, was **Lutherus** in seiner Kirchen-Postille am Tage Andreä schreibet: Bist du gelehrt, spricht er, und verstehest GOttes Wort wohl meynest auch, du wollest es andern recht und nützlich fürtragen, harre, wills GOtt haben, er wird dich wohl finden, Lieber laß dir die Kunst nicht den Bauch zerreissen, GOtt hat deiner nicht vernessen, solt du sein Wort predigen; Er wird dich zu seiner Zeit befördern, setze ihm kein Ziel, Zeit oder Stelle; denn wo du nicht hin wilt, da wird er dich hintreiben, und wo du gerne seyn woltest, da solt du nicht hinkommen.

Das

Das XXXVII. Capitel.

Floreno brachte inzwischen seine Zeit mit weinen und trauren zu. Denn weil ihm nunmehr der Tod seines Herrn Vaters war zu wissen gethan worden, so war ihm Villabona, da er sonst bißher so viel vergnügte Stunden genossen, gleichsam ein Trauer-Hauß. Er gieng wenig aus, und weil Polimander ebenfalls zu vielen herum reisen nicht Lust hatte, so blieben sie beyde fast etliche Wochen in der Einsamkeit. Menantes aber gieng ab und zu, und wenn er da und dorte was erschnappet hatte, so erzehlte ers seinen Herren, die solcher gestalt, was öffentlich vorgieng, wusten, ob sie gleich nicht aus dem Hause kamen. Besucht wurden sie von niemanden, ausser von einem, der des Floreno Landsmann war, den sie aber nicht gar zu gerne bey sich sahen, weil er ein treflicher Zäncker war, immer eine Sache besser, als andere wissen wolte und die Art an sich hatte, daß er allen Leuten, die etwan was aufs Tapet brachten, wiedersprach. Polimander glaubte es ihm zwar nicht, und trieb ihn bisweilen so ein, daß er sich schämen muste. Einsten wuste er Araldo seine Rückerise ins Vaterland ziemlich weitläufftig durchzuziehen; wenn ich nicht länger, sprach er, als so hätte in der fremden Lufft bleiben wollen, so würde ich mich niemahls auf den Weg gemacht, sondern beständig zu Hause den Ofen gehütet haben. Floreno würde dadurch sehr gekräncket, doch weils auf seiner eigenen Stube geschah, und weil er in seinem Kummer sich nicht Zeit nahm solchen anzüglichen Reden nachzusinnen, so ließ ers gut seyn. Polimander aber gab zur Antwort: Recht göldene Worte sind es, die Seneca zu seiner Zeit in einer gewissen Epistel gesetzt hat: non quamdiu, sed quam bene, d. i. **Es kommt nicht darauf an wie lange, sondern wie wohl man dieses oder jenes getrieben hat.** Bey einem Comödianten fragt man nicht, ob er lange auf dem Theater gestanden, sondern ob er auch wohl agiret habe. Also kömmts bey reisenden Personen darauf nicht an, daß sie lange in der Fremde verharren, sondern der gröste Ruhm vor sie ist dieser, wenn sie auf Reisen sich wohl aufgeführet, und die Zeit löblich angewendet haben. Wer weiß ob

Aral-

Araldo von seiner kurtzen Reise nicht mehr Ehre hat, als er, erwerben wird, wenn er gleich noch 10. Jahr in der Welt herum wandert. Dieser, als er solches angehöret, saß als wenn man ihn aufs Maul geschlagen hätte, und da er sonst andern immer mehr zu widersprechen gewohnet war, so schwieg er ietzo auf einmahl gar stille.

Ach seht doch, ihr Herren Studenten, obs nicht wahr ist, was die Lateiner sagen: Nulli tacuisse nocet, nocet esse locutum. Merckt euch doch diese Regel:

Hütet euch vor der Begierde allem zu wieder sprechen, das heist, habt in der Gesellschafft nicht immer das Maul vorne für, widersprecht ja nicht so offt andern, und thut nicht als ob ihrs besser wüstet, oder wißẽ woltet. Da sind ihrer nicht wenig, die, wenn sie in Compagnie gerathen, sich überaus gerne reden hören, welches denn schrecklich nach einer Selbst-Klugheit stincket davor Paulus warnet: Haltet euch nicht selbst vor klug. Sie machen sich verhast und bringen sich in das schwartze Register bey manchen, den sie, wenn sie sich bescheidener erwiesen, zum Freunde hätten behalten können. Ja man hält sie gar vor Narren, wenn sie sonderlich unterweilen sich erkühnen zu wiedersprechen, wenn eine Sache vorkömmt, die so wahr ist, als die Sonne am Himmel scheinet. Denn was Pythagoras weyland gesprochen hat, das ist allerdings wohl zu beobachten Ad versus solem non est loquendum, wider den Strohm ist nicht gut schwimmen. Klug handeln demnach diejenigen, welche hinterm Berge halten, und lieber andere hören, als selbst reden. Höre ich was, das ich vorhin noch nicht gewust habe, so gereicht mirs zu einer guten Erbauung, höre ich aber das, was mir ohne dem schon bekannt ist, so entstehet in meinem Hertzen eine stille Freude, daß ich nemlich Sachen gelernet habe, damit sich andere Leute so breit und groß machen. Warum hat uns GOtt zwey Ohren aber nur eine Zunge gegeben? Antwort: zu dem Ende, damit wir mehr hören, als reden, möchten. Proximus ille Deo, qui scit ratione tacere, Der ist GOtt sehr gleich, der mit Vernunft zu schweigen weiß. So sagten die Heyden, und Sprach schreibet; Lieben Kindern lernet das Maul hal-

halten, denn wer es hält, der wird mit Worten sich nicht vergreiffen. Socrates erzehlte in seiner Kirchen Historie Lib. IV. c. 25. ein artiges Geschichte von einem zwar ungelehrten doch frommen Einsiedler Nahmens Pambo, der kam zu einem vornehmen Manne, und begehrte von ihm einen Psalm zu lernen. Dieser schlug auf den 39. Psalm, und da er den ersten Versicul gelesen hatte: Ich habe mir fürgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge, so sprach jener: Genug vor dießmahl, wenn ich dieses gelernet und in die Ubung gebracht habe, will ich wieder kommen. Als er nach verflossenen 19. Jahren wieder gefragt wurde, ob er den Versicul noch nicht gelernet, so gab er die Antwort: Kaum, mit harter Mühe hab ichs dahin gebracht, daß ich etlicher massen meiner Zunge Meister bin. So schwer es denn nun mit der Zungen Zähmung zugehet, so hohe Ursache hat man, seinen Mund zu behüten und seine Lippen zu bewahren.

Das XXXIX. Capitel.

Floreno wurde wieder von seiner bisherigen Kranckheit durch die Gnade Gottes gäntzlich befreyet, und vergnügte sich sehr, als er die Zeitung bekam, sein Bruder Aralodo wolte das Schwerdt in der Scheide behalten, dem Kalb Fälle nicht folgen, vielmehr daheim bleiben, und die Mutter in Wirthschafts-Angelegenheiten ein wenig unterstützen, nachdem aber in Villabona eine ziemliche Zeit war zugebracht worden, so hatte sowohl Floreno als Polimander Lust weiter zu gehen. Sie nahmen bey allen Bekannten Abschied, und machten sich im Nahmen des Herrn auf dem Weg, mit dem Vorsatz, von einem Orte zum andern zugehen, nirgends lange an einen Orte zu bleiben, inzwischen aber die Städte bey Gelegenheit mit anzusehen, die vor andern entweder wegen Schönheit der Gebäude, oder wegen einer ungemeinen Festungs-Baues oder wegen anderer Dinge berühmt wären. Doch als sie in Gambrivien anlangten, so änderten sie ihren Schluß, in so weit nehmlich, daß sie auf die Gedancken geriethen, es könne zu vielfachen Vortheil dienen, wenn sie eine Zeitlang daselbst vorharreten. Indem sie aber nahe an die Stadt kamen, so erblickten sie bey dem Ge-

richt

richte eine schreckliche Menge Volcks, worauf ihnen auf Befragen gemeldet wurde/ man habe eine freche Hure/ die an ihren Kinde zur Mörderin worden/ mit dem Schwerde vom Leben zum Tode gebracht. Der Prediger/ der diese Person biß zu dem Richtplatz begleitet/ hielt hierauf eine Rede an die Anwesenden/ welche gröstentheils Polimander und Floreno zugleich mit anhörten. Er sagte unter andern: Wenn Lactantius zugegen wäre/ so würde er uns einen Verweiß geben/ daß wir das Schwerdt haben schneiden lassen/ denn er stund in den Gedancken, es sey im Neuen-Testamente nicht zugelasen die Leute am Leben zu bestrafen; Allein. wenn dem also wäre/ warum hätte der Herr der Herrlichkeit gesprochen: Wer das Schwedt nimmt/ soll durchs Schwerdt umkommen. Recht ist demnach der verblichenē geschehen. Sie war ehemahls ein freches Weibesbild/ o wie gut hätte sie gethan, wenn sie die Worte Lutheri/ die im 4. Altenb. tom. fol. 157. stehen/ erwogen: Einer Jungfer bester und lieblichster Schmuck ist Schamhaftigkeit/ weñ sie züchtig mit Geberden ist und ihre Augen niedergeschlagen sind/ und nicht um sich gaffen/ das ist lieblicher/ denn alles Gold/ das sie trägt. Der Mann gefiel Polimandern sehr wohl/ und er hätte gerne dem Beschluß seiner Rede erwartet/ allein weil der Postilion so eilete so muste er mit fort/ und wolte von dem Postwagen nicht zurücke bleiben. Er befindet sich nebst Floreno und Menancem ietzo in Gambrivien daher/ weil ich nicht zuvor sehen kan/ was künftig mit ihm sich ereignet/ so muß ich meine Erzehlungen vor dießmahl schliesen und vielleicht die Fortsetzung einen andern überlasen. Dieß einzige setze ich nur noch hinzu. In Villabona schob Floreno die Reitschule zubesuchen/ immer auf/ er sagte stets: Künftige Woche will ich anfangen/ und das trieb er so lange/ biß es gar blieb; damit es nun ihm in Gambrivien nicht eben so ergienge/ so fragte er flugs den andern Tag/ wo die Reitschule wäre. Daraus ziehe ich endlich noch diese Studenten Regel: Deinen Fleiß schieb und verspare ja nicht/ biß auf morgen/ übermorgen und so weiter/ sondern fang bald an das zu thun/ womit du etwan künftig allererst die Zeit wohl gedenckest

zuzubringen. **Siegismund** II. König in Pohlen war in allen seinen Sachen so saumseelich, daß er nicht das geringste ausrichtete, sondern auch Kleinigkeiten biß morgen und übermorgen versparete, dahero er von seinen Unterthanen der König von Morgen genennet wurde. Also sind viel Studenten, die man Morgen-Studenten heisen möchte, es gehet ihnen aber wie denen Christen die ihre Buße immer aufschieben, von welchen **Augustinus** schreibet: semper cras, cras, & subito ostium clauditur. Solcher gestalt schieben sie ihren Fleiß immer auf biß morgen; unterdeßen vergehet die Zeit und sie bleiben ein mahl wie das andere in ihrer Unwissenheit. Was hiebevor nach **Plutarchi** Bericht **Thales Milesius** seiner Mutter zur Antwort gab, da sie ihn erinnerte, er solte doch heyrathen, daß geben die Morgen-Studenten zum Bescheid, wenn man sie vermahnet, sie sollen fleißig seyn; So lange **Thales** jung war, sprach er οὐδέ πω τε, ey iezt noch nicht, es sey noch nicht Zeit. Da er alt ward, sprach er: οὐδέποτε nun nicht mehr, denn es sey schon zu späte, und also blieb es, gar. **Was einer demnach thun will, das thue er bald, damit er hernach erfahre, was das heisset:** Nach gethaner Arbeit ist gut feyern. Allen Studenten, die immer sprechen: Morgen, morgen will ich anfangen fleißig zu seyn, ruffe ich die Worte **Augustini** zu, die er sprach, als ihm auf seinem Todtbette unterschiedene gute Freunde ein länger Leben wünscheten: Si aliquando, cur non nunc, d. i. Wenn ich dereinsten schon wieder gesund worden und noch länger leben soll, warum denn nicht viel lieber jetzo.

Und so viel vor dieses mahl!

